Boruss. 66 m

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

Bor.

<36625973830016

<36625973830016

Bayer. Staatsbibliothek

Volständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron,

aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt.

Erster Theil.

Frankfurt und Leipzig.
1765.

Zuschrift

an die

Beherrscher Europens.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allergnädigste,

gnädigste Herren!

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einige wenige Blätter zuzueignen, deren Inhalt Ihnen lehrreich seyn kan, wenn Sie anders noch der Unterweisung und Besserung fähig sind.

Sie, allergnädigste und gnädigste Herren, sind es, von denen die Nationen ihr Glück auf Erden erwarten. Die Unschuld fliehet zu Ihnen, und flehet um

die Bestrafung des Lasters, welches sie verfolgte. Die Tugend heftet ihre Augen auf Dero Thron, und fordert von demselben die Belohnung edler Thaten. Mit einem Worte, Sie sind Statthalter der Gottheit auf Erden.

Dieser einzige Begrif, gnädigste Herren, solte Sie schon allein an den ganzen Umfang Ihrer Pflichten erinnern. Allein, (und o! daß ich hier schweigen dürfte!) die betrübte Erfarung lehret leider das Gegentheil. Wenn ich alle Ihre königliche Beschäftigungen vom Morgen bis an den Abend, und von dem Abend bis wieder an den Morgen beobachte, so finde ich Sie immer entweder bey einem Schmause, oder bey den Kelchgläsern,

oder

oder am Spieltische, oder in der Oper, oder unter Hofnarren, oder wohl gar unter Maitressen.

Dies sind Thorheiten, die keinem Sttathalter des höchsten Wesens geziemen. Aber die Welt würde glücklich seyn, wenn es nur bey diesen Thorheiten bliebe. Zum Unglück haben sie Folgen, welche ganze Nationen in das äusserste Unglück stürzen. Ich werde keinen Stambaum von **Ihren** Thorheiten und deren Folgen hersetzen; der geringste Tagelöhner in **Ihren** Staaten wird **Ihnen** solchen unentgeltlich eben so gut vormalen können, als ich. Ich wil Sie nur an das Unglück erinnern, unter dessen Druck das ganze Europa sieben ganzer Jahre geseufzet hat,

und worunter es, wenn die Hand der Allmacht Sie nicht mit Gewalt aus Ihrem majestätischen Unsinn gerissen hätte, noch lange würde haben seufzen müssen.

Können Sie wohl, **gnädigste Herren**, das schreckliche Bild dieser sieben traurigen Jahre für Ihrer Seele vorüber gehen sehen, ohne zu erröten? ohne die Bisse eines nagenden Gewissens zu empfinden? — — Man sagt mir, daß Sie es können — —. Ist es wahr, so weis ich nicht, was ich der Unfühlbarkeit Ihres Herzens für Nahmen geben sol; so weis ich nicht, was ich von solchen Statthaltern Gottes denken sol, welche eine thörigte Leidenschaft zu befriedigen, die Menschen, die sie glücklich machen solten, zu

tau-

tausenden erwürgen, und ganze Völker, und mit ihnen auch sich selbst in das Verderben stürzen.

Wer sind denn diejenigen, deren Blut Sie, gnädigste Herren, wie Wasser achten, mit deren Leben Sie wie mit Spreu umgehen, die der Wind zerstreuet? — — Es sind Menschen, wie Sie, von eben dem Stof gebildet, aus welchem die Natur auch Sie bauete — — es sind Ihre Brüder. Sie haben, nur darum Rang und Gewalt über sie, um ihnen durch erhabene Verdienste vorzuleuchten, die Laster zu bestrafen, und die Tugenden nicht nur zu belohnen, sondern denen, die Sie zu beherrschen

die Ehre haben, selbst ein lebendiges Beyspiel aller Tugenden zu seyn.

Erzürnen Sie sich nicht, gnädigste Herren, daß ich für Dero Thorheiten so wenig Ehrfurcht bezeige. Die schmerzhaftesten Folgen Ihrer Ausschweifungen erstrecken sich bereits bis auf den geringsten Einwohner Europens. Werden Sie die Grausamkeit wohl so weit treiben, und es ihm verdenken, wenn er bis auf die Quelle aller dieser Uebel zurückgehet, und über dieselbe seufzet? Der Himmel wolle nicht, daß die letzten Seufzer der Erschlagenen, die Thränen der Witwen und Waisen, und die verschwendeten Schätze der Unschuldigen von den Händen ihrer Peiniger und Mörder einstens Rechenschaft fordern.

Die Quelle aller dieser Uebel ist leicht zu entdecken. Sie liegt, gnädigste Herren, in Ihrer Erziehung. Hätten Sie in Ihrer Jugend Ihre Seele durch die Wissenschaften aufgeklåret; hätte man Ihnen Begriffe der Weisheit und Tugend beigebracht: so würden Sie Wohlthäter, nicht aber Henker des menschlichen Geschlechts seyn.

Sie dürfen um deswillen keine Pedanten werden. Sie haben nicht nötig, mit einem Rudolph 2, Ihre Zeit am Schmelztiegel, oder auf der Sternwarte zu verderben. Es giebt Wissenschaften, die sich für Könige schicken; ja die ihnen unentbehrlich sind, wenn sie denen Pflichten ein Gnüge thun wollen, die die Welt von ihnen fordert.

Fol-

Folgende Blätter schildern Ihnen, gnädigste Herren, einen Man, von welchem Sie noch sehr vieles lernen können; ohnerachtet Sie ihn zum Ziel Ihres Hasses und zum Gegenstand Ihrer Verfolgungen ausersehen haben. Sein Beispiel kan Ihnen lehren, daß es gar wohl beisammen bestehen kan, ein König und dabey ein Gelehrter zu seyn. Sein Studieren kan Ihnen zur Regel dienen, was für Wissenschaften ein König erlernen müsse, ohne dabey ein Pedant zu werden.

Möchten Sie doch sein Beispiel sich zur Nachamung dienen lassen! — — Doch was sage ich? Sie sind in den Vorurtheilen, welche den Purpur der Grossen umringen, zum Unglück zu sehr verjähret, als daß man ei-

ne Rückkehr von Ihnen verlangen könnte. Aber eines stehet doch in Ihrer Macht. Sie können wenigstens Ihre Söhne, welche einmal ganze Völker zu beherrschen die Ehre haben sollen, in ihrer Jugend der Tugend und der Weisheit widmen. Sie können, ja Sie müssen solche von den Pflichten sorgfältig unterrichten lassen, die mit einem hohen Range in der Welt verbunden sind. Sie müssen den Saamen des Lasters in ihrem Herzen ausrotten, und nur allein den Keim zu edlen Thaten in dasselbe pflanzen lassen. Wie glücklich wird alsdenn Europa seyn! Die Welt wird, aller Ihrer Spieltische, Becher und Maitressen ohnerachtet, dennoch Ihren Nahmen seegnen, weil Sie es alsdenn seyn werden, die durch ihre tugendhafte Nachkommenschaft

das Glück und Wohl der Völker gegründet haben.

Ich will Ihnen, gnädigste Herren, durch kein längeres Schulgeschwätz die Zeit verderben. Sie werden ohne Zweifel wohl noch ein paar Bären zu hetzen oder ein halb Dutzend Weinflaschen auszuleeren haben, und es würde für die Wohlfahrt und das Gleichgewicht Europens unverantwortlich seyn, Sie in diesem heilsamen Beschäftigungen zu stören. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht lebenslang,

Allergnädigste,
gnädigste Herren

Dero

allerunterthänigster und unterthänigster Knecht

der Verfasser.

Gelehrte

Geschichte des Weltweisen

zu

Sans-Souci.

Erster Theil.

---

§. 1.

Geburt und erste Erziehung des Weltweisen von Sans-Souci.

Derjenige, dessen Leben, als das 1712.
Leben eines Gelehrten, eines Weltweisen betrachtet, der Gegenstand dieser Blåtter seyn sol, betrat die Schaubůne dieser Welt, auf welche er dermaleinst eine so grosse, eine so unvergesliche Rolle zu spielen bestimt war, den 24sten Jenner 1712. Er wurde bey seiner Geburt mit allen denjenigen Feierlichkeiten in die Welt eingefůret, welche der Gebrauch in dergleichen Umstånden nothwendig gemacht hat. Da man es nicht fůr rathsam hielt, der Kirche bey dieser Gelegenheit etwas von ihren Gerechtsamen zu entzie-

hen, so brachte man ihn zur Taufe, und unter denenjenigen, welche Zeugen dieser gottesdienstlichen Handlungen seyn solten, waren verschiedene, mit deren Nachkommen er nachmals die blutigsten Kriege gefüret hat. Es waren solche Kaiser **Carl** 6, die verwitwete Kaiserin, Czaar **Peter der Grosse**, die Generalstaaten, der Canton **Bern**, der damalige Churprinz von **Hannover** und nachmaliger König von **Engelland**, **Georg** 2, und die verwitwete Herzogin von **Mecklenburg**, **Christiana Wilhelmina**. Er bekam die Nahmen **Carl Friedrich**, ob er sich gleich nachmals nur allein des letztern bedienet hat. Die ersten Züge seiner Erziehung hatte er seiner Frau Mutter zu danken, welche allein im Stande war, eine so erhabene Seele zu bilden. **Sophia Dorothea**, eine Tochter König **Georgs** 1 von **Engelland**, unterschied sich durch ihre Leutseligkeit, durch die Unschuld ihrer Sitten, und durch das Feuer ihrer Tugend von allen Fürstinnen ihrer Zeit. Selbst die Musen hatten keine Geheimnisse, welche ihrem Geiste verborgen waren; die feinesten Wissenschaften, die nützlichsten Sprachen verehreten sie als Kennerin und Lehrerin, und alle diejenigen, welche Zeugen ihrer Ein-

sich-

sichten gewesen, gestehen, daß sie im Urtheilen eine Richtigkeit und Stärke an den Tag geleget, welche man sonst nur von Männern zu erwarten pfleget, die ihre ganze Lebenszeit den Wissenschaften widmen. Sie war unermüdet, dem weichen Herzen ihres Sohnes gleiche Neigungen einzudrücken, und der Erfolg hat gelehret, daß ihre Bemühung nicht vergebens gewesen. **Salomo** rümete sich, von seiner Mutter einen Rath erhalten zu haben, den er sogar dem letzten Abschnit seiner Sittenlehren einverleibet hat. **Cäsar** hob sich durch die Rathschläge seiner Mutter so hoch, daß man auch behauptet, sein ganzer Heldenlauf seie ein blosser Ausdruck ihrer Erinnerungen gewesen. **Sophia Dorothea** war glücklicher als jene; es ward ihr vergönnet, die reifen Früchte der von ihr eingepflanzten Lehren der Weisheit und Tugend nachmals täglich vor Augen zu sehen. So war diejenige beschaffen, von welcher die Kindheit unsers nachmaligen Weltweisen ihre erste Bildung erhielt. Die Frau von **Roccoules**, welche 1741 zu **Berlin** verstarb, und deren Gemal Obrister unter dem grossen Grenadiercorps zu **Potsdam** war, wurde seine Gouvernante, und unter-

stützte die Königin in Ansehung der kleinern Bedürfnisse.

§. 2.

Character König Friedrich Wilhelms.

Ehe ich hier in meiner Geschichte weiter fortgehe, wird es nötig seyn, die Seele desjenigen zu schildern, welcher die Ehre hatte, der Vater meines Weltweisen zu seyn. **Friedrich Wilhelm** verknüpfte die Staatsklugheit jederzeit mit der Gerechtigkeit. Er war mehr bemühet, dasjenige, was er besas, wohl zu regieren, als die Grenzen seiner Herrschaft zu erweitern. Immer fand man ihn in den Waffen, aber immer zur Vertheidigung und nie zum Unglück **Europens**. Er bauete mit Verschwendung für seine Unterthanen, und wendete doch nie die geringste Summe auf, selbst bequemer zu wohnen. Er war vorsichtig in seinen Verbindungen, getreu in seinen Versprechungen, streng in seinen Sitten, scharf gegen die Sitten anderer, genau in Beobachtung der Kriegszucht, und regierete seine Staaten nach eben denselben Gesetzen, nach welchen er seine Armee regierete. Er hatte

von der menschlichen Natur eine so gute Vermuthung, daß er verlangte, seine Unterthanen solten eben so gute **Stoiker** seyn, als er selbst war, und vielleicht wären sie insgesamt **Stoiker** geworden, wenn er noch zwanzig Jahr gelebt hätte. **Friedrich Wilhelm** zog jederzeit das Nützliche dem Angenehmen vor, und auch das erstere beurtheilete er blos nach dem unmittelbaren Einflus, den es in die Finanzen und auf die Armeen hatte. Aus diesem Grunde hielt er alles, was man Gelehrsamkeit und Wissenschaft nennet, für blosse Speculationes, für einen Verderb der Zeit in Ansehung der algemeinen Wohlfarth; ein Vorurtheil, wozu ihm die Gelehrten durch ihre unfruchtbaren Untersuchungen und unnützen Zänkereien oft nur alzuvielen Anlas gaben. Die Rechenkunst und Arzneikunde waren vielleicht die einigen Wissenschaften, die er mit einiger Achtung beehrete; denn die erstere dienete zur Verbesserung der Finanzen, und die letztere zur Aufnahme der Chirurgie, folglich auch zur Aufnahme der Armee. Durch die strenge Mässigkeit gegen sich selbst, und durch seine unermüdete Arbeitsamkeit in den Geschäften, oft die kleinesten nicht ausgeschlossen, entfernte er sich unendlich weit von den Sitten seines Jahr-

hunderts, in welchem Ueppigkeit, Wollust und Unthätigkeit für die wesentlichen Beschäftigungen des Thrones gehalten werden. a)

§. 3.

Hofmeister des Weltweisen von Sans-Souci.

1718. Man kan sich hieraus schon einiger massen vorstellen, nach welchen Grundsätzen **Carl Friedrich** erzogen wurde. Nachdem er das siebente Jahr seines Alters erreichet hatte, nahm man ihn aus den Händen des Frauenzimmers, um die übrige Bildung seines Geistes nunmehr dem Fleis von Männern zu überlassen. Schon in dem zartesten Alter zeigte er eine ungemeine Fähigkeit, welche etwas Ausserordentliches verkündigte. Seine geistreiche Bildung war mit einer überausgrossen Munterkeit verknüpft, so daß seine Hofmeisterin niemals ohne Entzücken von seinem **englischen Verstande** zu reden pflegte. Alles was man ihm vorlegte, fassete er mit der grösten Leichtigkeit, so daß der berümte **la Croze**, einer seiner Lehrmeister, über den sel-

a) Mémoires de Brandebourg Liv. 4.

seltenen Fortgang erstaunte, den er in den Anfangsgründen der Wissenschaften machte. b) Er bekam nunmehr den Reichsgrafen und damaligen Generallieutenant, **Albert Conrad Fink, von Finkenstein**, einen Staatsman und Held zum Gouverneur. Dieser berümte Man, den die Reinigkeit seiner Sitten und seine ausgebreitete Erfarung dieser Ehre würdig machten, gieng bereits im Jahr 1735 den Weg alles Fleisches. Zu seinem Untergouverneur aber wurde der damalige Obriste und nachmaliger Generallieutenant von **Kalkstein** ernant. Unter der Aufsicht dieser Männer erlangte er nicht nur eine nicht gemeine Fertigkeit in den Künsten und Wissenschaften, sondern auch in den ritterlichen Uebungen; ob er gleich das meiste der Stärke seines eigenen Genies zu verdanken hatte.

§. 4.

Nachricht von dem Herrn du Han.

Ob gleich **Friedrich Wilhelm** selbst kein Freund der Gelehrten war, denen er überflüs-

b) Des Herrn von Loen kleine Schriften Th. I, S. 27.

sige Ehre zu erweisen glaubte, wenn er sie statt der Hofnarren gebrauchte; so gab er doch seinem Sohne einige der gelehrtesten Männer zu **Berlin** zu Lehrmeistern. Den Herrn **la Croze** habe ich schon vorhin genant. Gemeiniglich giebt man auch den Herrn **Jordan** als den Lehrer seiner Jugend an. Allein so viele Ehre ein solches Verhältnis auch für beide seyn würde, so ungegründet ist es doch. Herr **Jordan** ist nicht eher als im Jahr 1736 mit demjenigen bekant worden, dessen Leben ich in diesen Blättern beschreibe. **Carl Egidius du Han von Jandun** war vielmehr dasjenige Werkzeug, unter dessen Aufsicht sich die Talente entwickeln solten, welche die Natur in die Seele meines **Friedrichs** gelegt hatte. Herr **du Han** war von **Jandun** in **Champagne** gebürtig, hatte aber im Jahr 1687, um der protestantischen Religion willen, sein Vaterland mit den **brandenburgischen** Staaten vertauscht, und sich daselbst mit so vielem Fleis auf die Wissenschaften gelegt, daß man auch hätte glauben sollen, es würde dieser Geschmack allen übrigen Neigungen bey ihm den Zutrit verschliessen. Allein er war einer von denjenigen Männern, welche ihr schönes Genie zu allem geschickt macht. Die Belage-

rung

rung **Stralsunds**, mit welcher König **Friedrich Wilhelm** damals beschäftiget war, erweckte in dem Herrn **du Han** die Begierde nach Ruhm, welche Eigenschaft dem **französischen** Adel vorzüglich eigen ist. Er diente daselbst als ein Freiwilliger, und befand sich überal; der König bemerkte ihn gar bald, fragte wer er wäre, und als ihm der Graf von **Dohna** dessen Geburt und Verdienst meldete, bestimte ihn der König zur Erziehung und zum Unterricht seines Sohnes c). Es geschiehet selten, daß man den Lehrmeister eines Prinzen aus den Laufgräben nehmen siehet; aber diesmal verdienete eine solche sonderbare Wahl Beifal.

§. 5.

Wachstum des Prinzen in den Wissenschaften.

Die Heldentugenden und glänzenden Eigenschaften, welche von dem ganzen **Europa** bewundert, und von einem grossen Theile desselben geliebt werden, zeigen, wie sehr sich der er-

c) Histoire de l' Academie royale des sciences et belles lettres. S. 157.

erhabene Schüler die Lehren seines Meisters zu Nutz zu machen gewust; und die Freundschaft, womit ihn **Friedrich** jederzeit beehrete, ist ein eben so starker Beweis, daß die Gabe zu gefallen, mit der Gabe zu unterrichten gar wohl bestehen kan. Es giebt Genie — — aber die Natur bringt sie nur als eine Seltenheit hervor — — von deren Wilkür es abhängt, worin sie vortreflich seyn wollen; **Friedrich** wolte es in allem seyn, und er ward es. Die ernsthaften Wissenschaften hinderten ihn nicht, sich die schönen Künste eigen zu machen. Er gewan der Tonkunst einen Geschmack ab, und es verflos wenig Zeit, so war er in derselben ein Meister. Er liebte die Sprache **Frankreichs**, und seine Fertigkeit in derselben verdienet bewundert, ja selbst beneidet zu werden. **Friedrich Wilhelm** versäumete nichts, seinem Sohne diejenige Neigung einzuflössen, welche er selbst für den Soldatenstand hegete; und ob er gleich einigen Geschmack dazu in ihm fand, so hätte er doch gewünscht, daß es etwas mehr als ein blosser Geschmack seyn möchte. In dieser Absicht ernennete er ihn anfänglich zum Capitain bey dem neuen Cadettencorps welches 1717 von ihm errichtet wurde, und nachmals zum Capitain,

und

und nicht lange hernach zum Obristen bey dem berûmten Corps der grossen Grenadiers zu **Potsdam. Friedrich Wilhelm** erreichte seinen Endzweck nicht; er konte seine Seele dadurch nicht von derjenigen Leidenschaft abziehen, welche ihn einmal fûr die Kûnste und Wissenschaften eingepråget war. So war die Erziehung unsers jungen Weltweisen beschaffen. **Friedrich** selbst schildert sie unnachamlich, d) obgleich mit alzuvieler Bescheidenheit, wenn er seinen Geist, und mit ihm seine Muse folgender Gestalt anredet;

Aprenez quelque jour aux Lecteurs indulgens,
Si vous pouvez percer la sombre nuit des tems,
Ou si quelque hazard vous amene au grand monde
Quel était cet Auteur dont la muse féconde
Monta sur l' Helicon sur les pas du plaisir

Et

d) Epitre XX. A mon Esprit.

Et composa des vers pour charmer son loisir.

Dites que mon berceau fut environné d'armes,
Que je fus élevé dans le sein des allarmes,
Dans le milieu des camps sans faste, sans grandeur,
Par un Pere sevère et rigide censeur,
Que je fus écolier des plus grands Capitaines,
Qu' à *Sparte* cultivant les douces moeurs d' *Athenes*
Je fus ami des arts plutôt que vrai savant;
Et que sans écouter un orgueil décevant,
Et simple Courtisan des filles de Mémoire,
Je n' aspirai jamais à la sublime gloire
D' être le plus fêté parmi leurs nourrissons,

Que

Que sachant me borner et rabaisser mes sons,

Je me suis contenté de peindre ma pensée

Et de parler raison en prose cadencée.

D. i. „Und wenn du durch die finstre Nacht „der Zeiten dringen kanst, oder wenn dich ein „Ohngefär in die grosse Welt füren solte, o so „lehre den verschonenden Leser, wer derjenige „Schriftsteller war, dessen fruchtbare Muse „auf den Fustapfen des Vergnügens den He„licon bestieg und Lieder dichtete, seine müs„sigen Stunden zu vergnügen. Sage, daß „meine Wiege mit Waffen umgeben war; daß „ich in dem Schoos der Geräusche, mitten in „Lägern, ohne Pracht, ohne Grösse von einem „Vater erzogen wurde, der ein harter und „strenger Richter meiner Sitten war. Sage, „daß ich ein Schüler der grösten Helden wur„de, daß ich die sanften Sitten Athens zu „Sparta ausgebildet habe, daß ich mehr ein „Freund der Wissenschaften als ein wahrer Ge„lehrter sey. Sage, daß ich, ohne dem be„trügerischen Stolz Gehör zu geben, als ein „blosser Liebhaber der Töchter des Gedächtnis„ses niemals nach der erhabenen Ehre gestre„bet

„bet habe, der gepriesenste unter ihren Lieblin„gen zu seyn, daß ich mich einzuschrenken und „meinen Tönen Grenzen zu setzen gewust, und „endlich, daß ich zufrieden war, meine Ein„fälle zu malen, und die Vernunft in einer „abgemessenen Prose zu predigen.„

§. 6.

Seine Reisen durch Teutschland.

1728. Der junge Liebling der Musen verspürete gar bald eine heftige Neigung bey sich zu reisen, und in fremden Ländern neue Einsichten zu schöpfen. Aber würde er wohl dasjenige anderwerts gefunden haben, was er wirklich bereits selbst besas? Sein Herr Vater wolte daher auch niemals zugeben, daß sein Prinz anders, als unter seinen Augen reisen solte. Er nahm ihn im Jahr 1723 mit nach **Hannover** und **Herrenhausen**, als König **Georg** 1 von **Engelland** daselbst angekommen war. Hier sahe er die Prinzeßin **Anna**, die Enkelin des **brittischen** Monarchen und älteste Tochter des damaligen Prinzens von **Wallis**, und nachmaligen Königes, **Georgs** 2. Diese Prinzeßin unterschied sich schon damals durch die Reitze ihrer Person, durch ihre Liebe

zu

zu den Wissenschaften, durch ihre Fertigkeit in denselben, durch ihren hurtigen Verstand, durch ihre scharfe Beurtheilungskraft und durch ihre menschenfreundliche Leutseligkeit von unzälig andern nicht nur ihres Ranges, sondern auch ihres ganzen Geschlechts. Die Wissenschaften haben den Vorzug, daß sie das Herz ihrer Verehrer zärtlich und geschickt machen, alle Eindrücke des Schönen, des Reitzenden anzunehmen. Konte das Herz **Friedrichs**, welches die schönen Künste zum Empfinden gebildet hatten, bey dem Anblick so vieler Volkommenheiten wohl ungerürt bleiben? — — Er blieb es nicht, und wünschete schon damals, diese Prinzeßin dermaleins als seine Gemalin zu besitzen. König **Friedrich Wilhelm** fürete nicht lange hernach seinen Prinzen nach **Cleve, Holland** und **Dresden**. Im Jahr 1730 wohneten sie dem Lustlager bey **Mühlberg**, einem an der **Elbe** gelegenen Städtgen, bey, wo ein Heer von 23000 Man, eine Vorstellung des Krieges bey den **Römern** machte, die mit den Träumereien des Ritters **Follard** vermischt war. Es war mehr ein theatralischer Aufzug, als eine wahrhafte Abbildung des Krieges. Kurz darauf unternahmen sie, obgleich mit einem nur klei-

nen Gefolge eine weit längere Reise. **Friedrich Wilhelm** nahm seinen Weg durch **Coburg**, **Bamberg**, **Erlangen** und **Anspach**, von da er sich nach **Augsburg** begab. Die Reise ward durch das **Würtembergische** fortgesetzt, um über **Frankfurt** und **Darmstadt** den **Rhein** zu gewinnen. Der König gieng daselbst nach **Wesel** zu Schiffe, und kam über **Magdeburg** nach **Berlin**; aber ohne dem Kronprinz.

§. 7.

Misverständnis mit seinem Herrn Vater.

1730. Ein Misverständnis hatte ihm auf dieser Reise die Ungnade seines Herrn Vaters zugezogen, und der Prinz muste sich eine Zeitlang zu **Küstrin** aufhalten. Die Nachwelt wird nicht viel verlieren, wenn ihr gleich die Ursachen dieses Misverständnisses verborgen bleiben. Die Ungnade des Prinzen hatte auch für diejenigen ihre unangenehmen Folgen, die er mit dem Nahmen seiner Freunde zu beehren pflegte. Unter der Zahl derselben befand sich auch Herr **du Han**, sein ehemaliger Lehrer. Dieser Man war nach geendigten Lehrjahren des

des Prinzen zum Justitz- und Oberconsistorialrath bey der französischen Colonie ernant worden. Er wurde gegenwärtig nach Preussen verwiesen. Die Ursach, warum er diese Widerwärtigkeit litte, entzog ihm nichts von der algemeinen Achtung, worin er stand; sie bewegte ihn nicht zur Reue, sondern war vielmehr geschickt, seiner Eitelkeit zu schmeicheln, und seine Hofnung zu beleben. Er liebte die Quelle seines widrigen Schicksals zu sehr, als daß er darüber hätte murren sollen, und er behielt jederzeit diejenige Ruhe, welche von einem guten Betragen unzertrenlich ist, und welche in den verschiedenen Auftritten unsers Lebens als den Probierstein der wahren Weltweisheit angesehen werden kan e). Der Herr von Kaiserling, Hauptman bey dem Regiment des Markgrafen Albrecht, dem seine Bekantschaft mit den Musen, und besonders seine Fertigkeit in der Dichtkunst, das Vertrauen des Prinzen erworben hatten, wurde wieder zu seinem Regimente verbannet. Prinz Friedrich wuste sich durch den Umgang mit den Musen für den Verlust der Geräusche des Hofes schadlos zu halten, welches er einige

e) Histoire de l' Acad. S. 158.

Monathe entbehren muste. Wer den Wissenschaften einen Geschmack abgewonnen hat, dem ist die Einsamkeit keine Last. Die Natur entsaget ihrer Rechte niemals ganz. **Friedrich Wilhelm** konte ihrer Stimme nicht lange widerstehen; sein Herz fürete ihn gar bald wieder zu seinem Sohne zurück. Prinz **Friedrich** kam 1731 nach **Berlin**, und seine Ankunft gab dem Hofe und der Stadt die verlorne Freude wieder. Herr **du Han** kam bald hernach auf Vorsprache des Kronprinzen zu dem Herzog von **Braunschweig**, der ihn mit den entschiedensten Merkmalen der Gütigkeit beehrete. Hier blieb er bis 1740, da der Prinz den Thron bestieg, und ihn wieder nach **Berlin** berufte f)

§. 8.

Dessen Vermälung

1733. Das Siegel der Versönung war die Vermälung des Kronzrinzen mit der Prinzeßin **Elisabeth Christina**, einer Tochter Herzog **Ferdinand Albrechts** von **Braunschweig Bevern**, welcher im Jahr 1735, welches aber auch

f) Ebendas. S. 159.

auch das letzte seines Lebens war, regierender Herzog zu **Braunschweig-Wolfenbüttel** wurde. Ich habe bereits vorhin bemerket, daß Prinz **Friedrich** sein Herz und seine Hand der **engelländischen** Prinzeßin **Anna** zugedacht hatte. Allein die Schicksale hatten ein anderes beschlossen. Die Mishelligkeiten, welche sich seit einiger Zeit zwischen dem **preussischen** und **hannöverischen** Hofe eingeschlichen hatten, und welche ihren Ursprung von nichts geringern als einem paar kleiner Wiesen und einiger angeworbenen **hannöverischen** Bauern nahmen, waren vermuthlich Ursach, daß **Friedrich Wilhelm** in diese Verbindung nicht willigen wolte. Es ist dies nicht das erstemal, daß die Liebe ein Opfer der Staatskunst werden müssen. Prinz **Friedrich** wurde aus Gefälligkeit gegen den kaiserlichen Hof mit der **braunschweigischen** Prinzeßin vermälet, die eine Nichte der Kaiserin war. Es hat aber dieser Zug der Staatskunst nachmals nicht diejenigen Folgen gehabt, die man sich vielleicht damals davon versprach. Die Vermälung wurde 1733 zu **Salzthal** bey dem Herzog von **Braunschweig Wolfenbüttel** volzogen. Die **engelländische** Prinzeßin **Anna** hingegen wurde in dem fol-

genden Jahre mit dem Prinzen **Wilhelm Carl Heinrich Friso** von **Oranien** und **Nassau** verbunden. **Friedrich Wilhelm** schenkte nunmehr seinem Sohne die Grafschaft **Rupin** in der **Mittelmark** zu seinem Aufenthalt und zur Unterhaltung seiner Hofstatt. Das in derselben gelegene Schlos und Städtgen **Rheinsberg**, hatte am häufigsten die Ehre, den Kronprinzen in seinen Ringmauern, mit den Künsten und Wissenschaften beschäftiget zu sehen.

§. 9.

Er wohnet dem Feldzuge am Rhein bey.

1734. Diese Beschäftigungen hinderten ihn nicht, in dem folgenden Jahre dem Feldzuge am **Rhein** beyzuwohnen. Die nach dem Tode König **Augusts** in **Polen** entstandene Unruhen breiteten sich in kurzer Zeit über ganz **Europa** aus. Der Kaiser, welcher sich dem Hause **Sachsen** verbindlich machen wolte, um dasselbe zur Annehmung der **pragmatischen Sanction** zu bewegen, zog ein Corps Truppen an der Grenze zusammen, die Vortheile des **sächsischen** Churprinzen wider den **Stanislaum Leszinsky** zu unterstützen,

der

der durch den Vorschub **Frankreichs** war erwälet worden. Sobald **Ludwig** 15 solches hörete, kündigte er dem Kaiser den Krieg an. **Carl** 6 verlangte von **Friedrich Wilhelm** die in dem Bündnis vom Jahr 1728 versprochene Hülfe, und der König, der seinen Verbindungen jederzeit mit der gewissenhaftesten Redlichkeit nachzukommen pflegte, ob es gleich hier seinen Vortheilen entgegen war, lies 16000 Man nach dem **Rhein** gehen, wo sie den Krieg über unter den Befelen des Prinzen **Eugens von Savoyen** dieneten. Der König begab sich in Begleitung seines Kronprinzen zu der kaiserlichen Armee, theils aus Neugierde, theils aber auch aus Liebe zu seinen Truppen, da er sahe, daß Helden sowohl als andere Menschen der Vergänglichkeit unterworfen sind. Der Feldzug war unfruchtbar an grossen Thaten. Es war nur noch der blosse Schatten des grossen **Eugens** bey dieser Armee. Er hatte sich bereits selbst überlebt, und fürchtete sich, seinen so festgegründeten Ruhm dem Glück seiner achtzehnten Schlacht auszusetzen. Die **Franzosen** nahmen **Philipsburg** im Angesicht **Eugens** weg, ohne daß sich jederman widersetzt hätte. **Berwick** wurde durch einen Kanonenschus

getödtet, und der König, dessen Gesundheit durch die Beschwerlichkeiten der Reise in Unordnung gerathen war, verlies die Armee. Der Kronprinz blieb zwar bey derselben, allein da die übrige Zeit des Feldzuges mit unnützen Hin- und Hermärschen vergieng, so hatte er keine Gelegenheit, dasjenige in Ausübung gebracht zu sehen, was er bisher von der Kriegskunst aus dem Unterricht anderer erlernet hatte g).

§. 10.

Dessen Gedicht darauf.

Die **Geräusche** des Krieges hinderten unsern jungen Weltweisen nicht, einige Stunden den Musen zu widmen. Das Gedicht, h) welches er damals verfertigte, und welches zu einem Beweise seiner schon damaligen Stärke in der **französischen** Dichtkunst dienet, ist werth, daß ich es hersetze. Es lautet so:

Loin

g) Mémoires de *Brandenb.* Liv. 4.

h) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. II.

Loin de ce séjour solitaire,
Où sous les auspices charmans
De l' amitié tendre et sincere,
Je goûtais tous les agrémens
D' un commerce doux fait pour plaire.
Dans un séjour plus turbulent,
Mon inconstant destin me guide;
Le Dieu des combats y préside;
Ce Dieu si fier, si violent,
Ne respire que les allarmes;
Au haut d' un trophée éminent
S' éleve son trône insolent,
Entouré de casques et d' armes;
Bellone au regard inhumain,
Sur ces cruels foudres d' airain,
Aux ordres de ce Dieu soumise,
Auprès de ce trône est assise;
Proche d' elle l' ambition,
Par l' appas de l' illusion
Attire le peuple et l' amorce.

Là parait la nerveuſe force,
La confiance et la valeur,
Et le courage téméraire
Avec l' audace ſanguinaire,
S' appuïant ſur le point d' honneur,
Et l' intérêt et la licence,
La brutale férocité,
Miniſtres de ſa violence,
Sont tous placés à ſon côté.

Cette Cour pleine d' inſolence
Ne deſire que les combats,
Lardente ſoif de la vengeance,
Le ſang ruiſſelle ſous ſes pas;
Le fier orgueil et l' arrogance
Y ſement l' horreur du trépas,
Où ce Dieu tient ſa réſidence,
Il fait déraciner exprés
Tous les oliviers des forêts.
Il ne ſouffre dans ſa préſence

Que les lauriers et les ciprès.
Sa voix excite le carnage,
Il transporte ſes courtiſans
Dans de ſombres accès de rage,
Et ſes ſanguinaires agens
Inſenſibles dans leur furie
Au plaiſir de donner la vie,
Se ſont gloire de la ravir.
Quelle horreur que de ſ' aſſouvir!
Du ſang, grand Dieu, d' un propre
Frere!
Mortels le jour qui nous reluit
Nous fut donné d' un commun pere.
L' affreux trépas qui nous pourſuit
Sous nos pieds creuſe notre tombe;
L' homme eſt une ombre qui ſ' enfuit,
Vne fleur qui ſe fâne et tombe.
Mille chemins nous ſont ouverts
Pour quitter ce triſte Vnivers

Et

Et la nature ſi féconde
N' en fit qu' un pour entrer au monde.

Ah! mortels, quelle eſt votre erreur,
De prêter vos mains meurtrieres
Et vos talens et vos lumieres
Au meurtre, au carnage, à l' horreur?

Enrôlé deſſous les bannieres
De ce Dieu rempli de fureur,
Tandis qu' il ravageait la terre,
J' ai ſu conſerver ma douceur;
Dans l' acharnement de la guerre
J' ai reſpecté l' humanité
Et la candeur et l' équité.
Si j' ai ſu faire mon office,
Sans être farouche et cruel,
C' eſt, qu' on peut aller au bordel
Sans y prendre la chaude-piſſe.

D. i. „Fern von den einsamen Wonungen, „wo ich unter dem reizenden Schutz der zärtli„chen und aufrichtigen Freundschaft alle An„nehmlichkeiten eines süssen, zum Gefallen „gemachten Umgangs schmeckte, füret mi[ch] „mein unbeständiges Schicksal in unruhigere „Orte, die der Gott der Schlachten beherr„schet.

„Dieser so wilde, so gewaltthätige Gott „athmet nichts als Geräusche. Auf der Spi„tze prächtiger Trophäen erhebet sich sein un„gestümer Thron, mit Helmen und Waffen „umgeben. Neben dem Thron sitzt mit dem „unmenschlichen Blick auf seinen grausamen „ehernen Donnern die den Befelen dieses Got„tes unterworfene Bellona. Neben ihr locket „die Ehrsucht durch den Köder der Verblen„dung das Volkan sich. Dort erscheinet die ner„vigte Stärke, das Zutrauen und die Tapfer„keit und der verwegene Muth mit der blutgie„rigen Künheit, die sich auf die Ehre stützen. „Zu ihrer Seiten erblicket man den Eigennutz, „die Frechheit und die unmenschliche Wuth, „die Diener ihrer Gewaltthätigkeit.

„Dieser

„Dieser mit Uebermut angefülte Hof verlan„get nichts als Schlachten. Unter den Schrit„ten des heissen Durſts nach Rache rinnen Bä„che von Blut. Der wilde Stolz und der „Hochmut ſtreuen daſelbſt die Schrecken des „Todes aus. Wo dieser Gott ſeine Hofſtadt „hält, da läſſet er auch ſogleich alle Oelbäu„me aus den Hainen ausrotten. Er duldet „in ſeiner Gegenwart nichts als Lorbern und „Cypreſſen. Seine Stimme erreget Blutver„gieſſen. Er begeiſtert ſeine Hofleute in fin„ſtern Anfällen der Wuth, und ſeine blutgie„rigen Unterhändler, die in ihrer Raſerei fühl„los gegen das Vergnügen ſind, andern das „Leben zu ſchenken, halten ſichs für einen „Ruhm, es zu rauben. Groſſer GOtt! welch „abſcheuliches Verbrechen, ſich mit dem Blu„te ſeines eigenen Bruders zu ſättigen. Der „Tag, ihr Sterblichen, welcher für uns glän„zet, wurde uns von einem gemeinſchaftlichen „Vater gegeben. Der ſchreckliche Tod, wel„cher uns verfolget, gräbet unter unſern Füſ„ſen unſer Grab. Der Menſch iſt ein Schat„ten, welcher verſchwindet, eine Blume, wel„che verwelket und abfält. Tauſend Wege ſte„hen uns offen, dieſe traurige Welt zu ver„laſſen, und die ſonſt ſo fruchtbare Natur bau„ete

„ete uns nur einen einigen, dieselbe zu be-„treten.

„Wie gros, Sterbliche, ist euer Irtum, „wenn ihr eure mörderischen Hände, eure Fä-„higkeiten, eure Einsichten dem Mord, dem „Blutvergiessen, dem Schrecken leihet!

„Unter den Fanen dieses mit Wuth erfülten „Gottes angeworben, wuste ich meine Sanft-„mut zu erhalten, indem er die Erde verwü-„stete. In dem Blutbade des Kriegs verehre-„te ich die Menschlichkeit, die Redlichkeit und „die Billigkeit. Ich wuste meine Pflichten zu „erfüllen, ohne dabey wütend und grausam zu „werden; so wie man in ein Hurenhaus ge-„hen kan, ohne daselbst den Tr — — — „zu bekommen.„

§. II.

Dessen Ode über die Ehre.

Ein anderes Gedicht, welches um eben dieselbe Zeit verfertiget wurde, dienet zur Bestätigung nicht nur der seltenen Stärke seines erhabenen Verfassers in der Dichtkunst, sondern auch von dessen edlen und erhabenen Empfindungen.

Es

Es ist die **Ode über die Ehre** i). Hier ist sie:

Vn Dieu s' empare de mon ame,
Je sens une céleste ardeur;
O Gloire, ta divine flamme,
M' embrase jusqu' au fond du Coeur.
Rempli de ton puissant délire,
Par mes doux accords de ma lyre
Je veux célébrer tes bien faits.
Tu couronnes le vrai mérite,
Et ton divin laurier excite
Les humains à tous leurs succès.

Les vertus menent à la gloire
Et la gloire mene aux vertus;
Elle est mere de la victoire,
Elle dechaine les vaincus,
Ciceron lui dut l' éloquence,

Séné-

i) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci.* T. II.

Sénéque la vaste science,
Elle forma les vrais *Césars.*
Sortez de voutes ténébreuses,
Parlez, o mânes généreuses!
Què vous fit braver les hazards?

Déjà je vois des *Thermopyles*
Les magnanimes défenseurs,
S' immolant pour sauver leurs villes
Des ravages de leurs vainqueurs;
Et si leur valeur en impose,
Au nombre leur courage oppose
L' inébranlable fermeté;
Tandis que le fer les abime,
La vraie gloire qui les anime
Leur montre l' immortalité.

Généreux captif de *Carthage*,
Trop infortuné *Regulus!*
Victime d' une aveugle rage,

Ou victime de tes vertus!
Exemple illuſtre de l' Hiſtoire,
Plutôt que de trahir ta gloire,
Ta foi, ton honneur, tes ſermens,
Pour le ſalut de ta patrie
Tu brave *Carthage* en furie
Et tu péris dans les tourmens.

Quel eſt ce héros? C' eſt *Eugene*,
Ce fortuné triomphateur,
De la victoire qu' il enchaine
La gloire a partagé l' honneur;
Protectrice de cet *Alcide*,
Son fantôme brillant le guide
Aux bords du *Danube* et du *Rhin*,
Contre l' Infidele en *Hongrie*,
Dans les champs ſanglans d' *Italie*,
Pour le couronner à *Turin*.

Enfans des arts et du génie,
Fils de *Minerve* et d' *Apollon*,
Qui vous excite et vous convie
De monter ſur le double mont?
Parlez, repondez-nous, *Homere*,
Horace, *Virgile* et *Voltaire*,
Quel Dieu préſide à vos concerts?
Vous aſpirez tous à la gloire,
Et pour vivre dans la mémoire
L' honneur lime et polit vos vers.

Le ſcélérat au régard louche
Se trompe toujours ſur l' honneur,
La gloire à ſon ame farouche
Parait un excès de fureur.
Il ne ſort point de ſon yvreſſe,
Sa raiſon coupable et traitreſſe
Défigure la verité;
Dans ſon aveuglement étrange

Il ſe croit digne de louange,
Lorsque ſon crime eſt déteſté.

Qu' un incendiaire, objet de blâme,
Armé d' un flambeau devorant,
Livre à la fureur de la flamme
Vn temple antique et floriſſant;
Que *Thais* trop préſomtueuſe
Penſe de devenir fameuſe,
En detruiſant *Perſépolis*,
Aux faſtes ſacrés de gloire
On noircit les noms et l' hiſtoire
Et d' *Heroſtrate* et de *Thais*.

Sors des cendres, *Rome* païenne,
Viens te reproduire à mes yeux,
Vas confondre *Rome* chrêtienne
Et ſes prêtres ambitieux.
Du ſein de ta vertu feconde

Oppo-

Oppose les vainqueurs du monde
A tous ces prêtres imposteurs,
A tous ces frauduleux pontifes,
Qui sur des livres apocryphes
Fondent leur culte et leurs erreurs.

O Gloire! à qui je sacrifie
Mes plaisirs et mes passions,
O Gloire! en qui je me confie,
Daigne éclairer mes actions.
Tu peux malgré la mort cruelle
Sauver une faible étincelle
De l' esprit qui réside en moi.
Que ta main m' ouvre la barriere,
Et prêt à courir ta carriere
Je veux vivre et mourir pour toi.

D. i. „Ein Gott bemächtiget sich meiner „Seele; ich füle ein himlisches Feuer. O du, „Ehre! Deine göttliche Flamme entzündet das „Innerste meines Herzens. Vol von deiner

„mächtigen Begeisterung sollen die sanften Tö-
„ne meiner Leier deine Wohlthaten besingen.
„Du krönest das wahre Verdienst und dein gött-
„licher Lorber ermuntert die Sterblichen zu al-
„len ihren glücklichen Thaten.

„Tugenden füren zur Ehre, und Ehre füret
„zur Tugend. Sie ist die Mutter des Sieges,
„sie entfesselt die Ueberwundenen. Cicero
„bekam von ihr seine Beredsamkeit, Seneca
„seine grosse Gelehrsamkeit; sie bildete wahre
„Cäsaren. Gehet aus euren finstern Gewöl-
„ben, redet, grosmütige Schatten, wer lehre-
„te euch die Gefaren verachten?

„Schon sehe ich die heldenmütigen Verthei-
„diger von Thermophylä sich aufopfern,
„ihre Städte von der Verwüstung ihrer Ueber-
„winder zu befreien. Und wenn ihre Tapfer-
„keit sie gleich hintergehet, so setzet doch ihr
„Muth der überlegenen Anzal eine unbewegli-
„che Standhaftigkeit entgegen. Indem das
„Schwerd ihr Verderben beschleuniget, so zei-
„get ihnen die wahre Ehre, die sie begeistert,
„die Unsterblichkeit.

„Edelmütiger Gefangener von Carthago,
„alzuunglücklicher Regulus! Opfer einer
„blin-

„blinden Wuth, oder vielmehr Opfer deiner „Tugenden! Erhabenes Beispiel der Geschich„te! Ehe du deinen Ruhm, deine Treue, dei„nen Eid verraten woltest, trotztest du zum „Besten deines Vaterlandes dem wütenden „**Carthago** und kamest in den Martern um.

„Wer ist jener Held — — ? Es ist „**Eugen**, der glückliche Sieger. Die Ehre „hat den Ruhm des Sieges, den er erringet, „getheilet. Sie ist die Beschützerin dieses **Al**„**cid**, ihr glänzendes Bild füret ihn an die „Ufer der **Donau** und des **Rheins**, wider „die Unglaubigen in **Ungarn**, auf die bluti„gen Gefilde **Italiens**, um ihn zu **Turin** „zu krönen.

„Ihr Säuglinge der Künste und des Genies, „ihr Söne der **Minerva** und des **Apol**, „wer reitzet, wer begleitet euch, den gedop„pelten Berg zu besteigen? Redet, antwortet „uns, **Homer**, **Horaz**, **Virgil** und „**Voltaire**, welcher Gott regieret eure Ge„sänge? Ihr alle strebtet nach Ruhm, und „damit ihr einmal bey der Nachwelt leben mö„get, besserte die Ehre eure Lieder aus.

„Das schielende Auge des Lasterhaften be„trüget sich immer in der Ehre. Sie scheinet „seiner wilden Seele eine ausschweifende Wuth „zu seyn. Er gehet nicht aus seiner Trunken„heit. Seine lasterhafte und verräterische „Vernunft entstellet die Wahrheit. In seiner „seltsamen Verblendung glaubt er des Ruhms „würdig zu seyn, da inzwischen sein Verbre„chen von jederman verabscheuet wird.

„Wenn ein abscheulicher, mit der verzehren„den Fackel bewafneter Mordbrenner, einen „alten und blühenden Tempel der Wuth der „Flammen aufopfert; wenn die alzustolze „**Thais** durch die Verwüstung von **Persepo„lis** berümt zu werden glaubt; so wird in den „heiligen Büchern der Ehre der Name und die „Geschichte des **Herostratus** und der **Thais** „nur zu ihrer Schande aufbehalten.

„Gehe aus deiner Asche hervor, heidnisches „**Rom**; stelle dich meinen Augen dar. Kom „und beschäme das christliche **Rom** und dessen „ehrsüchtige Priester. Setze aus dem Innern „deiner fruchtbaren Tugend die Ueberwinder „der Welt allen diesen betrügerischen Priestern, „allen diesen verschlagenen Päbsten entgegen,

„wel-

„welche ihren Gottesdienst und ihre Irtümer
„auf apokryphische Bücher gründen.

„O du, Ehre, der ich mein Vergnügen „und meine Leidenschaften aufopfere! O du, „Ehre, der ich mich völlig anvertraue, er„leuchte du meine Thaten! Du kanst, des grau„samen Todes ohnerachtet, einen schwachen „Funken des Geistes, der in mir wohnet, er„halten. Oefne mir mit deiner Hand die „Schranken; bereit, deine Bahn zu durchlau„fen, wil ich nur für dich leben, wil ich nur „für dich sterben.

§. 12.

Seine gelehrten Beschäftigungen zu Rheinsberg.

Vergas **Friedrich** mitten in einem unru- 1736.
higen Lager die Musen nicht, so darf ich es wohl nicht erst sagen, daß sie nach seiner Rückkunft nach **Rheinsberg** den vornehmsten Theil an seinen Beschäftigungen hatten. Die ganze Zeit von hier an bis zu dem Tode seines Herrn Vaters, der im Jahr 1740 erfolgte, ist eine einige Kette von den fruchtbarsten, von den lehrreichsten Arbeiten, die nicht allein auf

die Ausbildung seines eigenen Geistes, nicht blos auf den Zeitvertreib müßiger Stunden, sondern auf die Wohlfarth des ganzen menschlichen Geschlechts abzieleten. Der unfruchtbare Feldzug am **Rhein** hatte seine Hofnung betrogen, grosse Thaten zu sehen, und sich selbst in rümlichen Handlungen hervorzuthun. Hier befand er sich in einer andern weit glücklichern Laufban, wo man die Gelegenheit zu grossen Unternehmungen nicht erst von dem Verhängnis erwarten darf. Wie der **Proteus** in der Fabel erschien er bald in den Lorberhainen des **Apol**, bald in den sandigen Wüsten der Metaphysik, bald in den **dädalischen** Labyrinthen der Chicane, bald auf den schroffen Felsen der Gottesgelehrsamkeit, bald auf den blumigten Gefilden der Geschichte; und wo er sich nur zeigete, ward er ein Held. Er eilete mit Riesenschritten durch jedes Feld, wohin ihn seine Neigung, welche algemein war, trieb. **Friedrich** ward in allen Künsten und Wissenschaften ein Meister, und dennoch sahe er sie nur als Hülfsmittel an, zur Volkommenheit in derjenigen Wissenschaft zu gelangen, welche vermöge seiner Geburt einmal die vornehmste Beschäftigung seines Lebens ausmachen solte; ich meine die Regierungskunst, eine Kunst,

wel-

welche diejenigen nur alzuoft kaum dem Nahmen nach kennen, die doch zu deren Ausübung allein von der Vorsehung berufen sind. **Friedrich** glaubt nicht, daß ein Fürst schon geschickt genug sey, wenn er einen Hirsch oder einen Eber mit Anstand erlegen, an einem Audienztage dem Minister ein paar unverständliche Worte in das Ohr murmele, oder wenn es hoch komt, seinen durchlauchtigsten Nahmen unter einem Memorial malen kan. Er hatte von den Pflichten des Thrones weit höhere Begriffe. Er stieg zu den Quellen der Wohlfarth und des Unterganges der Staaten hinauf. Die Geschichte zeigete ihm, aus was für Ursachen hier ein Staat gefallen, und dort sich ein anderer auf den Trümmern des ersteren gegründet hatte. Er sahe ein Reich als ein künstliches Uhrwerk an; er betrachtete alle Federn, alle Räder desselben, und auch nicht das kleineste Werkzeug entgieng seinen scharfsichtigen Blicken. Er entwickelte die Verhältnisse der Staaten gegen einander; er mas ihre Stärke und Schwäche; ein Blick von ihm war hinlänglich, ihre Minister, ihre Vorurtheile, ihre Thorheiten in ihrer ganzen Blösse zu übersehen. Sein weiches, sein menschliches Herz wünschete nur Glückliche zu sehen. Er verabscheu-

scheuete diejenigen Fürsten, welche das Leben ihrer Unterthanen wie Wasser verschwenden. Aber er sahe nur gar zu bald, daß bey dem algemeinen Verderben, welches sich wie ein Strom über die Höfe und ihre Minister ergossen hat, die Wohlfarth eines Volks ohne Kriege nicht lange unterstützet werden könne. **Friedrich** studirete nunmehr unter dem Oelbaum des Friedens den Krieg; und ward ein gelehriger Schüler der grösten Feldherren, ohne dabey ihre Feler für Tugenden anzusehen. Hier bewunderte er den **griechischen Phalanx**; dort lagerte er sich mit dem vorsichtigen **Fabius** auf unersteigliche Höhen, und setzte mit ihm der glücklichen Künheit des **Hannibals** Grenzen. Hier übersteiget er mit dem **Hannibal** und **Eugen** die **Alpen**, und stürzet sich unaufhaltbar wie ein Strom auf seinen sichern Feind aus den Wolken herunter; dort aber entwickelte er die Feldzüge eines **Cäsar**, eines **Gustav Adolphs**, eines **Friedrich Wilhelms**, eines **Conde**, eines **Eugen**, und ersetzte durch die freundschaftliche Hülfe dieser Meister in der Kunst zu siegen, was ihm die eigene Erfarung versaget hatte.

§. 13.

§. 13.

Dessen erster Brief an den Voltaire.

Die Begierde zu lernen ist ein Band, welches alle Freunde der Wissenschaften auf das genaueste mit einander verbindet. **Friedrich** beehrete die berůmtesten Månner seiner Zeit mit Zuschriften, und ihre Antworten zeugen von der Bewunderung, zu welcher sie die Lehrbegierde eines Prinzen fortris, den einstens Kron und Zepter zu fůren bestimt war. Er unterhielt einen fleißigen Briefwechsel mit dem Herrn **Rollin**, **Maupertuis**, **Algarotti**, und **Voltaire**. Der erste Brief k) den er an den letztern schrieb, ist vom 8ten August des 1736sten Jahres.

„Mein Herr, heist es in demselben, ob ich „gleich nicht das Vergnůgen habe, Sie von „Person zu kennen, so sind Sie mir doch aus „Ihren Schriften bekant. Dis sind Schåtze „des Witzes, wenn man so sagen darf, und „Stůcke, die mit so vielem Geschmack ausge-„arbei-

k) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. II. Oeuvres de Mr. de *Voltaire* Th. 3. S. 139.

„arbeitet worden, daß die Schönheiten in den=
„selben, so oft als man sie von neuen lieset,
„neu zu seyn scheinen. Ich glaube die Den=
„kungsart Ihres witzigen Verfassers, der un=
„serm Jahrhundert und dem ganzen menschli=
„chen Witz Ehre macht, darin erkant zu ha=
„ben. Die grossen Männer unserer Zeit werden
„es Ihnen und zwar Ihnen allein einmal Dank
„wissen, wenn der Streit, ob der Vorzug ihnen
„oder den Alten gebüre, wieder aufgewärmet
„werden solte; denn Sie werden der Waage auf
„ihrer Seite den Ausschlag geben können.

„Sie besitzen bey der Eigenschaft eines vor=
„treflichen Dichters eine Menge anderer Wis=
„senschaften, die zwar mit der Dichtkunst in
„einiger Verwandschaft stehen, aber ihr erst
„durch Ihre Feder eigen gemacht worden.
„Noch niemals hat ein Dichter metaphysische
„Begriffe gesungen; diese Ehre war für Sie
„zuerst aufbehalten. Und diese Neigung, die
„Sie in Ihren Schriften für die Weltweisheit
„blicken lassen, verpflichtet mich, Ihnen die
„Uebersetzung zu senden, die ich von der Be=
„schuldigung und Rechtfertigung des Herrn
„**Wolf**, des berümtesten Weltweisen unserer
„Tage habe machen lassen. Weil dieser Welt=
weise

„weise die finstersten Gegenden der Metaphysik „aufgekläret und diese schweren Gegenstände „auf eine sowol erhabene als auch bestimte und „deutliche Art abgehandelt hat; so hat man „ihn auf das allergrausamste des Unglaubens „und der Gotteslaugnung beschuldiget. Dis „ist das Schicksal grosser Männer. Ihr erha„benes Genie macht sie allemal zu einem Ziel „der vergifteten Geschosse der Verläumdung „und des Neides.

„Ich lasse jetzt die Schrift von Gott, der „Seele und der Welt übersetzen, die aus der „Feder eben dieses Verfassers geflossen ist. Ich „werde Ihnen solche übersenden, so bald sie „wird fertig seyn, und ich weis gewis, daß „die augenscheinliche Gewisheit Ihnen aus al„len seinen Sätzen in die Augen leuchten wird; „indem solche geometrisch auf einander folgen „und wie die Glieder einer Kette mit einander „verbunden sind.

„Die Leutseligkeit und Dienstbeflissenheit, „welche Sie gegen alle diejenigen blicken las„sen, die sich den Künsten und Wissenschaften „widmen, lässet mich hoffen, Sie werden auch „mich nicht von der Zahl derer ausschliessen,

„die

„die Sie Ihres Unterrichts würdig halten;
„dann so nenne ich den Briefwechsel mit Ih-
„nen, der einem jeden vernünftigen Wesen
„nicht anders als höchst vortheilhaft seyn kan.
„Ja, ich kan sogar behaupten, ohne doch den
„Verdiensten irgend jemandes zu nahe zu tre-
„ten, daß in der ganzen Welt wohl keine Aus-
„nahme von denen zu machen seyn wird, de-
„ren Lehrmeister Sie nicht seyn könten. Ohne
„Ihnen einen Ihnen unwürdigen Weirauch
„darzubringen, kan ich versichern, daß ich
„unendliche Schönheiten in ihren Schriften ge-
„wahr werde. Ihre **Henriade** reitzet mich;
„sie triumphiret glücklich über das seichte Ur-
„theil, das von ihr gefället worden. Das
„Trauerspiel **Cäsar** zeiget uns Charaktere, die
„durch das ganze Stück unterstützt werden.
„Die Empfindungen sind in demselben prächtig
„und erhaben, und man fület, daß **Brutus**
„entweder ein **Römer** oder ein **Engellän-
„der** ist. **Alzire** hat ausser der Anmuth der
„Neuigkeit noch die glückliche Vermischung
„wilder und **europäischer** Sitten. Sie zei-
„gen in dem Charäkter des **Gusman**, daß
„ein unrecht verstandenes und von einem irri-
„gen Eifer geleitetes Christentum die Menschen
„weit

„weit barbarischer und grausamer macht als „das Heidentum selbst.

„Corneille, der grosse Corneille, der „die Bewunderung seines Jahrhunderts auf „sich zog, würde, wenn er in unsern Tagen „wieder aufstehen solte, mit Verwunderung „und vielleicht auch mit neidischen Augen se„hen, daß die Göttin des Trauerspiels alle „Annehmlichkeiten bey Ihnen verschwendet hat, „mit denen sie gegen ihm so geitzig gewesen „war. Was hat man nicht noch von einem „Verfasser so vieler Meisterstücke zu erwarten? „Was für neue Wunder wird nicht noch die „Feder zum Vorschein bringen, die bereits „Tempel des Geschmacks so reitzend und mit so „vielem Geiste zeichnete?

„Aus dieser Ursach trage ich ein so brennen„des Verlangen, alle Ihre Werke zu besitzen. „Ich ersuche Sie, mein Herr, mir solche zu „schicken und sie mir ohne Ausnahme mitzu„theilen. Wenn sich unter Ihren Handschrif„ten eines oder das andere Stück finden solte, „welches Sie aus einer nötigen Klugheit gern „vor den Augen der Welt verbergen wolten; „so verspreche Ihnen, es auf das allergeheim-

„ſte zu bewaren und mich blos damit zu be„gnügen, daſſelbe für mich allein zu bewun„dern. Ich weis, daß man heutiges Tages „auf das Verſprechen der Fürſten zum Unglück „nur ſehr wenig bauet; aber ich hoffe doch, „Sie werden ſich nicht von algemeinen Vorur„theilen einnehmen laſſen, ſondern bey mir „eine Ausnahme von der Regel machen.

„Ich werde mich in dem Beſitz Ihrer Wer„ke für reicher halten, als in dem Genus aller „vergänglichen elenden Glücksgüter, die durch „ein bloſſes Ohngefär ſowol erhalten als auch „verloren werden. Man kan ſich die erſtern, „nemlich Ihre Werke, vermittelſt des Gedächt„niſſes eigen machen, und ſie dauren uns ſo „lange, als dieſes wäret. Da ich weis, wie „eingeſchränkt das meinige iſt, ſo bin ich lan„ge zweifelhaft, ehe ich mich entſchlieſſen kan, „welche Dinge ich demſelben vorzüglich ein„prägen ſol.

„Wenn ſich die Dichtkunſt noch in denjeni„gen Umſtänden befände, in welchen ſie ehe„dem war, das iſt, wenn die Dichter nichts „als ekelhafte Idyllen, über einen Leiſten ge„ſchlagene Hirtenlieder und abgeſchmackte Ge-

„ſänge

„sänge herzuleiern wüsten, oder wenn sie ihre
„Leier höchstens nur in dem Ton der Elegie stim-
„men könten; so wolte ich ihr auf ewig entsa-
„gen. Allein Sie adeln diese Kunst; Sie zei-
„gen uns in derselben neue Wege, neue, dem **
„und ** unbekante Wege.

„Ihre Gedichte haben Eigenschaften, die sie
„verehrungswürdig und der Bewunderung und
„des Fleisses tugendhafter Leute würdig machen.
„Sie sind ein Lehrgebäude der Moral, wo man
„denken und handeln lernet. Die Tugend wird
„in denselben mit den schönsten Farben geschil-
„dert und der Begrif der wahren Ehre auf das
„genaueste bestimt; ja sie flössen uns den Ge-
„schmack an den Wissenschaften auf eine so feine
„und reitzende Art ein, daß derjenige, der Ihre
„Werke nur einmal gelesen hat, einen edlen
„Stolz athmet, Ihren Fustapfen zu folgen.
„Wie oft habe ich nicht zu mir selbst gesagt:
„**Unglücklicher! Las eine Last liegen,
„die deine Kräfte übersteiget. Man
„kan den Voltaire nicht nachahmen,
„wenn man nicht wenigstens Voltaire
„selbst ist.** In diesen Augenblicken fülete ich,
„daß die Vorzüge der Geburt wenig, oder besser
„zu sagen, nichts nützen. Es sind Unterschei-

„dungsmerkmale, die von uns selbst abgeson-
„dert sind und blos die äusere Gestalt schmü-
„cken. Wie weit sind ihnen nicht die Talente
„des Geistes vorzuziehen?

„Was ist man nicht solchen Männern schul-
„dig, die die Natur durch dasjenige, wozu sie
„solche hat lassen geboren werden, von andern
„unterschieden hat? Es ist ihr ein Vergnügen,
„Personen zu bilden, die sie mit allen nötigen
„Fähigkeiten begabet, den Wachstum der Kün-
„ste und Wissenschaften zu befördern, und die
„Fürsten müssen ihre Arbeiten belonen. Und
„warum bedienet sich die Ehre nicht meiner Per-
„son, Ihr in denselben gehabtes Glück zu krö-
„nen? Ich würde nichts mehr befürchten, als
„daß ein an Lorbern unfruchtbares Land, deren
„nicht so viel darreichen könte, als Ihre Werke
„verdienen. Wenn mich mein Schicksal auch
„nicht so glücklich macht, Sie zu besitzen; so
„kan ich doch wenigstens hoffen, denjenigen ein-
„mal zu sehen, den ich schon so lange von wei-
„ten bewundere, und Ihnen mündlich zu ver-
„sichern, daß ich mit aller solchen Männern ge-
„bürenden Achtung, die der Fackel der Wahr-
„heit folgen und ihre Arbeiten der Welt wid-
„men, verharre u. s. f.

§. 14.

§. 14.

Antwort des Herrn von Voltaire.

Man siehet aus diesem Schreiben, daß Prinz **Friedrich** sich bis in das Innerste der Weltweisheit gewaget, und sich sogar zu den Betrachtungen eines tiefsinnigen **Wolf** hinaufgeschwungen, eines Weltweisen, den König **Friedrich Wilhelm** aus seinen Staaten verbannet hatte, weil seine Weltweisheit das Unglück hatte, den Gottesgelehrten zu misfallen, oder vielmehr, weil der König glaubte, daß der Satz des zureichenden Grundes, den **Wolf** lehrete, seine Soldaten zur Desertion verleiten würde. Prinz **Friedrich** dachte nicht so. Er las und urtheilete selbst; er sahe mit eigenen Augen, und lies sich von keinen Vorurtheilen blenden. Ja man versichert, daß die **französische** Uebersetzung, welche wir von der kleinen Logik des Herrn **Wolf** haben, aus der Feder des Kronprinzen selbst geflossen sey. War es bey diesen Beschäftigungen wohl ein Wunder, daß er die Stützen des Unglaubens und der Gottesverleugnung in den Schriften dieses Mannes nicht fand, welche die Bosheit seiner scheinheiligen Feinde zur ewigen Schande ihrer Zeiten hineingetragen hatten? —— —— Die Eigenliebe

des Herrn von Voltaire fand sich übrigens durch das jetztangeführte Schreiben alzusehr geschmeichelt, als daß er nicht seine Dankbarkeit auf das lebhafteste hätte an den Tag legen sollen. Er antwortete 1) so:

„Gnädiger Herr,

„Man müste unempfindlich seyn, wenn man „von dem Schreiben, womit Ew. Königl. Hoheit mich zu beehren die Gnade gehabt, nicht „unendlich gerürt seyn wolte. Meiner Eigen„liebe ist dadurch alzusehr geschmeichelt worden; „allein die Menschenliebe, welche ich jederzeit „im Herzen getragen habe, und die, wie ich „wohl sagen kan, meinen Charakter ausmacht, „hat mir ein Vergnügen erwecket, welches tau„sendmal reiner ist, als ich sahe, daß es einen „Prinzen in der Welt giebt, der als ein Mensch „denkt; einen Prinzen, der ein Weltweiser ist, „und die Menschen einmal glücklich machen „wird.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen sage, wie „niemand auf der Welt ist, der nicht dem Fleis„se

1) Oeuvres de Mr. de *Voltaire* Th. 3. S. 148. Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. III. S. 151.

„se Dank schuldig sey, welchen Sie anwenden, „durch eine gesunde Weltweisheit eine Seele zu „bilden, die zum Befelen geboren ist. Glau- „ben Sie, daß diejenigen nur allein wirklich „gute Könige gewesen sind, die so, wie Sie, „mit dem Unterricht ihrer selbst, mit der Kent- „nis der Menschen, mit der Liebe zur Warheit, „und mit der Verabscheuung der Verfolgung und „des Aberglaubens den Anfang gemacht haben. „Es ist kein Prinz, der mit einer solchen Den- „kungsart nicht das goldne Weltalter in seine „Staaten solte zurück füren können. Warum „streben so wenig Könige nach diesem Vortheil? „Sie wissen es, gnädiger Herr, es rüret daher, „weil sie fast alle mehr auf die königliche Wür- „de, als für die Menschlichkeit bedacht sind. „Sie thun gerade das Gegentheil. Seyn Sie „versichert, daß, wenn der Tumult der Ge- „schäfte, und die Bosheit der Menschen eine so „göttliche Denkungsart nicht einmal verändern, „Sie sich von ihren Unterthanen angebetet, und „von der ganzen Welt geliebet sehen werden. „Die Weltweisen, die dieses Nahmens würdig „sind, werden in ihre Staaten eilen, und so „wie berümte Künstler Haufenweise in ein Land „kommen, wo ihre Kunst am meisten begünsti- „get wird; alle Menschen, welche denken kön-

„nen, werden kommen und Ihren Thron um„ringen.

„Die berümte Königin **Christina** verlies „ihr Königreich, und suchte die Künste. Re„gieren Sie, gnädiger Herr; die Künste wer„den Sie suchen.

„Möchten Ihnen doch die Streitigkeiten der „Gelehrten niemals ein Ekel für die Wissen„schaften einflössen. Sie sehen, gnädiger Herr, „aus denen Stücken, die Sie mir zu übersen„den geruhet haben, daß sie gröstentheils Men„schen sind; ja sie sind zuweilen eben so gierig, „eben so voller Ränke, eben so falsch und grau„sam, als die Hofleute, und der ganze Unter„schied, der sich unter der Pest des Herzens und „unter der Pest der Kunst befindet, bestehet dar„in, daß die leztere lächerlich ist.

„Es ist sehr betrübt für die Menschlichkeit, „daß diejenigen, welche sich für Ausleger der „himlischen Befele, für Dolmetscher der Gott„heit ausgeben, mit einem Worte, die Gottes„gelehrten, zuweilen die gefährlichsten unter al„len sind; daß es deren giebt, die für die Ge„sellschaft so schädlich als finster in ihren Be-

„grif-

„griffen sind, und daß ihre Seele von Galle und „Stolz angefüllet ist, je nachdem sie von Warheiten leer ist. Sie sind im Stande, die ganze Welt um eines Sophisma willen zu zerrütten, und alle Könige zu bewegen, die Ehre „eines Schlusses in **Ferio** oder in **Barbara** „zu rächen. Jedes denkende Wesen, welches „nicht ihrer Meinung ist, ist ein Gottesleugner, „und jeder König, der sie nicht begünstiget, wird „gewis verdammet. Sie wissen, gnädiger „Herr, daß das Beste, was man thun kan, „dieses ist, daß man diese sogenanten Lehrmeister, und diese wahren Feinde des menschlichen „Geschlechts, sich selbst überlässet. Ihre Worte, wenn man sie verachtet, rauschen in die „Luft wie ein Wind; wenn sich aber das Gewicht des Ansehens darein menget, so erhält „dieser Wind eine Gewalt, die zuweilen den „Thron umstürzet.

„Ich sehe, gnädiger Herr, mit der Freude „eines mit Liebe für das algemeine Beste angefülten Herzens, den unendlichen Unterschied, „den Sie zwischen Leuten machen, die die Warheit in Frieden aufsuchen, und unter denenjenigen, die um wenig Worte willen, die sie „nicht verstehen, gleich Krieg anfangen wollen.

„Ich sehe, daß **Newtons**, **Leibnitze**, **Bay**„**les** und **Lockes**, diese erhabnen und sanften „Seelen, diejenigen sind, die Ihren Geist näh„ren, und daß Sie die übrigen so genanten Na„rungsmittel verwerfen, die Sie entweder ver„giftet, oder doch kraftlos finden werden.

„Ich kan Ew. Königl. Hoheit für die Gütig„keit nicht genug danken, die Sie gehabt haben, „mir die kleine den Herrn **Wolf** betreffende „Schrift zu schicken. Ich halte seine metaphy„sischen Begriffe für Sachen, die dem mensch„lichen Verstande Ehre machen. Es sind Bli„tze in einer finstern Nacht; das ist alles, was „man, wie ich glaube, von der Metaphysik er„warten kan. Es ist nicht zu hoffen, daß wir „die ersten Anfangsgründe der Dinge jemals „volkommen werden können lernen; die Mäuse, „die ein paar kleine Löcher eines grossen Gebäu„des bewonen, wissen nicht, ob das Gebäude „ewig ist, oder wer dessen Baumeister ist, noch „warum dieser Baumeister es gebauet hat. Sie „suchen blos ihr Leben zu erhalten, ihre Löcher „zu bevölkern, und die Raubthiere zu fliehen, „die sie verfolgen. Wir sind Mäuse, und der „göttliche Baumeister, der diese Welt gebauet „hat, hat, so viel ich weis, sein Geheimnis

„noch

„noch keinem unter uns gesagt. Wenn jemand „auf den Ruhm Ansprüche machen kan, die „Warheit errathen zu haben, so ist es gewis Herr „**Wolf**. Man kan ihm bestreiten; aber man „muß ihn hochachten, seine Weltweisheit ist „nichts weniger als gefärlich. Ist wohl etwas „schöner und warhaftiger, als wenn man, wie „er, sagt, daß die Menschen gerecht seyn sol„len, auch wenn sie das Unglück hätten, Got„tesleugner zu seyn?

„Sie haben, gnädiger Herr, die Gütigkeit, „mir zu versprechen, daß Sie mir seine Schrift „von Gott, der Seele und der Welt schicken „wollen. Welch ein Geschenk und welch ein „Umgang! Der Erbe einer Monarchie würdiget „einen Einsiedler aus dem Innern seines Pala„stes, ihm Lehren und Unterweisungen zuzu„schicken. Beehren Sie mich mit diesem Ge„schenk, gnädiger Herr, meine ausserordentli„che Liebe zur Warheit macht mich dessen allein „würdig; die meisten Prinzen fürchten sich die „Warheit zu hören, Sie aber sollen sie lehren.

„Was die Gedichte betrift, deren Sie geden„ken, so ist Ihr Urtheil davon unstreitig eben so „gegründet, als in allen übrigen Stücken. Ge„dichte,

„dichte, die den Menschen keine neue und rüren„de Warheiten lehren, verdienen nicht gelesen „zu werden. Sie wissen, daß nichts elenders „ist, als wenn man sein Leben damit zubringt, „abgenutzte Alltagssprüche, die nicht einmal den „Nahmen der Gedanken verdienen, in Reime zu „zwingen. Wenn noch etwas niedrigers statt „findet, so ist es dieses, ein Satirendichter zu „seyn, und blos zur Verleumdung anderer zu „schreiben. Diese Dichter sind auf dem Par„nas dasjenige, was jene Lehrer in den Schu„len sind, die weiter nichts als Worte wissen, „und sich wider diejenigen verschwören, welche „Sachen schreiben.

„Wenn die Henriade Ew Königl. Hoheit „nicht misfallen können, so habe ich solches der „Warheitsliebe und dem Abscheu zu verdanken, „welchen mein Gedicht wider die Zänker, Ver„folger, Abergläubischen, Tirannen und Auf„rührer einflösset. Es ist die Arbeit eines ehr„lichen Mannes; es muste daher einen Prinzen „gefallen, der ein Weltweiser ist.

„Sie befelen mir, Ihnen meine übrigen „Schriften zu schicken; ich werde ihm gehorchen, „gnädiger Herr; Sie sollen mein Richter seyn,

„und

„und mir statt des Urtheils der Welt dienen. „Ich will Ihnen meine Versuche unterwerfen, „die ich in der Weltweisheit gewagt habe. Ih- „re Einsichten sollen meine Belohnung seyn; dies „ist ein Preis, den wenig Beherrscher geben kön- „nen. Ich bin von Ihrer Verschwiegenheit ver- „sichert, Ihre Tugend muß Ihren Einsichten „notwendig gleich seyn.

„Ich werde es als ein sehr schätzbares Glück „ansehen, wenn ich Ew. Königl. Hoheit meine „Aufwartung werde machen dürfen. Man wal- „fartet nach Rom, Kirchen, Gemälde, Trüm- „mern und Bildsäulen zu sehen. Ein Prinz, „wie Sie, verdienet weit eher eine Reise; die- „ses ist eine noch wunderbarere Seltenheit. Aber „die Freundschaft, die mich in der Einsamkeit, „worin ich mich befinde, zurückhält, erlaubet „mir nicht, solche zu verlassen. Sie scheinen „mehr Mensch als Prinz zu seyn; Sie werden „mir also, gnädiger Herr, ohne Zweifel erlau- „ben, daß ich den Freunde den Königen vorzie- „hen darf.

„Seyn Sie versichert, gnädiger Herr, daß „ich, in welchem Winkel der Welt ich auch mein „Leben beschliesse, doch unaufhörliche Wünsche

„für

„für Sie, das heist, für das Glück eines gan„zen Volks thun werde. Mein Geist wird alle„mal unter der Zahl Ihrer Unterthanen seyn; „Ihre Ehre wird mir allezeit theuer bleiben. Ich „wünsche, daß Sie jederzeit sich selbst gleich „bleiben, und daß die übrigen Könige Ihnen „ähnlich seyn möchten. Ich bin mit der tiefsten „Verehrung u. s. f.

§. 15.

Der Prinz wil die Henriade des Voltaire. auflegen lassen.

Der Herr von **Voltaire** hielte sich damals zu **Cirey** bey der **Gabrielle Emilie la Tonnelier de Breteuil**, Marquise von **Chatelet**, auf; einem Frauenzimmer, welches sowol durch die Muse des Herrn von **Voltaire**, als auch durch ihre eigene Gelehrsamkeit und Schriften berümt geworden. Sie war eine Gemalin des Marquis **du Chatelet Lomont**, königlich französischen Generallieutenants und Oberhofmarschals des Königs **Stanislai**. Sie starb im September 1749 im drei und vierzigsten Jahre ihres Alters in ihrem ersten Kindbette, nachdem sie mit ihrem Gemal zwanzig Jahr in einer unfruchtbaren Ehe gelebet hatte. Ihr

Freund und Liebhaber, der Herr von **Voltaire**, der sie unter dem Nahmen **Emilie** mehr als einmal besungen hat, machte ihr folgende Grabschrift:

L' Vnivers a perdu la sublime *Emilie;*
Elle aima les plaisirs, les arts, la verité;
Les Dieux en lui donnant leur ame et leur genie,
N' avoient gardé pour eux que l' immortalité.

D. i. „Die Welt hat die erhabene **Emilie** „verloren; sie liebte das Vergnügen, die Wissenschaften und die Warheit. Die Götter, welche ihr ihre Seele, ihr Genie mittheileten, behielten für sich nichts, als die Unsterblichkeit „zurück.„ Prinz **Friedrich** war inzwischen nicht zufrieden, einen Briefwechsel mit einem schönen Geist zu unterhalten, dessen Ruhm bereits damals entschieden war; er wolte sich auch um dessen Schriften verdient machen. Der Herr von **Voltaire** hatte bereits im Jahr 1723 seine **Henriade** unter dem Titel: La Ligue zu **London** drucken lassen. Da der Dichter nicht die

letzte

letzte Hand an dieselbe legen können, so war diese Ausgabe voller Feler und Lücken. Der Abt **Desfontaines** besorgte nicht lange hernach eine eben so unvolkommene zu **Evreux**. Im Jahr 1726 wurde dieses Werk zu **London** unter der Aufschrift: La Henriade abermals unter die Presse gegeben. Prinz **Friedrich** trug dem Herrn **Algarotti**, der sich damals zu **London** befand auf, das ganze Gedicht daselbst in Kupfer stechen zu lassen. Er hatte zu dem Ende eine Vorrede verfertiget, welche dieser prächtigen Ausgabe vorgesetzt werden solte. Allein der nachmals erfolgte Tod seines Vaters, der **schlesische** Krieg und insbesondere die Abreise des **Algarotti** von **London**, vereitelten ein Vorhaben, welches sowol dem **teutschen** Prinzen, als auch dem **französischen** Dichter so viele Ehre gemacht haben würde. Hier sind inzwischen einige Ueberbleibsel m) von der jetztgedachten Vorrede. „Die Schwierigkeiten, „welche der Herr von **Voltaire** zu übersteigen „hatte, als er sein episches Gedicht verfertigte, „sind unzälig. Wider sich hatte er die Vorurtheile **Europens** und seiner eigenen Nation, „welche dafür hielt, daß ein Heldengedicht in **französischer** Sprache niemals gelingen könte.

Vor

m) Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, Th. 1.

„Vor sich hatte er das traurige Beispiel seiner „Vorgänger, welche insgesamt auf dieser trau„rigen Laufbahn gestrauchelt waren. Ueberdies „hatte er noch die abergläubische Hochachtung „zu bestreiten, welche die gelehrte Welt nur al„lein und ausschliessungsweise für den **Virgil** „und **Homer** hegte; und was noch mehr als „alles dieses war, so hatte er mit einer schwa„chen Gesundheit zu kämpfen, welche einen je„den andern, der nicht so empfindlich für die „Ehre seiner Nation gewesen wäre, als er war, „ausser Stand gesetzt hätte, zu arbeiten. In„dessen hat doch der Herr von **Voltaire**, aller „dieser Hindernisse ohnerachtet, seinen Endzweck „erreicht. — — — Was die gesunde „Moral, was die schönen Empfindungen betrift, „so findet man in diesem Gedicht alles, was „man nur wünschen kan. Die kluge Tapferkeit „**Heinrichs** 4, seine Grosmut und Leutselig„keit, solten allen denjenigen Königen und Hel„den zum Beispiel dienen, welche sich zuweilen „zu sehr unrechter Zeit der Härte gegen diejeni„gen befleißigen, welche das Schicksal der Staa„ten, und das Glück des Krieges ihrer Gewalt „unterworfen hat. Sie können sichs im Vor„beigehen gesagt seyn lassen, daß die wahre „Grösse weder in der Unbiegsamkeit noch in der

„Tiranney bestehet, sondern in derjenigen Ge„sinnung, welche der Verfasser auf eine so edle „Art ausdrückt:

„Amitié, don du ciel, plaisir des grandes ames,

„Amitié, que les Roi, ces illustres ingrats,

„Sont assez malheureux pour ne connaitre pas.

D. i. „Freundschaft, Geschenk des Himmels, „Wollust grosser Seelen, Freundschaft, welche „die Könige, diese vornehmen Undankbare, un„glücklich genug sind, nicht zu kennen.„ Der Herr von **Voltaire** war gegen die Achtung, welche ein so grosser Prinz für ihn hegte, nicht unerkentlich. Ein Beweis davon ist, seine Abhandlung de l' Vsage de la science dans les Princes n) welche er um die gegenwärtige Zeit dem Kronprinzen zuschickte.

§. 16.

a) Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, Th. 3. S. 108.

§. 16.

Er nimt den Herrn Jordan zu sich.

Die Freundschaft, wenn ich es so nennen darf, und der Unterricht des Herrn von **Voltaire** war nicht die einige Eroberung, welche die Lehrbegierde unsers jungen Weltweisen um die gegenwärtige Zeit machte. Er nahm im September 1736 auch den gelehrten **Jordan** zu sich; einen Man, welcher an der Bildung der Seele **Friedrichs** zu vielen Antheil hat, als daß ich die Nachricht von seinem Leben übergehen könte. Die Wissenschaften eines Gelehrten, müssen aus seinen Schriften beurtheilet werden, sein Herz und seine Sitten aber aus seinen Freunden. Diese sind der Spiegel, der uns alle Züge und Falten desselben auf das getreulichste entdecket.

Carl Stephan Jordan war zu **Berlin** den 27sten August 1700 aus einer guten bürgerlichen Familie geboren, die ursprünglich aus dem **Delphinat** war; sein Vater, welcher sein Vaterland der Religion wegen verlassen, behielt denjenigen brünstigen Eifer, welcher einzig und allein damit beschäftiget ist, dem Himmel Gnüge zu thun, und von den Geschäften dieser Welt

nicht allezeit mit Unpartheilichkeit und Richtigkeit urtheilet. Er hatte die drei ältesten von seinen Söhnen zu der Handlung bestimt, und den jüngsten widmete er der Kirche, ohne daß er dessen Neigung zu Rathe zog. Der junge **Jordan** hatte eine ungemeine Liebe zu den Wissenschaften und zum Studiren, er durchlas alle Bücher, die ihm in die Hände fielen, mit Begierde, nach derjenigen unüberwindlichen Neigung, mit welcher die Natur jedes Gemüth, als mit einem besondern Stempel, bemerket. Sein Vater betrog sich darinnen, und glaubte, daß man unter dem Nahmen eines Gelehrten, nur einen Prediger oder Gottesgelehrten verstehe. Er schickte ihn nach **Magdeburg**, um daselbst, unter der Anfürung seines Oheims, zu studiren, welcher ein Priester in dieser Stadt war. Im 1719ten Jahr begab er sich nach **Genf**, wo er die geschicktesten Lehrer in der Weltweisheit, in der Beredsamkeit und Gottesgelarheit besuchte. Nachdem er sich die **Genfer** Schätze eigen gemacht hatte, wenn mir also zu reden erlaubt ist, so eilete er nach **Lausanne**, um alda aus neuen Quellen neue Erkentnisse zu schöpfen. Er ward bey seiner Zurückkunft in **Berlin**, im Jahr 1721 mit dem **la Croze** bekant, der ihn, aus Freundschaft, so-

wol in Sprachen als in den Wissenschaften unterwies. Er setzte nach diesem seine Studien in der Gottesgelarheit, aus Ehrerbietung gegen den Willen seines Vaters, fort; und er ward, nachdem er die Staffeln durchgangen, welche vor den Predigtamte hergehen, im Jahr 1725 mit dieser Würde bekleidet. Man vertraute ihm die Fürung der kleinen Gemeinde zu **Potzlau**, eines in der Mark gelegenen Dorfes, an. Die Jugend des Herrn **Jordan**, die vorzügliche Lebhaftigkeit seines Geistes, und seine Neigung gegen eine Art der Studien, die von der Gottesgelarheit ganz unterschieden war, liesen ihn empfinden, was für ein grosses Opfer er seinem Vater brachte. Man versetzte ihn, um ihn deswegen zu trösten, von den Dorfe, wo er war, im Jahr 1727 nach **Prenzlow**. **Prenzlow** war eine sehr enge Sphäre für den Herrn **Jordan**. Er war ein **spanischer** Klepper vor einem Pfluge. Sein Fleis und weitläuftiges Gedächtnis waren in kurzer Zeit mit seinem Büchervorrathe zu Ende gekommen. Ein Mensch von seinem Genie konte und solte nicht allein mit Todten umgehen, er solte die Gesellschaft der Lebendigen schmecken. Dieses bewog ihn, eine Person zu heirathen, in welcher er die seltenen Gaben der Schönheit, des

Verstandes und der Tugend antraf. Es war **Susanna Perreault**, mit welcher er in ihrem funfzigjährigen Ehestande zwo Töchter gezeuget hat. Eben derselbe Geist, welcher die Lust zu den Wissenschaften giebt, beweget auch diejenigen, welche ihn haben, ihre Pflichten genau zu erfüllen. Je gewisser die Urtheilskraft ist, je klärer die Begriffe und je bürdiger die Schlüsse sind, desto geneigter ist der Mensch, sich der Bedienung ohne Vorwurf zu entledigen, die er zu erfüllen hat, was für eine es auch seyn mag. Also handelte Herr **Jordan**. Entstund irgend eine Mishelligkeit in der Heerde, deren Hirte er war; so fürte er die Worte des Friedens, und arbeitete mit einer unermüdeten Thätigkeit an der Wiederversöhnung der Gemüter. Fanden sich betrübte Personen darunter; so tröstete Herr **Jordan**; er unterlies sein Studieren, seine Frau und alles was er am liebsten hatte, um denjenigen die Gemütsruhe und Stille wieder zu geben, welche ein übermäßiges Herzeleid und die wenigen Kräfte, welche sie über sich selbst hatten, derselben beraubten. Fanden sich einige Kranke und Sterbende, und wenn sie auch von derjenigen Gattung Menschen waren, welche die niedrigen Verrichtungen, worin sie leben, verächtlich machen, so war es gleich-

gleichfals Herr **Jordan**, dessen mitleidiges und zärtliches Herz diesen Personen in ihren letzten Stunden beistund, welche ohne ihn ohne Hülfe gelitten haben, und ohne Trost gestorben seyn würden. Ein so dienstfertiger Character, die Güte des Herzens, welche sich niemals verleugnet, dieser unerschöpfliche Grund der christlichen Liebe, mit einem Worte, alle diese gute Eigenschaften des Herrn **Jordan**, machten ihn bey allen **Franzosen**, die sich seit der Wiederrufung des Edicts von **Nantes** in **Prenzlow** niedergelassen hatten, beliebt und schätzbar. Wenn er Theil an ihren Drangsalen und an ihrem Unglück nahm; so waren sie eben so empfindlich bey dem Tode seiner Ehegattin, welche er im Merz des 1732sten Jahres verlohr. Die Lebhaftigkeit seines Temperaments, und die Stärke, mit welcher die Leidenschaften in der Seele der Jugend herrschen, erlaubten den Herrn **Jordan** nicht, den Verlust mit einer **stoischen** Standhaftigkeit zu ertragen; ein wahres Bild von der menschlichen Gebrechlichkeit, welche uns durch unsre Gründe über die Schwachheiten anderer triumphiren, uns aber die Waffen aus den Händen fallen läst; wenn es uns selbst betrift. Die Betrübnis und der Schmerz quälten ihn; seine Gesundheit erlitte

dadurch einen merklichen Abbruch, er bekam wiederholte Anfälle von Blutspeien, welche ihn bald in dem Grabe mit der Asche seiner Ehegattin vereiniget hätten. Seine Krankheit artete in eine Schwermut aus, und er ergrif diesen Vorwand, die Verrichtungen des Pretigtamts zu verlassen, und in **Berlin** die Annehmlichkeit des Studierens und der Ruhe zu geniessen. In den Verdrüslichkeiten, welche von der Zärtlichkeit herkommen, ist die Betrübnis um so viel hartnäckiger, weil sie sich, durch einen Bewegungsgrund der Tugend, gerechtfertiget hält; alles, was uns an die erlittenen Einbusen erinnert, eröfnet die Wunden von neuen, indem es dieselben mit dem Dolche der Schwermut wieder aufritzet, der von den Händen der Beständigkeit und der Treue gefüret wird; die Zerstreuung und die Zeit allein haben das Recht zu heilen. Diese Betrachtung, nebst dem inständigen Anhalten seiner Anverwandten, brachten den Herrn **Jordan** zu dem Entschlusse, eine Reise nach **Frankreich**, **Engelland** und **Holland** zu thun. Er beflis sich auf derselben nicht, sich das Schauspiel der beweglichen Schaubüne dieser Welt bekant zu machen. Sein zu der Philosophie und zu den Studieren geneigter Geist lies ihn diese Reise lediglich gegen die

Lit-

Litteratur wenden; er begnügte sich nicht damit, Palläste zu sehen, Gebäude zu betrachten und einen Zuschauer von mancherley Ceremonien abzugeben, die von denen in diesem Lande unterschieden sind; die einzige Frucht, welche die Leichtsinnigkeit und wenige Einsicht der meisten jungen Leute auf ihren Reisen einerndten. Denn was kan man wohl für einen Nutzen aus der Besichtigung solcher Werke an ihren Orten ziehen, welche die Früchte des Ueberflusses, und öfters der Verschwendung sind. Er lies sich allein angelegen seyn, diejenigen grossen Männer zu kennen, deren weitläuftiger Geist, erhabener Witz und Gelehrsamkeit ihrem Vaterlande und ihrer Zeit Ehre machen. Ich will die Nahmen der **Gravesanden**, der **Muschenbrocke**, der **Voltaire**, der **Fontenellen**, der **Dûbossen**, der **Clarken**, der **Popen**, der **Lemoivren**, und so vieler andern, nicht abschreiben, welche ich, aus Liebe zur Kürze, auslasse. Dies waren diejenigen berümten Männer, welche Herr **Jordan** sehen wolte, und die er zu kennen verdiente. Auf diese Art reiseten ehemals die **Römer** nach **Griechenland**, und vornemlich nach **Athen**, um den Geschmack und Verstand in diesem Lande zu bilden, welches damals die Wiege der Künste, und

die Freistadt der Musen war. Er vergnügte seine Neubegierde; dies war zu wenig für ihm, er wolte auch seine Empfindungen vergnügen. Er verfertigte seine Reisebeschreibung, worin er der Schönheit des Geistes, und der Gaben dieser seltenen Männer, Gerechtigkeit erweiset, gegen welche er seine ganze Lebenszeit über eine grosse Hochachtung erhalten hat. Wie schwer ist es der Eigenliebe, dem Verdienste eine reine und von allem Neide befreide Verehrung zu erweisen! Die guten Eigenschaften unsers Griechen, und insonderheit derjenigen, welche mit uns in einerlei Schranken laufen, scheinen die unsrigen zu seyn, und wie selten ist es, die Sittsamkeit und Unpartheilichkeit mit vielem Verstande und mit vielen Einsichten zu verbinden. Dies war eine besondere Tugend an dem Herrn **Jordan**, welcher er in seinem ganzen Leben ergeben gewesen, und ohne welche er diejenige grosse Anzahl von Freunden nicht hinterlassen hätte, welche seinen Verlust wahrhaftig bedauren. Nach seiner Zurückkunft in **Berlin**, gieng er wieder in seine Studierstube, wo ihn derjenige edle Nacheifer, welcher wohlgemachte Gemüter reitzet, sich vollkommener zu machen, zum Fleisse aufmunterte. Er las alles, und vergas nichts von allem, was er gelesen hatte. Sein Gedächtnis war so weit-

läuftig, daß er gleichsam ein Register von allen Büchern, aller verschiedenen Lesarten, allen Ausgaben und den allermerkwürdigsten Nachrichten in dieser Art war. Unterdessen erlaubte des Herrn **Jordans** Geist, und vornemlich dessen guter Character, ihm nicht länger in seiner Studierstube begraben zu bleiben. Der Kronprinz berief ihn in seinen Dienst, und von dieser Zeit an, brachte er sein Leben unter dem Studieren und der Gesellschaft getheilt, durchgängig hochgeachtet und geliebt, in **Rheinsberg** zu, und verband diejenige Höflichkeit, welche der Umgang mit der schönen Welt giebt, mit seiner tiefen Wissenschaft. Er heiterte die Wissenschaften auf, und fürte sie bey Hofe in der Lieberey der Annehmlichkeiten und Artigkeiten ein o)

§. 17.

Sein Umgang mit dem Grafen von Manteufel.

Suchte sich Prinz **Friedrich** die weitläuftigen Kentnisse eines **Jordan** zu Nutz zu machen, um seiner Seele die erhabensten Warheiten der Welt-

o) Histoire de l' *Academie* Royale des sciences, S. 131. Mémoires pour servir a l' hist. de *Brandenbourg* Liv. 4.

Weltweisheit und die reitzenden Züge der schönen Wissenschaften einzuprägen; so muste ein erfahrner **Ernst Christoph** Graf von **Manteufel** sein Lehrer in der Staatskunst seyn. Dieser wirklich grosse Man, welcher im Jahr 1749 als der letzte seines Geschlechts verstarb, hatte seit dem Anfange dieses Jahrhunderts dem **Chursächsischen** Hofe in Gesandtschaften sowol, als im Ministerio die vorzüglichsten Dienste geleistet, aber theils seiner Unpäslichkeit, theils aber auch verschiedener anderer Ursachen wegen, im Jahr 1730 die Erlassung seiner Dienste gesucht, und sich hierauf auf seine väterlichen Güter nach **Pommern** begeben. Die Gänge und Alleen des Waldes daselbst, welche er mit sinreichen Denksprüchen angefüllet, sind ein Beweis, wie lehrreich der Graf seine Einsamkeit durch den Umgang mit den Musen zu versüssen gewust. Eben diese Neigung zu den Wissenschaften trieb ihn 1733 nach **Berlin**, wo er sich bis 1740 aufhielt, und daselbst die Societatem Aletophilorum stiftete. p) Ein Man von so vieler Gelehrsamkeit, so grosser Erfarung und so entschiedener Redlichkeit, konte den scharfen Augen **Friedrichs** nicht entgehen. Er wür-

p) Siehe die genealogischhistorischen Nachrichten, Th. 134. S. 138.

würdigte ihn seiner Freundschaft und der häufige Umgang, den er mit ihm unterhielt, war einer der lehrreichsten und angenehmsten.

§. 18.

Und mit dem Herrn von Knobelsdorf.

Unter denenjenigen, deren Talente und Einsichten sich Prinz **Friedrich** wärend seines Aufenthalts zu **Rheinsbergen** eigen zu machen suchte, darf ich auch den Herrn **Johan George Menzel Freiherrn von Knobelsdorf**, nicht vergessen. Dieser Man hatte sich in seiner Jugend den Kriegsdiensten gewidmet, und es darin bis zur Würde eines Hauptmans gebracht, war aber, seines siechen Körpers halber, gezwungen worden, solche im Jahr 1730 nieder zu legen. Es ist die Eigenschaft eines erhabenen Geistes, daß er diejenigen, welche damit begabet sind, stark reitzet, sich dem unwiderstehlichen Triebe der Natur zu überlassen, welche ihnen zeiget, wozu sie gemacht sind. Daher ist es gekommen, daß sich viele geschickte Künstler selbst gebildet, und sich zu den Künsten eine ganz neue Bahn eröfnet haben. Dieser mächtige Trieb ist besonders in denjenigen merklich, die zu Dichtern oder Mahlern geboren worden. Oh-

ne

ne den **Ovid** anzuführen, der wider das Verbot seines Vaters Verse schrieb; ohne des **Tasso**, der in gleichen Umständen war; und ohne des **Correggio** zu gedenken, der ein Mahler ward, so bald er die Gemählde des **Raphael** sahe, finden wir an dem Herrn von **Knobelsdorf** ein gleiches Beispiel. Er war zu einem geschickten Mahler und Baumeister geboren, die Natur hatte an ihm alles das Ihrige gethan; es fehlte nur noch an der Kunst, die letzte Hand an ihn zu legen. So lange der Herr von **Knobelsdorf** in Kriegsdiensten war, wandte er seine müßige Stunden an, nach dem **la Bosse** zu zeichnen. Er mahlte schon Landschaften in dem Geschmacke des **Claudius Lorrain**, ohne den Meister zu kennen, mit dem er eine so grosse Aehnlichkeit hatte. So bald er die Dienste verlassen hatte, überlies er sich seinem Geschmacke, ohne sich durch etwas abhalten zu lassen. Er stiftete Freundschaft mit dem berümten **Pesne**, und schämte sich nicht, ihm die Erziehung seiner natürlichen Gaben anzuvertrauen. Er beflis sich insbesondere unter diesem geschickten Meister derjenigen verführerischen Mischung der Farben, welche durch eine sanfte Zauberey der Natur ihr Recht raübet, indem sie der stummem Leinwand ein Leben einflösset. Er ver=

verabsäumete keine Art der Mahlerey, von der Geschichte an bis auf die Blumen, von den Oelfarben bis auf die trockenen. Die Mahlerey leitete ihn bey der Hand zur Baukunst; und da er anfänglich sich nur um diese Wissenschaft in so fern bekümmerte, als er sie zu seinen Gemählden brauchte, so fand sichs, daß dasjenige, was er als ein Nebenwerk angesehen hatte, seine fürnehmste Gabe der Natur war. Die Einsamkeit, in der er lebte, hielt ihn nicht für dem Kronprinzen verborgen. Dieser Prinz nahm ihn in seinen Dienst, und zu seinem ersten Versuch zierte der Herr von **Knobelsdorf** das Schlos zu **Rheinsberg**, und setzte es nebst den Gärten in den Stand, worin man es gegenwärtig sieht. Der Herr von **Knobelsdorf** verschönerte die Baukunst durch einen gewissen Mahlerreitz, welcher den gewöhnlichen Verzierungen einen neuen Glanz beilegte. Er liebte die edle Einfalt der **Griechen**, und ein feiner Geschmack machte, daß er alle Zierrathen verwarf, die nicht gehörig angebracht waren. Seine grosse Begierde zu der Wissenschaft trieb ihn nachmals an, **Welschland** zu sehen, um sogar in den eingefallenen Gebäuden die Regeln seiner Kunst gründlich erlernen zu können. Er unternahm diese Reise im Jahr 1738. Er bewun-

wunderte die Mischung der Farben der venetianischen, und die Zeichnung der römischen Schule, er sahe alle Gemählde der grossen Meister: Allein von allen Mahlern **Welschlands** fand er nur den **Solimene** derer würdig, die unter **Leo** 10. ihr Vaterland berümt gemacht hatten. Er fand in der alten Bauart mehr Majestät als in der neuen, er bewunderte die prächtige **Peterskirche**, ohne über ihre Fehler weg zu sehen, er bemerkte, daß die verschiedene Baumeister, die daran gearbeitet haben, mit Unrecht den ersten Entwurf des **Michael Angelo** verlassen haben. So kam der Herr von **Knobelsdorf** bald hernach nach **Berlin** zurück, mit den Schätzen **Welschlands** bereichert, in seinen Grundsätzen von der Baukunst gewis, und durch die Erfarung in seinem günstigen Vorurtheil für die Mischung der Farben des Herrn **Pesne** bestärket. Bey seiner Zurückkunft verfertigte er das Bildnis des verstorbenen Königs, des Kronprinzens und vieler andern, die demjenigen einen Nahmen würden gemacht haben, der sonst nichts als ein Mahler gewesen wäre. q)

§. 19.

q) Mémoires pour servir à l' histoire de *Brandenbourg* Liv. 4.

§. 19.

Prinz Friedrich setzet seine gelehrten Beschäftigungen fort.

Dies war derjenige, nach dessen Kentnissen 1738.
Prinz **Friedrich** seinen Geschmack in der Baukunst, in der Mahlerey und überhaupt in allen schönen Künsten bildete, oder vielmehr, nach dessen Anleitung er selbst die Talente entwickelte, welche die Natur in seine Seele geleget hatte. Man kan sich aus dem Gemählde dieser Männer, die ich vor vielen andern einer genauern Schilderung werth geachtet habe, einen Begrif machen, wie der Umgang beschaffen gewesen, den Prinz **Friedrich** zu **Rheinsberg**, welcher Ort ein neuerer Schriftsteller r) auf eine lächerliche Art eine Festung nennet, wohin **Friedrich** von seinem Herrn Vater verbannet worden, mit den witzigsten Köpfen seiner Zeit sowol mündlich als schriftlich unterhielt. Er war aufrichtig, lehrreich, munter und ungezwungen. Es ist wahr, die Gelehrten sind größtentheils Lobredner nach ihrem Stande und Schmeichler wegen ihrer Dürftigkeit. Allein der

r) L' Observateur *Hollandois*.

der königliche Weltweise hatte zu tiefe Einsichten, als daß er ihren Weihrauch für eine wahrhafte Speise für seinen Geist halten solte. Der schlechte Geschmack, den er an ihren ersten schmeichelhaften Versuchen blicken lies, legte ihnen auf immer ein Stilschweigen auf. Der Prinz studierete zu **Rheinsberg** nicht als ein Professor, der sich vorgesetzet hat, seinen künftigen Schülern dunkle Sätze, die er selbst nicht verstehet, noch dunkler zu machen. Sein ganzes Studieren stand mit seinen künftigen Pflichten in einen genauen Verhältnis. Als ein Prinz, welcher Kron und Zepter zu tragen bestimt war, machte er sich schon damals einen Plan, der seinen künftigen Verhältnissen gemäs war, und die arbeitsamen Obliegenheiten betraf, die er künftig einmal erfüllen wolte. Seine Betrachtungen erstreckten sich auf alles; die Regierungsarten, die Staatslehren, die Macht Gesetze zu geben, die kluge Einrichtung der Handlungsgeschäfte, die Geschichte seines Hauses und dessen Ansprüche und Gerechtsamen waren der Vorwurf seiner Beschäftigungen. Möchten doch alle Prinzen, von denen ganze Völker einmal ihr Glück und Unglück erwarten, sich auf diese Art auch des Thrones würdig machen, den sie zu bekleiden bestimt sind.

§. 20.

§. 20.

Er widerlegt den Machiavel.

Friedrich war nicht damit zufrieden, selbst zu lernen, sondern er wolte auch andere unterrichten. Er ward ein Schriftsteller zu einer Zeit, da andere kaum anfangen, mit Vernunft und Ueberlegung zu lernen. Sein erster Versuch von dieser Art war ein Meisterstück, und wurde, als er nachmals bekant ward, von dem ganzen Europa mehr verschlungen, als gelesen. Es war solches sein Antimachiavel, oder seine Widerlegung des Buchs des Machiavel von der Regierungskunst eines Fürsten; eines Buches, worin der berufene Italiener die Gründe der Kunst zu regieren auf lauter Ungerechtigkeiten stützet, und die Regenten zu wirklichen Tirannen macht. Nicolaus Machiavel war von Geburt ein Florentiner und war von der Natur mit einem vortreflichen Verstand begabet worden, und seine Talente für die Schaubüne waren ausserordentlich; aber sein Herz war desto verderbter. Er starb in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Seine sieben Bücher von der Kriegskunst, seine Abhandlungen über den Livius, seine Geschichte von Florenz, und sein Leben des Castruccio

Castracani haben ihn lange nicht so bekant gemacht, als sein Princeps, oder sein Buch von der Regierungskunst eines Fürsten, welches fast in allen **europäischen** Sprachen übersetzt worden, ohnerachtet es die schädlichsten Grundsätze enthält. Man hat sich bemühet, den **Machiavel** zu rechtfertigen. Man konte nicht glauben, daß ein sonst so vernünftiger Man, der Secretair einer so angesehenen Republik, dergleichen Lehren im Ernst vorgetragen habe. Man behauptete daher, sein Buch sey eine feine Satire, wodurch er das wirkliche Verfaren der meisten Fürsten seiner Zeit tadeln wolle. Dem sey nun wie ihm wolle, so haben sich verschiedene gefunden, welche dieses Buch widerlegen wollen. Des **Innocentius Gentilles Discours von den Mitteln wohl zu regieren**, erschien bereits 1576. Im Jahr 1622 kam eine andere Widerlegung heraus, welche die Aufschrift füret: **Ein unvolkommen Werk von einer Prüfung der Regeln, die Machiavel von der Regierungskunst eines Fürsten giebt**; anderer neuerer zu geschweigen s). In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wolte der Cardinal **Mazarin** versuchen,

s) Dictionaire crit. de Mr. *Bayle* v. *Machiavel.*

chen, ob es nicht möglich sey, den **Machiavel** noch zu übertreffen. Er munterte den **Gabriel Naudäus**, einen gebornen **Pariser**, Prior zu **Artige** und Domherrn zu **Verdun** auf, eine änliche Arbeit zu unternehmen. **Naudäus** that solches in seinen **politischen Betrachtungen über die Staatsstreiche**, und man mus gestehen, daß er es weiter gebracht, als sein Vorgänger, und die Regierungskunst eines Fürsten mus vor diesen Betrachtungen die Seegel streichen. Man darf beide Bücher nur durchblättern, so wird man finden, daß die Regeln des **Florentiners** gegen die Lehren des **Parisers** noch sehr gelinde sind. Die Grundsätze des Secretairs setzten die Welt in Schrecken und Erstaunen; aber die Staatsstreiche des Priors und Domherren erfülleten sie mit Abscheu. Ich wil noch die Grabschrift hersetzen, die **Anton Vacca** dem **Machiavel** zu Ehren gemacht hat. Sie lautet so:

Quisquis ades, sacro flores et serta sepulchro
Adde puer, cineri debita dona ferens;

Nam veteris belli et pacis qui reddidit artes,
Jam pridemignotas regibus et populis,
Hetruſcae Machiavellus; honos et gloria linguae
Hic jacet, hoc ſaxum non coluiſſe nefas.

Prinz **Friedrich** zeichnete die Anmerkungen auf, die ihm ſein tugendhaftes Herz bey Durchleſung eines ſo gefärlichen Buches in die Feder ſagte, und dadurch ward er, noch ehe er den Thron beſtieg, der Lehrmeiſter aller Könige und Fürſten. Es iſt nothwendig, daß ich meine Leſer ſeinem Werke, etwas bekanter mache, deſſen Verfertigung in dieſe Jahre fält, ob es gleich erſt im Jahr 1740 durch den Druck bekant gemacht worden.

§. 21.

Inhalt des Antimachiavel.

Vorrede.

1740. In der Vorrede ſtellt der erhabene Verfaſſer eine Vergleichung zwiſchen dem **Spinoza** und Ma-

Machiavel an. Die Irtůmer des erstern waren nur Irtůmer des Gehirns; waren also nicht so gefårlich, als die Irtůmer des letztern, welche die Ausůbung betreffen. Indessen haben doch die Gottesgelehrten wider den **Spinoza** Lerm geblasen, und sein Werk in der besten Form widerleget; dahingegen **Machiavel** von sehr wenigen und zwar ohne erheblichen Erfolg bestritten worden, und sich daher seiner schådlichen Moral ohnerachtet auf dem Lehrstul seiner Politik bis auf unsre Zeiten erhalten hat. **Machiavels** Buch ist eines der gefårlichsten Bůcher, denn wenn es ůbel gethan ist, die Unschuld einer Privatperson zu verfůren, welche nur einen geringen Einflus in die Welt hat: so ist es ja weit schådlicher wenn man Fůrsten verfůret, welche Vølker regieren, die Gerechtigkeit verwalten, ihren Unterthanen ein Beispiel geben, und durch ihre Gůte, Grosmuth und Barmherzigkeit lebendige Abdrůcke der Gottheit seyn sollen. Die Ueberschwemmungen, so Lånder verwůsten, der Blitz, so Stådte einåschert, die Pest, so Provinzen entvølkert, sind auf der Welt nicht so schådlich, als die gefårliche Moral und die unbåndigen Leidenschaften der Kønige. Der kønigliche Schriftsteller schildert hierauf einen Staat, in welchem ein Fůrst

nach dem Muster des **Machiavel** herrschen würde; er sagt, daß es kein Wunder sey, wenn man unter einer so grossen Anzahl Fürsten, und bey der mächtigen Verfürung des Throns, welcher zu widerstehen mehr als eine gemeine Tugend nötig ist, auch böse Fürsten unter den guten antrift. Die Vorrede wird endlich mit den Vorschlag beschlossen, daß man in der Geschichte nur allein die Nahmen der guten Fürsten aufbehalten, und hingegen die Nahmen der andern mit ihrer Trägheit, ihren Ungerechtigkeiten und Lastern auf ewig ersterben lassen solte. Aber wie klein würde unsere Geschichte werden, wenn wir die Thorheiten und Laster der Fürsten aus derselben verbannen wolten.

§. 22.

Fortsetzung. Kap. 1 = = 10.

In dem Werke selbst folgt der erhabene Verfasser seinem Gegner auf dem Fus. Er widerlegt ihn von Kapitel zu Kapitel. Es wird genung seyn, hier nur die Ueberschriften der einzelnen Kapitel herzusetzen; schon daraus wird man die Wichtigkeit ihres Inhalts beurtheilen. Das erste handelt von den **verschiedenen Regierungsformen, und wie man ein**

Ober-

Oberherr werden könne. Das zweite von **erblichen Staaten.** Das dritte von **vermischten Staaten.** Das vierte, **wie man den Thron erhalte.** Das fünfte von **den eroberten Staaten.** Das sechste von **den neuen Staaten, die der Fürst durch seine Tapferkeit und durch seine eignen Waffen erwirbt.** **Machiavel** hatte in diesem Kapitel dem **Moses** mit dem **Romulus, Cyrus** und **Theseus** verglichen. Sein erhabner Gegner hält diese Vergleichung für unüberlegt. „**Moses**, sagt er, hatte göttliche „Eingebungen; hätte er sie nicht gehabt, so hät„te man ihn nicht anders als einen Betrüger „ansehen können, der sich Gottes fast eben so „bedienet haben würde, wie die Poeten ihre „Götter gebrauchen, um sich aus einer Sache „zu wickeln, die sie selbst nicht verstehen. Wird „**Moses** als ein Werkzeug der göttlichen Vor„sehung angesehen, wie er es denn auch wirk„lich war, so hat er mit den Gesetzgebern, die „nur blosse menschliche Weisheit gehabt haben, „gar nichts gemein. Betrachtet man ihn nur „als einen blossen Menschen, so komt er mit dem „**Cyrus**, dem **Theseus** und **Herkules** in „keine Vergleichung. Er fürte sein Volk nur „in eine Wüste; er richtete keinen Handel an;

„er brachte die Wüste nicht in Aufnahme; er „setzte seine Nation nicht in einen blühenden „Stand. Bey ihm mus man die göttliche Vor„sehung anbeten; bey den andern aber ihre „Klugheit untersuchen.„ Das siebente Kapitel hat zur Ueberschrift, **wie ein neu erworbener Staat zu regieren sey.** Wir finden in diesem Kapitel eine Vergleichung zwischen dem **Cäsar Borgia**, den Helden **Machiavels**, mit einem Könige von **Polen** der neuern Zeiten, dessen Tod so viele Unruhen in **Europa** erweckte. **Borgia** strafte an andern auf eine barbarische Art Laster, die viel geringer als die seinigen waren. Der Gewaltthätigste unter den Räubern fremder Güter, der Falscheste unter den Meineidigen, der Grausamste unter den Meuchelmördern, der Schändlichste unter den Giftmischern verurtheilte zu den erschrecklichsten Strafen einige Spitzbuben, einige unruhige Köpfe, welche den Character ihres neuen Herrn, wiewol im kleinen und nach ihrer geringen Fähigkeit, nachahmeten. König **August** verfur gegen seine **sächsischen** Unterthanen weit gerechter, weit edler. Die **sächsischen** Gesetze sprachen einem jeden Ehebrecher den Kopf ab; ein Gesetz, welches mehr mit der **italienischen** Eifersucht als mit der **teutschen** Gewalt überein

ein zu kommen schien. Einem unglücklichen Uebertreter dieses Gesetzes wurde das Leben abgesprochen. **August** solte das Todesurtheil unterschreiben; allein **August** empfand die Regungen der Liebe und der Menschlichkeit; er ertheilte dem Missethäter Gnade, und schafte ein Gesetz ab, das ihn stillschweigend selbst verurtheilte. Das Betragen dieses Königes legte Empfindungen und Menschenliebe an den Tag; dagegen **Cäsar Borgia** niemals anders als ein wilder Tiran strafte. Das achte Kapitel handelt von **denjenigen, so durch Laster Fürsten geworden sind.** Das neunte von **dem bürgerlichen Fürstentum.** Das zehende von **der Stärke der Staaten. Machiavel,** welcher vornehmlich **Italien** vor Augen hatte, und von kleinen Fürsten redet, dringet darauf, daß sie ihre Hauptstadt befestigen, viele Soldaten halten und Geld samlen sollen. Alsdenn würden sie ohne Beistand einiger Bundesgenossen stark seyn. Allein die Zeiten haben sich verändert. Wenn man eine Armee hält, da man nur eine Wache halten solte, wenn man eine Wache unterhält, da man sich mit Bedienten behelfen solte: so ist dieses eine Eitelkeit zu nennen, welche gar bald zur Dürftigkeit füret. Krieg füren, Schlachten liefern, Festungen be-

lagern

lagern und vertheidigen, komt nur grossen Fürsten zu, und die, so es ihnen nachthun wollen, und doch nicht die Macht dazu haben, gleichen demjenigen, der das Getöse des Donners nachmachte, und sich einbildete, er wäre **Jupiter.**

§. 23.

Fortsetzung. Kap. 11 = = 15.

Im eilften Kapitel wird **von geistlichen Staaten** gehandelt. Man darf sich eben nicht wundern, wenn der Gegner des **Machiavels** kein Freund von demselben ist. Kein Land, sagt er, wimmelt mehr von Bettlern, als die geistlichen Staaten. Da kan man eine Abbildung alles menschlichen Elendes sehen, nicht an den Armen, welche die Freigebigkeit und Almosen der Fürsten hinziehen; nicht an den Ungeziefern, die sich an die Reichen hängen, und in dem Gefolge des Ueberflusses kriechen; sondern an den Abgehungerten, welche der Lebensnothdurft und der Mittel, sich solche zu verschaffen, beraubt sind. Man solte glauben, daß das Volk dieser Staaten unter den **spanischen** Gesetzen lebte, welche den Gebrauch des Goldes und des Silbers untersagten. Die Hauptursache davon ist diese; Diese geistliche Fürsten sind spät zur Regie-

gierung gekommen; sie haben derselben auf wenige Jahre zu geniessen und dabey Erben zu bereichern. Aus dieser Ursache hat man so lange wider einige geistliche Fürsten gemurret, welche mit dem Schweisse der Unterthanen ihre Maitressen, ihre Verwandten oder ihre Hurkinder bereichert haben. Das zwölfte Kapitel enthält eine Abhandlung **von den verschiedenen Gattungen der Soldaten**; und das dreizehende **von den Hülfsvölkern**. Der erhabene Verfasser des **Antimachiavel** behauptet hier, ein grosser Fürst müsse seine Truppen selbst anfüren. Seine Armee ist seine Residenz; sein Vortheil, seine Pflicht, seine Ehre, alles verbindet ihn dazu. So wie er das Haupt der Justiz und dazu gesetzt ist, solche zu verwalten, so ist er auch der Beschützer seiner Unterthanen. Dieses ist einer der wichtigsten Gegenstände seiner Regierung, den er niemand als sich selbst vertrauen darf. Haben gleich viele Fürsten weder Verstand, noch Erfarung, noch Herzhaftigkeit genug, eine Armee anzufüren; so finden sich doch bey einer Armee allemal geschickte Generale. Der Fürst darf nur ihrem Rath folgen, so wird doch der Krieg immer besser von statten gehen, als wenn der General unter dem Befel des Ministerii stehet, welches den geschicktesten

Gene-

General oft unfähig macht. Im vierzehenten Kapitel wird die Frage untersucht, ob man sich blos auf den Krieg legen müsse. **Machiavel** beantwortet solche mit Ja, und pries daher dem Fürsten die Jagd an. Sein Gegner widerlegt ihn. Wenn uns, sagt er, etwas einen Vorzug vor den Thieren geben sol, die wir verfolgen, so ist es gewis die Vernunft. Diejenigen Personen aber, die sich ganz allein auf die Jagd legen, haben oft den Kopf nur mit Pferden, Hunden und allerley wilden Thieren angefüllet. Sie sind manchmal ungeschliffen, und es ist zu befürchten, sie werden gegen die Menschen eben so unmenschlich werden, als sie es gegen die Thiere sind, oder es werde wenigstens die grausame Gewohnheit, sie mit grosser Gleichgültigkeit zu martern, sie bey dem Unglück ihres Nächsten weniger mitleidig machen. — — Man wird mir einwenden, fähret Prinz **Friedrich** fort, die Jagd sey der Gesundheit zuträglich: Die Erfarung zeige, daß die Jäger alt würden; es sey eine unschuldige Ergötzlichkeit, die sich für grosse Herren schicke, weil sie ihre Pracht an den Tag lege, ihr Misvergnügen vertreibe, und in Friedenszeiten ihnen ein Bild des Krieges vorstelle. Ich bin weit entfernt, eine mäßige Leibesübung zu verwer-

wer-

werfen; allein, man bemerke es wohl, die Leibesübung ist nur allein den Unmäßigen nötig. Es hat kein Fürst länger gelebet, als der Cardinal von **Fleury**, der Cardinal **Ximenes**, der jetzige Pabst; indessen sind doch diese drei Männer keine Jäger gewesen; überdem ist denn soviel dran gelegen, daß der Mensch den Faden seines gleichgültigen und unnützen Lebens bis auf **Methusalems** Alter ausdehne? Jemehr er gedacht, jemehr schöne und nützliche Thaten er verrichtet hat, desto länger hat er gelebt. Das funfzehende Kapitel hat zur Aufschrift: **Warum die Menschen und insonderheit die Fürsten gelobt und getadelt werden?** So wichtig diese Materie ist, so kurz ist sie abgehandelt, aber so fruchtbar ist auch diese kurze Abhandlung bey aller ihrer Kürze. **Machiavel**, sagt unser Verfasser, giebt vor, es sey unmöglich, in einer so bösen und verderbten Welt ganz und gar gut zu seyn, wo man nicht umkommen wolte. Ich aber behaupte, man müsse klug und tugendhaft seyn, damit man nicht umkomme. Alsdann werden mich auch die boshaftesten Menschen fürchten und verehren. Sey nicht böse mit dem Bösen, sondern sey tugendhaft und unerschrocken gegen sie, so wirst du dein Volk so wie ich dich tugendhaft ma-

machen. Deine Nachbarn werden dir darin nachahmen, und die Bösen erzittern.

§. 24.

Fortsetzung. Kap. 16 = = 20.

Das sechzehende Kapitel handelt **von der Freigebigkeit und Haushaltung.** Niemand als ein guter Haushalter kan freigebig seyn. Nur derjenige, der seinem Vermögen vernünftig vorstehet, kan andern Gutes thun. Ein Geitziger ist ein kleiner Geist, und der Cardinal von Retz hat Recht, wenn er sagt, bey grossen Unternehmungen müsse man kein Geld ansehen. Ein Fürst setze sich demnach in Stand, daß er dessen zu rechter Zeit viel habe. Er befördere den Handel und den Fleis seiner Unterthanen, damit er zu rechter Zeit viel verthun könne. Ein Fürst ist dem Himmel ähnlich, der seinem Thau und Regen alle Tage ausgiesset, und dennoch immer mit seinem unerschöpflichen Vorrath die Erde fruchtbar machen kan. Das siebenzehende Kapitel ist **der Grausamkeit und Gnade** gewidmet. Prinz **Friedrich** preiset daselbst die kluge Mittelstrasse an. Ein Fürst, sagt er, mus es machen, wie ein geschickter Steuerman. Dieser kapt die Masten und

und das Tauwerk seines Schiffes nicht eher, als bis ihn der Sturm dazu zwinget. Bey gewissen Gelegenheiten mus man strenge seyn, aber nicht grausam; und ich wil lieber an den Tage, da ich eine Schlacht liefere, daß mich meine Soldaten lieben als fürchten. — — Es wäre zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß alle Fürsten gütig, aber auch nicht gar zu gelinde wären; damit die Gelindigkeit bey ihnen allezeit eine Tugend, aber niemals eine Schwachheit seyn möchte. In dem achtzehenden wird die Frage untersucht, **wie ein Fürst sein Wort halten müsse?** **Machiavel** hatte gesagt, ein Fürst müsse die Eigenschaften des Löwen und Fuchses an sich haben; folglich sey er auch nicht verbunden, sein Wort zu halten. Sein Gegner antwortet darauf: Sehet ein seltsamer Schlus. Es giebt Füchse und Wölfe in den Wäldern, folglich mus ein Fürst betrügerisch seyn. Wolte man **Machiavels** verwornen Gedanken Redlichkeit und gesunde Vernunft leihen, so müste man sie ohngefär folgender Gestalt herum drehen. Die Welt gleichet einem Spiele, wobey sich ehrliche Spieler aber auch Betrüger einfinden. Wil ein Fürst, der mitspielen mus, nicht betrogen werden, so mus er wissen, wie man im Spiele betrüget, nicht

damit er jene als andere betrügen möge, sondern nur, damit er nicht von andern betrogen werde. — — Machiavel wil, ein ungläubiger König solle seinen Unglauben mit der Heucheley krönen. Er glaubt, die Unterthanen würden durch die Andacht eines Fürsten mehr gerürt, als sie durch das üble Verfaren, so sie von ihm litten, aufgebracht werden. Ich meines Theils, sagt unser Weltweise, bin der Meinung, man müsse mit den Irtümern des Verstandes, einige Gedult haben, wenn sie nicht das Verderben des Gemüts nach sich ziehen. Das Volk wird eher einen Fürsten lieben, der ein Zweifler, aber dabey ein ehrlicher Man ist, als einen Orthodoxen, der ein Bösewicht ist, und ihnen übel begegnet. Nicht die Gedanken, sondern die Handlungen eines Fürsten machen die Menschen glücklich. Das neunzehende Kapitel beweiset, **daß man vermeiden müsse, verachtet und gehasset zu werden. Machiavel** sagt, dasjenige, was einen Fürsten verhaßt mache, sey dieses, wenn er sich des Vermögens seiner Unterthanen mit Recht bemächtiget, und die Keuschheit ihrer Frauen antastet. Was den letzten Punct anbetrift, so färet Prinz **Friedrich**, nachdem er den Satz des **Italieners** widerlegt hat, so fort: Ich sage dieses

nicht

nicht zur Entschuldigung der Liebeshändel der Fürsten; solche können sittlich unrecht seyn. Ich wolte nur beweisen, daß sie einen Fürsten nicht verhaßt machen. Bey guten Fürsten siehet man die Liebe als eine Schwachheit an, die sich vergeben läßt, wenn sie nur sonst nicht mit Ungerechtigkeit begleitet ist. Man kan lieben, wie **Ludwig** 14, wie **Carl** 2, König von **Engelland**, und wie König **August**; aber man mus weder die **Lucretia** notzüchtigen, noch die **Poppäa** tödten, noch den **Urias** von der Welt schaffen. Das zwanzigste Kapitel enthält verschiedene **Fragen aus der Staatskunst.** Die zwote betrift das Vertrauen, welches ein Fürst, der sich eines neuen Staats bemächtiget, entweder in diejenigen seiner neuen Unterthanen setzen sol, die ihm dazu behülflich gewesen, oder auch in die, die ihm zuwider waren. In den Wahlreichen, sagt der Gegner des **Machiavel**, wo der Thron allemal feil ist, ist es einem neuen Herrn eben so leicht, diejenigen zu erkaufen, die ihm zuwider gewesen sind, als diejenigen, die ihn gequälet haben. **Polen** giebt uns davon ein Exempel. Man hat daselbst den Thron so oft verhandelt, daß es geschienen, man könne diesen Kauf auf öffentlichen Markt thun. Die Freigebigkeit eines Kö-

nigs von **Polen**, räumet alle Hindernisse aus dem Wege. Er kan die grossen Familien durch Palatinate, Starosteien und andere Bedienungen gewinnen. Weil aber die Menschen bey den erwiesenen Wohlthaten ein kurzes Gedächtnis zu haben pflegen, so mus er oft wieder kommen. Mit einem Wort, die Republik **Polen** ist wie das Fas der **Danaer**; der freigebigste König wird seine Wohlthaten über sie vergebens ausschütten, und sie nimmer ganz anfüllen.

§. 25.

Fortsetzung. Kap. 21 = = 23.

Das folgende hat zur Ueberschrift: **Wie sich ein Fürst bezeigen müsse, wenn er sich Hochachtung erwerben wil?** Prinz **Friedrich** schließt dasselbe mit diesen Worten: Könige ehren die Menschlichkeit, wenn sie diejenigen hervorziehen und belohnen, von denen sie die meiste Ehre haben, und wenn sie die erhabene Geister aufmuntern, die sich dazu widmen, unsere Erkentnis volkommen zu machen und das Reich der Warheit zu erweitern. Ein König, den die Gerechtigkeit leitet, hat die Welt zum Tempel, und alle rechtschaffene Leute versehen in demselben die Stelle der Priester. Das zwei

und

und zwanzigste handelt **von den Ministern der Fürsten.** Es giebt zwo Gattungen von Fürsten in der Welt. Die eine siehet mit ihren eigenen Augen und regieret ihre Länder selbst. Die andere verläst sich auf die Treue ihrer Minister und läst sich durch diejenigen regieren, die sich eine Art der Herrschaft über ihren Verstand zuwege gebracht haben. Fürsten von der ersten Gattung sind die Seele ihrer Länder. Die Last der Regierung ruhet auf ihnen allein, wie die Welt auf den Schultern des **Atlas.** Fürsten von der andern Gattung, welche von der Vorsehung nicht solche Gaben empfangen haben, können diesen Mangel durch eine gleichgültige Wahl ersetzen. Ein König, der gesund ist, starke und brauchbare Gliedmassen hat, handelt wider seine Pflicht, wenn er sich einen Premierminister setzet. Ein Fürst hingegen, dem die Natur diese Gaben versagt hat, beleidiget sich und sein Volk, wenn er nicht allen seinen Verstand anwendet, einen weisen Man auszulesen, der die Last, die ihm zu schwer fält, an seiner Statt trage. Ein König müste sehr blind seyn, wenn er nicht die Geschicklichkeit derer, die er in seinen Diensten braucht, erkennen solte. Aber es ist nicht so leicht auf einmal einzusehen, wie weit sich ihre Redlichkeit erstreckt. Ein Unwis-

sender kan seine Unwissenheit nicht verbergen; aber ein Falscher kan einem König lange Zeit hintergehen, ehe er seine Betrügerei gewahr wird. Weise Fürsten haben gemeiniglich diejenigen, die ein redliches Herz besessen, zur Besorgung der innern Geschäfte des Landes erwählet; hingegen sich derer, die mehr Verschlagenheit gehabt, vorzüglich zu Unterhandlungen mit Auswärtigen bedienet. Denn weil im Lande nichts weiter erfordert wird, als Ordnung und Gerechtigkeit zu erhalten; so ist ein ehrlicher Man dazu volkommen geschickt. Wenn man aber die Nachbarn zu etwas bewogen, und Staatsverwirrungen anzetteln sol, so merkt man wohl, daß dazu nicht sowol Ehrlichkeit, als vielmehr Scharfsinnigkeit und Witz erfordert wird. Fürsten, die keine Philosophen sind, werden bald ungedultig; sie entrüsten sich über die Schwachheit ihrer Bedienten; sie danken sie mit Ungnade ab, und stürzen sie in das Verderben. Fürsten hingegen, die eine tiefere Einsicht besitzen, kennen die Menschen besser. Sie wissen, daß sie alle Menschen sind, daß nichts in der Welt volkommen ist, daß grosse Eigenschaften mit grossen Fehlern so zu reden im Gleichgewichte stehen, und daß ein Kluger sich alles zu Nutze machen mus. Deswegen behalten sie ihre Minister mit

ihren guten und bösen Eigenschaften, die Treulosigkeit ausgenommen, und ziehen die, welche sie recht genau haben kennen lernen, den neuen vor, die sie haben könten; fast so, wie geschickte Musikverständige lieber auf einem Instrument spielen, dessen Stärke und Schwäche sie kennen, als auf einem neuen, dessen Güte ihnen noch nicht bekant ist. Das drei und zwanzigste Kapitel lehret, **wie man die Schmeichler meiden sol.** Es ist kein moralisches, kein historisches Buch, sagt mein Weltweiser, darin nicht die Schwachheit der Fürsten in Ansehung der Schmeichelei sehr hart getadelt wäre. Man verlanget, die Könige sollen die Warheit lieben, ihre Ohren sollen sich gewönen, sie anzuhören, und man hat Recht. Allein man begehret zugleich, nach der Gewonheit der Menschen, Dinge, die sich in etwas widersprechen. Man wil, Fürsten sollen so viele Eigenliebe besitzen, daß sie nach Ruhm streben und grosse Thaten unternehmen; und zu eben derselben Zeit sollen sie auch so gleichgültig seyn, daß sie sich des Lohns ihrer Bemühungen freiwillig entschlagen. Eben derselbe Grund, der sie antreibet, Lob zu erwerben, sol sie auch dahin vermögen, es zu verachten. Das heist in der That von der Menschlichkeit sehr viel gefordert, und man thut den Fürsten grosse

Ehre an, wenn man verlangt, daß sie noch mehr Gewalt über sich als über andere haben sollen.

Contemtus virtutis ex contemtu Famae.

Fürsten, die nicht auf ihren Ruhm gesehen, sind entweder unempfindlich, oder wollüstig und der Weichlichkeit ergeben gewesen. Es waren Körper von schlechten Stof, die von gar keiner Tugend belebet wurden. Bey lasterhaften Fürsten ist die Schmeichelei ein tödliches Gift, das den Saamen ihrer Unart vermehret. Bey Fürsten von Verdiensten ist sie wie Rost, der sich an ihren Ruhm setzet und desselben Glanz verringert. Fürsten, die zuvor Menschen gewesen, ehe sie Könige geworden, können sich dessen erinnern, was sie gewesen sind, und gewönen sich nicht so leicht an die Speise der Schmeichelei. Diejenigen aber, so ihr ganzes Leben regieret haben, sind auch von Jugend auf mit Weirauch genähret worden, wie die Götter, und sie würden aus Mangel dieser Nahrung sterben, wenn es ihnen am Lobe gebräche. Man mus indessen einen Unterscheid machen zwischen der Schmeichelei und dem Lobe. **Trajan** ward durch die Lobrede des **Plinius** zur Tugend aufgemuntert;

tert; **Tiberius** ward durch die Schmeichelei der Senatoren in dem Laster bestärket.

§. 26.

Fortsetzung. Kap. 24. 25.

Das vier und zwanzigste Kapitel untersucht, **warum die italienischen Fürsten ihre Länder verlohren haben.** Das fünf und zwanzigste ist **dem Einflus des Glücks in die Geschäfte der Welt** gewidmet. Die Frage **von der Freiheit der Menschen** ist eine von denjenigen Aufgaben, welche die Vernunft der Weltweisen auf das höchste treiben, und die aus dem Munde der Gottesgelehrten schon manchen Ban gezogen hat. Die Philosophen stürzen einander in den Abgrund der Ungereimtheit, da indessen die Theologen im dunkeln fechten, und sich aus Liebe auf das andächtigste verdammen. Diese Partheien streiten fast eben so, wie ehemals die **Carthaginenser,** mit den **Römern.** Wenn man befürchtete, die letztern in **Africa** zu sehen, so trug man die Fackel des Kriegs nach **Italien,** und da man zu **Rom** den **Hannibal** gern los seyn wolte, so schickte man den **Scipio** mit seinen Legionen vor **Carthago.** Die Weltweisen, die Gottes-

gelehrten, und die meisten Syllogismushelden sind wie die Franzosen geartet. Sie sind muthig zum Angrif, aber verloren, wenn sie den Krieg zur Vertheidigung füren sollen. Deswegen sagte jener sinreiche Kopf: Gott sey der Vater aller Secten, denn er hatte allen gleiche Waffen, eine gute und eine schlechte Seite gegeben. Glück und Zufal sind zwey sinlose Wörter, die allem Ansehen nach ihren Ursprung der tiefen Unwissenheit zu danken haben, darin die Welt damals lag, als man Wirkungen, deren Ursachen unbekant waren, unbestimte Nahmen gab. Was der Pöbel das Glück des Cäsars nant, das heist eigentlich die Samlung aller derer Begebenheiten und Umstände, die den Absichten dieses Ehrgeitzigen beförderlich gewesen sind. Was man unter dem Unglück des Cato zu verstehen hat, das sind die unvermuteten widrigen Fälle, die ihm begegneten; die unangenehmen Veränderungen, dabey die Wirkungen so schnell auf die Ursachen folgten, daß seine Klugheit sie weder voraus sehen, noch vermeiden konte. Was man unter dem Zufal verstehet, läst sich nicht besser, als durch das Würfelspiel erklären. Es ist durch einen Zufal oder ohngefär geschehen, daß ich zwölf Augen und nicht sieben geworfen habe. Wenn man recht natür-

lich auseinander setzen wolte, was bey einem solchen Wurfe vorgegangen ist, so müste man ein so gutes Gesicht haben, daß man genau sehen könte, auf was für Art die Würfel in den Becher gekommen, wie die Hand wenige oder mehrmal, stark oder schwach beweget worden, dadurch die Würfel eine langsame oder geschwinde Bewegung erhalten haben. Diese Ursachen zusammen genommen, nennet man das **Ohngefär**, den **Zufal**. So lange wir nur Menschen, das ist, sehr eingeschränkte Wesen bleiben, so lange werden wir demjenigen, was wir Glücksfälle nennen, nicht überlegen seyn. Wir müssen aber doch dem Zufal so vieles entziehen, als möglich ist; allein unser Leben ist zu kurz, alles wahrzunehmen, und unser Verstand zu enge, es zu verbinden. Es ist daher unumgänglich notwendig, daß diejenigen, so die Welt beherrschen sollen, ihre Klugheit und Scharfsinnigkeit zu vermehren suchen; aber das ist noch nicht genug. Denn wenn sie das Glück fesseln wollen, so müssen sie ihr Temperament unter die Zeiten und Begebenheiten beugen lernen; und das ist sehr schwer.

„Ein jeder vernünftiger Mensch, und hauptsächlich diejenigen, welche der Himmel bestim-

„met

„met hat, über andere zu regieren, solten sich „einen Entwurf ihrer Aufführung machen, dar„in alles aus so guten Gründen herflösse, und so „genau an einander hienge, als in einer geome„trischen Demonstration. Wenn sie diesem Le„benssystem in allem nachgiengen, so würde ge„wis in allen ihren Handlungen eine Verbindung „seyn, und sich niemand von seinem Zwecke ent„fernen. Man könte auf solche Art alle Fälle „und Begebenheiten zur Beförderung seiner Ab„sichten anwenden; und alles würde zur Vol„fürung des vorbedachten Werks das seinige bei„tragen.

„Wo sind aber die Fürsten, von denen wir „so seltene Gaben fordern? Fürsten sind Men„schen; und es bleibt wahr, daß es ihnen ihrer „Natur nach unmöglich sey, so vielen Pflichten „Gnüge zu thun. Man würde viel eher den „**Phönix** der Poeten, und die Einheiten der „Metaphysikverständigen, als den Menschen des „**Plato** finden können. Es ist billig, daß ein „Volk sich an den Bemühungen grosser Herren, „zur Volkommenheit zu gelangen, genügen las„se. Die Volkommensten unter ihnen werden „diejenigen seyn, die von den Regeln der **ma„chiavelischen** Staatskunst mehr als andre „ab-

„abweichen. Es ist billig, daß man ihre Feler „ertrage, wenn sie von so vielen schönen Eigen„schaften des Herzens, von so vielen guten Ab„sichten überwogen werden. Man mus sich al„lemal erinnern, daß in der Welt nichts vol„kommen, und daß Irtum und Schwachheit „das Erbtheil aller Menschen sey. Dasjenige „Land ist am allerglückseligsten, wo eine gegen„seitige Nachsicht des Herrn und der Untertha„nen, über die Geselschaft eine schöne Anmuth „und Süßigkeit ausschüttet, ohne welche das „Leben eine beschwerliche Last, und die Welt ein „Jammerthal wird.„

§. 27.

Beschlus. Kap. 26.

Das lezte Kapitel endlich handelt **von den verschiedenen Arten der Unterhandlungen, und von den gerechten Ursachen eines Kriegs.** Es ist eine algemeine Regel: Zu schweren Unterhandlungen müsse man die erhabensten und scharfsinnigsten Geister gebrauchen; listige Köpfe zu den Verwickelungen; einnehmende Leute, sich beliebt zu machen, die aber ein so gutes Auge haben müssen, daß sie jeman-

jemanden die Heimlichkeiten des Herzens am Gesichte ansehen können. Man mus indessen List und Verschlagenheit nicht misbrauchen. Es ist damit so beschaffen, wie mit den Gewürzen, wenn man deren so viel an die Speisen thut, so betäubet man den Geschmack, und ein Mund, der daran gewönt ist, empfindet zulezt das Beissende nicht mehr. Die Redlichkeit hingegen dauert auf alle Zeiten. Sie gleichet den einfachen und natürlichen Speisen, die sich für alle Leibesbeschaffenheiten schicken, und den Körper stärken, ohne ihn zu erhitzen.

Unser Prinz entwickelt hierauf seine Gedanken von den Kriegen und deren rechtmäßigen Ursache. Da dieselben gröstentheils Grundsätze enthalten, nach denen er nachmals selbst gehandelt hat, so wil ich einige derselben ganz hierher setzen.

„Die Welt, sagt er, würde glücklich seyn, „wenn man von keinen andern Mitteln, die Gerechtigkeit zu erhalten, und unter den Nationen Friede und Eintracht wieder herzustellen, „etwas wüßte, als von den Unterhandlungen. „Da würde man an statt der Waffen Gründe „gebrauchen, und nur mit einander disputiren,

„an

„an statt, daß man einander die Hälse bricht. „Eine betrübte Nothwendigkeit zwinget die Für„sten, einen viel grausamern Weg zu gehen.

„Es giebt Gelegenheiten, da man die Frei„heit des Volks, das jemand ungerechter Weise „unterdrücken wil, mit den Waffen vertheidigen „mus; da man dasjenige, was die Unbilligkeit „der Sanftmut versaget, mit Gewalt erlan„gen, und da ein Fürst die Sache seines Volks „auf das Schicksal einer Feldschlacht ankommen „lassen mus. In dergleichen Fällen wird es „wahr, was sonst so widersinnig klingt, daß „ein guter Krieg einen guten Frieden mache „und befestige.

„Die Ursache eines Krieges macht ihn gerecht „oder ungerecht. Die Leidenschaften und der „Ehrgeitz der Fürsten verblendet ihnen oft die „Augen, und mahlen ihnen die gewaltthätigsten „Handlungen mit den schönsten Farben ab. Der „Krieg ist ein Mittel, wenn alles andere auf „das äuserste gekommen ist. Daher mus man „nicht anders als in verzweifelten Fällen dazu „greifen, und genau prüfen, ob man durch „Betrug des Hochmuts, oder durch gültige „Ursachen dazu gebracht sey.

„Man

„Man füret Kriege zur Vertheidigung; und „diese sind ohne Widerrede die allergerechtesten.

„Man füret Kriege um des Vortheils willen, „und darzu wird ein König genötiget, wenn er „sich bey einem Rechte erhalten wil, das man „ihm streitig machet. Er füret seine Sache mit „den Degen in der Faust, und ein Gefechte ent„scheidet die Gültigkeit seiner Gründe.

„Es giebt Kriege aus Vorsicht, und ein Fürst „thut weislich, wenn er einen solchen anfängt. „Es ist freilich ein Beleidigungskrieg; aber des„wegen ist er doch gerecht. Wenn die übermäs„sige Macht eines Reichs jetzt gleich auszubre„chen und die Welt zu verschlingen drohet, so „ist es der Klugheit eines Fürsten gemäs, ihr „Dämme entgegen zu setzen, und den Strom „eines Flusses aufzuhalten, wenn man noch sei„ner mächtig ist. Man siehet, daß sich Wol„ken zusammen ziehen; daß ein Wetter aufstei„get, daß der Bliz es ankündiget. Weil nun „ein grosser Herr, dem eine Gefar drohet, das „Wetter nicht allein besprechen kan; so vereini„get er sich, wenn er klug ist, mit allen, die „gleiche Gefar zu gleichen Absichten vereiniget. „Wenn die Könige von **Egypten**, **Syrien**

„und

„und Macedonien sich wider die römische „Macht verbunden hätten, so würde sie diese „Reiche nimmer über den Haufen geworfen ha„ben. Ein weises Bündnis, und ein lebhaft „angefangener Krieg hätte alle das ehrsüchtige „Vorhaben, dessen Erfüllung die Welt in Fes„seln schlug, rückgängig gemacht.

„Die Klugheit erfordert es, ein kleineres Ue„bel dem grössern vorzuziehen, und das sicherste „statt des unsichern zu erwählen. Es ist also „besser, daß sich ein Fürst in einen Beleidigungs„krieg einläst, wenn es in seiner Freiheit stehet, „den Oelzweig oder den Lorberzweig zu erwäh„len, als daß er die gefärlichsten Zeiten abwar„tet, da eine Kriegsankündigung seine Sclave„rei und seinen Untergang nur auf etliche Au„genblicke aufschieben kan. Die Regel ist ge„wis, es sey besser, andern zuvor zu kommen, „als sich zuvor kommen zu lassen. Grosse Leute „haben sich allemal wohl dabey befunden.

„Was die Religionskriege betrift, so entste„hen sie, wenn sie innerlich sind, fast allemal „aus der schlechten Ueberlegung eines Fürsten; „wenn er eine Secte etwa unterstützet, und der „andern hart fält; die öffentliche Uebung gewis-

„ser Religionen, entweder zu sehr einschränkt, „oder zu weit ausdehnet; sonderlich aber, wenn „er den Beschwerden der einen Parthei ein Ge„wichte giebt. Ein schwacher Funke, wenn sich „der Herr nicht in die Sache mischet, wird ein „grosser Brand, wenn ihn der Herr heget.

„Wenn ein grosser Herr die bürgerliche Re„gierung mit Eifer füret, und einem jeden seine „Gewissensfreiheit läst; wenn er allezeit König „bleibet, und sich niemals zum Priester machet, „so hat er ein sicheres Mittel, seinen Staat für „den Stürmen zu bewahren, die der Meiste„rungsgeist der Theologen oft zu erregen suchet.

„Auswärtige Religionskriege sind im höchsten „Grad ungereimt und ungerecht. Gewis ein „seltsames Unternehmen, mit **Carl dem Gros„sen** von **Aachen** zu den **Sachsen** zu gehen, „und sie mit dem Degen in der Faust zu bekeh„ren; oder eine Flotte auszurüsten, und damit „dem **Sultan** von **Egypten** den Vorschlag „zu thun, er möge ein Christ werden. Die „Raserei der Kreutzzüge ist vorbey. Der Him„mel gebe, daß sie nicht wieder aufkommen.

„Ueberhaupt ist der Krieg so fruchtbar an Un„glück, der Ausgang ist so ungewis, und die

„Folgen

„Folgen sind für ein Land so verderblich, daß „die Fürsten nicht genung mit sich zu Rathe ge= „hen können, ehe sie sich damit einlassen. Die „Gewaltthätigkeiten, die in einem feindlichen Lan= „de verübet werden, sind gegen das Unglück, das „auf die Länder der Fürsten, die im Kriege verwi= „ckelt sind, gerade zurück fält, gar nicht zu rechnen.

„Ich bin versichert, wenn die Monarchen von „allem Elende, das eine einzige Kriegserklärung „dem Volke zuziehet, einen wahren und unver= „fälschten Abris sähen, sie würden nicht unem= „pfindlich dabey seyn. Ihre Einbildungskraft „ist nicht so lebhaft, daß sie ihnen das Uebel, „davon sie nichts erfaren, weil sie ihr Stand „dafür bedecket, recht natürlich vorstellen solte. „Wie können sie empfinden, was es auf sich „habe, wenn das Volk mit Auflagen gepresset „wird? Wenn das Land durch neue Werbungen „von jungen Volke entblöset wird? Wenn an= „steckende Krankheiten die Armee aufreiben? „Wenn das Schwerdt des Feindes, und noch „mehr das Geschütze bey Belagerungen ein gan= „zes Heer frißt? Wenn Verwundete, die um „ihre Glieder, die einzigen Werkzeuge ihres „Fleises und Unterhalts gekommen sind, in dem „äusersten Elende stecken? Wenn so manche

„Waise in Kummer gesetzet wird, da sie ihren „Vater, die einzige Stütze ihrer Schwachheit, „verloren hat? Wenn dem Staat so viele nütz„liche Leute entzogen werden, die der Tod vor „der Zeit dahin raffet?

„Fürsten, die ihre Unterthanen vor Sclaven „ansehen, setzen sie ohne Barmherzigkeit auf „das Spiel, und verlieren sie ohne Bedauren. „Fürsten, die die Menschen vor ihres gleichen „ansehen, und das Volk vor den Körper, des„sen Seele sie sind, halten mit dem Blute ihrer „Unterthanen besser Haus.„

§. 28.

Er stellet sich den Antonin zum Muster vor

Dies ist der kurze Inhalt eines Buches, welches denjenigen Plan enthält, den sich Prinz **Friedrich** von seiner künftigen Regierung zeichnete. Wir werden in der Folge sehen, daß er denselben wirklich erfüllet, und nur durch eine seltsame und ausserordentliche Verknüpfung von Umständen, die nicht in seiner Gewalt waren, Maasregeln zu ergreifen genötiget worden, die dem ersten Anscheine nach von diesem Plane abzugehen scheinen. Unser Weltweise war weit ent-

entfernet, bey Verfertigung dieses Entwurfs blossen Speculationen zu folgen, die, so schön und richtig sie auch dem Auge ihres Urhebers vorkommen mögen, oft eben so wenig zur Ausübung zu bringen sind, als die Republik des **Plato** oder der ewige Friede eines Abts von **St. Pierre** und eines **Rousseau**. Er durchblätterte die Geschichte, wirkliche Muster in derselben von tugendhaften Prinzen zu finden, denen er ihre Züge ablehnen und sich zu eigen machen möchte. Ich darf es wohl nicht erst bemerken, daß er deren sehr wenige gefunden. Die Tugend hat nirgend weniger Verehrer, als auf dem Thron, der beynahe zu einer Freistätte der Unthätigkeit, der Ueppigkeit und des Lasters geworden zu seyn scheinet. Das Beispiel wahrhaftig tugendhafter Fürsten ward ihm daher desto schätzbarer, je kleiner ihre Anzahl ist. Ein gütiger, ein menschenfreundlicher **Antonin** muste gar bald der Gegenstand seiner Bewunderung werden. Tugendhafte Seelen werden durch einen geheimen Zug mit einander verbunden, den weder die Entfernung der Zeit noch des Orts zu entkräften im Stande ist. **Antonin** ward einer der grösten Vertrauten meines Weltweisen. Es ist daher beynahe notwendig, die Züge des **Römers** zu entwickeln, wenn

man sich ein volkomnes Bild von der Seele des Teutschen machen wil. Titus Antonin, den Hadrian an Sohnes statt angenommen und zu seinem Nachfolger ernant hatte, war von gutem Ansehen, durchdringendem Verstande, zugleich huldreich und standhaft, besas viele Wissenschaft und noch mehr Beredsamkeit, und war insonderheit von seltener Klugheit, Mäßigkeit und Güte. Sein Betragen war gegen jederman verbindlich; er lies sich immer bereit finden, auch die Geringsten im Volk anzuhören. Er war ein grosser Feind von Pracht und Pralerei. Sein Tisch war kostbar ohne Ausschweifung, und sparsam ohne Niederträchtigkeit. Er bewarb sich niemals um die Gunst des Volks, sondern schien vielmehr dessen Beifal zu verachten, woraus seine meisten Vorfaren einen Abgott gemacht hatten. Er schmeichelte niemals anderer, verstattete auch niemals andern, ihm zu schmeicheln. Er beobachtete die römischen Gesetze auf das genaueste, aber nie mit einem gezwungenen Wesen. Weil er keinen in seine Freundschaft aufnahm, den er nicht volkommen kante, so war er ein standhafter Freund, gab keinen Verläumdungen wider sie Gehör, und hegte auch keinen Argwohn, wie Hadrian. Mit seinen Vertrauten gieng

er

er wie eine Privatperson um. Im Umgange war er aufgeräumt, ohne Ausschweifung. Er hegte eine grosse Liebe zu dem Landleben, und warf sich demselben oft in die Arme, wenn er von dem Geräusche der Stadt ermüdet war. Seine gewöhnliche Mäßigkeit behielt er bey, auch da er den Thron bestiegen hatte, und war ohne alle Ueppigkeit, statt ausgesuchter Seltenheiten mit den gewönlichsten Speisen zufrieden. **Antonin** war kein Feind von den Schauspielen und andern Ergötzlichkeiten; aber er bediente sich ihrer nie anders als eines Hülfsmittels, seine Seele nach der Arbeit aufzuheitern, und sie zu künftigen Arbeiten desto geschickter zu machen. In den Geschäften war er unermüdet, und seine Untersuchungen erstreckten sich oft bis auf die geringsten Kleinigkeiten. Er war von Natur von einer angenehmen und gütigen Gemütsart, und jederzeit zum Vergeben geneigt, welche Neigung er auch gegen die Allerlasterhaftesten bewies, die er lieber der Mittel, Böses zu thun berauben, als nach Verdienst bestrafen wolte. Als **Marc-Aurel**, den er an Kindesstatt angenommen, um den Tod eines seiner Lehrmeister weinete, stelleten ihm die Hofleute vor, daß es für einen Fürsten unanständig sey, so viele Zärtlichkeit blicken zu lassen. **Ich bitte euch,**

antwortete **Antonin**, **lasset ihn weinen, und erlaubet ihm, ein Mensch zu seyn; denn weder die Weltweisheit, noch die kaiserliche Würde mus in uns die Empfindungen der Natur unterdrücken.** Seine zärtliche und kindliche Ehrerbietung gegen den **Hadrian**, der ihn an Sohnesstatt angenommen hatte, brachte ihm den Zunahmen **Pius** zuwege. Er zeigte nach seiner Erhebung keine Veränderung in dem Betragen gegen seine Freunde, auch hatte keiner seiner Feinde Ursach, sich über seine Erhebung zu betrüben. **Marc-Aurel** gestand, daß ihn **Antonin** durch sein Beispiel überzeuget habe, daß man selbst an einem Hofe ein Privatleben füren könte. Zu öffentlichen Aemtern wälete er lauter Männer von bekanter Redlichkeit; nie hat er einen Nichtswürdigen erhoben. Er beraubte verschiedene unnütze Leute ihrer Besoldungen, die ihnen **Hadrian** ausgesetzt hatte, und sagte, daß er es nicht über das Herz bringen könte, das gemeine Wesen von Leuten verzehret zu sehen, die im Müßiggange von der Arbeit anderer lebten. Auf Lustspiele wandte er grosse Summen und verschönerte **Rom** mit den schönsten Gebäuden. Er duldete die Christen, und war ein Feind al-

ler

ler Verfolgung und alles Gewissenzwangs. Seine vornehmste Sorgfalt war auf die Gerechtigkeit gerichtet, und wie er selbst in Beobachtung derselben unermüdet war, so bemühete er sich auch, solche Personen auszusuchen, welche er für geschickt und bereit ansahe, sie gehörig zu handhaben. Er machte dem Staat zum Besten viele heilsame Gesetze. Er verkaufte verschiedene unnötige Zierraten und überflüßige Sachen aus den kaiserlichen Pallästen, welches zu vielerley Spöttereien Anlas gab, mit welchen man ihn, aller seiner Tugend ohnerachtet, nicht verschonete. Als er sterben wollte, lies er das güldene Bild der Glücksgöttin, welches jederzeit in dem Schlafgemach des Kaisers stand, in das Zimmer des **Marc-Aurel** bringen, und als der Oberste von der Leibwache nach dem Losungsworte kam, gab er ihm das Wort **Gleichgültigkeit**. Unter ihm blüheten die schönen Künste, und ein **Appian**, **Ptolomäus**, **Maximus** von **Tyrus**, **Calvisius Taurus**, **Apollonius** und andere würden seine Regierung auch in der Gelehrten Geschichte unvergeslich gemacht haben, wenn gleich **Antonin** selbst kein Gelehrter gewesen wäre t).

t) Algemeine Welthistorie, Th. 13. **Muratori** Geschichte von Italien, Th. 1.

§. 29.

Ingleichen den Marc-Aurel.

Marc-Aurel, oder **Marcus Antoninus Philosophus**, sein Nachfolger, übertraf nach dem Antrit seiner Regierung noch die gute Hofnung, welche **Antonin** von ihm gehabt hatte, und erfüllete das Sprüchwort, welches er dem **Plato** entlehnet hatte, und oft im Munde zu füren pflegte, daß nemlich diejenigen Reiche glücklich seyn würden, wo die Regenten Weltweisen wären. Er war in allen Theilen der Gelehrsamkeit vortreflich, und einer der grösten Redner, Weltweisen und Rechtsgelehrten seiner Zeit. Schon in seiner Jugend mengte er sich unter die Philosophen, trug ihre Kleidung, und versuchte alle ihre strenge Uebungen. **Antonin** hatte ihm die geschicktesten Lehrer in allen Wissenschaften gegeben; dem ohnerachtet gestehet er selbst, er habe nicht Geschicklichkeit genug gehabt, sich in diesen Theilen der Gelehrsamkeit hervorzuthun, und danke den Göttern, daß er nicht wie die Sophisten, seine Zeit mit gekünstelten Reden, mit kahlen Syllogismen und Betrachtung der Sterne verderbt habe. Er legte sich unter einem der grösten Rechtsgelehrten seiner Zeit auf die Kentnis der Gesetze, und brach-

brachte es darin zu einer vorzüglichen Fertigkeit. Er war mehr ein Freund der stoischen als peripatetischen Philosophie, und von Natur gesetzt und ernsthaft, ohne hart und murrisch zu seyn. Nach dem Antrit seiner Regierung war er einig und allein darauf bedacht, die Wohlfarth des Staats zu befördern. Jederman bewunderte seinen Eifer, womit er die Gerechtigkeit, die vornehmste Pflicht eines Regenten handhabete. Sein gütiges Herz bewegte ihn allezeit zur Gelindigkeit und Gnade, so daß er in peinlichen Sachen die Schärfe der Strafen mehrentheils milderte, es müsten denn abscheuliche Verbrechen gewesen seyn, in welchem Fal er unerbitlich war. Niemand gab auf die Richter fleißiger Achtung als er, damit sie ihre Gewalt nicht aus Nachläßigkeit oder Bosheit misbrauchen möchten. Er schränkte die Anzahl der alzuvielen Feiertage ein, machte die heilsamsten Gesetze in Ansehung der Vormünder, und traf in dem Proviantwesen die beste Einrichtung. Das Geschwätz der Uebelgesinten ertrug er mit einer seltenen Gelassenheit, so daß er auch niemals darüber empfindlich wurde. Die Aemter besetzte er mit keinen andern Personen, als mit solchen, von welchen er versichert war, daß sie es ihrer Tugend wegen verdieneten. Nie lies er,

weder in gutem noch in widerwärtigen Glück einige Veränderung von sich blicken. Von der Armee wurde er zärtlich geliebt, ob er gleich von derjenigen Freigebigkeit weit entfernet war, wodurch andere Kaiser die Soldaten an sich zu ziehen suchten. Er hielt vielmehr die strengste Kriegszucht und übte sie beständig in den Waffen. Alle diese grossen und seltenen Tugenden konten den **Marc-Aurel** nicht wider das Gift der Verläumder schützen. Als **L. Verus**, sein Gehülfe in der Regierung, der schändlichste und unwürdigste Fürst, der jemals einen Thron bekleidet hat, plötzlich am Schlage starb, so wurde ihm boshafter Weise schuld gegeben, daß er seinen Tod durch Gift oder auf andere Art befördert habe. Man tadelt an ihm die alzugrosse Nachsicht, zu welcher ihn seine angebohrne Gütigkeit gegen die Laster anderer, und sonderlich seiner nächsten Verwandten, verleitete. Sein Eidam war wollüstig und unordentlich, sein Sohn liederlich, und seine Gemalin **Faustina** im höchsten Grade unkeusch, und dennoch that **Marc-Aurel**, als wenn er ihre Laster nicht sähe. Seine zwölf Bücher von sich selbst sind ein unsterbliches Denkmal seiner tiefen Einsichten in die Weltweisheit und besonders in die Sittenlehre. Sie enthalten die besten Lehrsätze

der

der **stoischen** Philosophie, und bestehen aus lehrreichen Betrachtungen über die menschlichen Handlungen, über Tugenden und Laster. **Marc-Aurel** starb nach einer achtzehnjährigen Regierung an der Pest mit der Gelassenheit eines Weltweisen. Kurz vor seinem Ende lies er seine Vertrauten zu sich kommen, unterredete sich mit ihnen von der Eitelkeit der menschlichen Dinge, und als sie sich der Thränen nicht enthalten konten, sagte er zu ihnen: **Warum weinet ihr über mich? Weinet vielmehr über die Pest, welche die Armee aufreibet.** Er verhüllete hierauf das Haupt, als wenn er schlafen wolte, und verschied u). Dies sind einige schwache Züge von dem Gemälde zweier Fürsten, deren Tugenden der Nachahmung so würdig sind; zweier Fürsten, deren Leben sich Prinz **Friedrich** zum Muster des seinigen vorstellete, ohne doch ihre Feler, wozu sie von ihrer oft alzugrossen Gütigkeit verleitet wurden, nachzuahmen; zweier Fürsten, von denen er nachmals selbst so schön sang x):

Bien-

u) Ebendaselbst.

x) Epitre XIII. A ma soeur de *Bareith*.

Bienfaisans *Antonins*, mes Héros, mes exemples!
Il faut vous invoquer, vous méritez des temples.
Si de faibles Humains peuvent atteindre aux Dieux,
Vous êtes immortels, adorables comme eux.
Je sens à votre nom dans le fond de mon ame,
Que l' amour des vertus redouble encor sa flamme,
Où j'en présume mieux du triste genre humain.

„Gütige **Antoninen**, meine Helden, meine „Muster! Euch mus man anrufen, ihr verdie„net Tempel. Wenn sich schwache Sterbliche „bis zu den Göttern erheben können, so seyd ihr „unsterblich, verehrungswürdig wie sie. Ich „füle bey eurem Nahmen in dem Innersten mei„ner Seele, daß die Liebe zur Tugend ihre Flam„men

„men in mir verdoppelt, und mich von dem „ganzen traurigen Menschengeschlechte besser denken lehret.„

§. 30.

Und Friedrich Wilhelm den Grossen.

Keiner von beiden Kaisern war ein Held. Das Reich genos unter den frommen Antonin einer stolzen Ruhe, und Marc-Aurel hat zwar verschiedenen Feldzügen beigewonet, aber die Geschichte hat uns nichts Merkwürdiges davon aufbehalten, als daß die römischen Truppen unter ihm einige Siege in Teutschland und Ungarn erfochten. Prinz Friedrich, der sich auf alle Fälle zubereitete, brauchte also noch ein Beispiel, von dem er die Züge des Helden entlehnen konte, wenn ihn die Wohlfarth seiner Staaten künftig einmal in das Feld rufen solte. Und wo konte er wohl ein Beispiel aller Heldentugenden antreffen, das der Nachahmung würdiger gewesen wäre, als in seinem eigenen Hause? Welcher Staat konte wohl einen Fürsten aufweisen, der grösser gewesen wäre, als Churfürst Friedrich Wilhelm, oder der auch nur mit ihm verglichen werden könte? Friedrich

drich Wilhelm besas alle Eigenschaften, welche zu einem grossen Manne erfordert werden, und die Vorsicht gab ihm alle Gelegenheiten an die Hand, wobey er dieselben zeigen konte. In einem Alter, wo die Jugend sonst nur ihre Vergehungen sehen läst, lies er schon Merkmale der Klugheit von sich blicken. Er misbrauchte seine Heldentugenden niemals, und bediente sich seiner Tapferkeit nur zur Vertheidigung seiner Staaten, und zur Unterstützung seiner Bundsgenossen. Er war vorsichtig und weise, und dieses machte ihn zu einem grossen Staatsmanne. Er war arbeitsam und leutselig, und dadurch wurde er ein guter Fürst. Er war gegen die gefärlichen Verführungen der Liebe unempfindlich, und wuste von keiner andern Leidenschaft, als gegen seine Gemalin. Hat er den Wein und die Geselschaft geliebet, so überlies er sich doch hierinne keinen Ausschweifungen. Seine lebhafte und zum Zorn geneigte Gemütsart brachte ihn zuweilen in Eifer, und machte, daß er auffuhr. Allein, wenn er auch die erste Bewegung nicht bemeistern konte, so hatte er doch allemal die andere in seiner Gewalt, und sein Herz ersetzte überflüßig die Feler, zu denen ihn ein flüchtiges und gar zu leicht aufwallendes Blut verleitete. Seine Seele war der Sitz der

Tu=

Tugend. Das Glück hätte ihn nie stolz, und das Unglück nicht verzagt machen können. Er war grosmütig, gütig, freigebig, leutselig, und wich von solchen Eigenschaften niemals ab. Er wurde der Wiederhersteller und Beschützer seines Vaterlandes, der Urheber der **brandenburgischen** Macht, der Schiedsrichter zwischen denjenigen, die ihm gleich waren, und die Ehre seines Volkes. Er richtete durch wenig Mittel grosse Dinge aus, war sein eigener Rath und Heerfürer, und ersetzte durch seinen grossen und starken Geist allein die Hülfe die ihm mangelte. Er machte Entwürfe und fürete sie aus. Dachte er wie ein General, so fochte er wie ein gemeiner Soldat. Je häufiger sich die Hindernisse zeigten, die er zu überwinden hatte, desto mehr vervielfältigten sich die Hülfsmittel in seinem Verstande. Er bevölkerte seine Staaten, die der dreißigjährige Krieg verwüstet hatte. Er verwandelte Moräste in Wiesen, Wüsteneien in Dörfer, und verfallene Gemäuer in Städte. Er war zwanzig Jahr alt, da er zur Regierung gelangte, und seine Länder waren in den Händen der **Schweden**, **Spanier** und **Holländer**. **Friedrich Wilhelm** entris sie ihnen durch Unterhandlungen. Die Schlacht bey **Warschau** stellete ihn der Welt

zuerst von der Seite eines Helden dar. Allein der Feldzug bey **Fehrbellin** vom Jahr 1675 verdunkelt beynahe alles was die Geschichte grosses von dieser Art aufzuweisen hat. Der Churfürst unternahm eine Sache, die eben so gros, als kühn war, und fürte sie mit erstaunenswürdiger Geschwindigkeit aus. Er hub einen Haufen **Schweden** auf, da **Europa** glaubte, daß er noch in **Franken** wäre. Er eilte gleichsam im Fluge auf die Ebene vor **Fehrbellin**, wo die Feinde sich versamlet hatten. Er stelte ein mit mehr Muth, als Klugheit, angefangenes Treffen wiederum her. Mit einem Haufen von Reiterey, der schwächer als die Feinde, und durch die Beschwerlichkeiten eines langen Marsches ermüdet war, schlug er ein zahlreiches und ansehnliches Fusvolk, welches sich durch seine Tapferkeit das **Reich** und **Polen** unterworfen hatte. Aus seiner geschickten Aufführung kan man urtheilen, was er gethan haben würde, wenn es in **Elsas** nach seinem Willen gegangen wäre. Diese so herrliche, als tapfere Unternehmung verdienet, daß man die Worte **Cäsars** auf ihn deute: Veni, vidi, vici. Er wurde von seinen Feinden gerümet, von seinen Unterthanen gesegnet; und seine Nachkommen setzen in dieses berümte Treffen den

Punct

Punct und Anfang der Hoheit, welche das Haus **Brandenburg** nachgehends erreichet hat. Der Feldzug im Winter des 1679sten Jahres ist eben so merkwürdig. Das Glück schien recht sein Vergnügen daran zu haben, daß es diesem Fürsten Gelegenheit an die Hand gab, die grossen Gaben seines Geistes an den Tag zu legen. Kaum hatte er den Feldzug in **Pommern** mit der Eroberung der Stadt **Greifswald** beschlossen, so hörete er, daß der General **Horn** mit 16000 **Schweden** das Herzogtum **Preussen** überschwemmet habe. Ohne dadurch beunruhiget zu werden, sann er mit aller Gegenwart des Geistes nur auf Mittel, seine Feinde zu vertreiben. Erdenken und ausfüren geschahe bey ihm zugleich. Er eilet mit 9000 Man im Jenner nach der **Weichsel**. Vor ihm her gehet das Schrecken; **Horn** ziehet sich zurück und seine Völker verlieren den Muth. Der Churfürst setzt sein Fusvolk in Schlitten über das frische Haf, und reiniget sein Land in kurzer Zeit von den Feinden, die wie **Römer** in dasselbe eingedrungen waren, aber nunmehr wie **Tartaren** flohen. Der Geist des Churfürsten zeigte sich in dieser Unternehmung, welche die einzige in ihrer Art ist, in seiner ganzen Grösse. Weder die strenge Jahreszeit, noch die Länge des

Weges von der **Oder** bis an die Grenzen von **Liefland**, noch die vielen Beschwerlichkeiten, noch die Menge der Feinde, konten ihn aufhalten. **Friedrich Wilhelm** starb endlich 1688 mit derjenigen heldenmäßigen Gleichgültigkeit, von welcher er in dem glücklichen Laufe seiner Siege so viele Merkmale hatte blicken lassen y). Mit Recht singet daher **Friedrich** von diesem Helden z):

Ce Héros immortel dont l' ame magnanime
Dans la paix, dans la guerre également sublime
Lui fit, par l' Vnivers donner le nom de *Grand*,
Nous met comme des nains à coté d' un géant;
Il marqua nos devoirs, sa vie est notre livre,

Plus

y) Mémoires pour servir à l' histoire de *Brandenbourg*.
z) Epitre I. A mon Frere de *Prusse*.

Plus l' exemple nous touche, et plus il
le faut suivre.

„Jener unsterbliche Held, dessen grosmütige „Seele im Kriege und Frieden gleich erhaben „war, und ihm auf dem ganzen Erdkreise den „Nahmen **des Grossen** erwarb, verdunkelt „uns wie Zwerge an der Seite eines Riesen. „Er bestimte unsre Pflichten, sein Leben ist un„ser Buch; je mehr uns sein Beispiel rüret, de„sto eifriger müssen wir ihm folgen.„ Mit Recht stellet er ihn seinem künftigen Nachfolger auf dem Thron zum Muster der Nachahmung vor a):

Ce Héros qui jouït d' une Gloire im-
mortelle,
Doit Nourrisson de *Mars*, vous servir
de modele,
Sans cesse étudier, comme cet Electeur,
Les differens païs, où vous guide l'
honneur ;

a) L' art de la guerre. Chant, III.

Digérer vos projets, c' est remplir votre attente,
L' imagination souvent est imprudente etc.

„Dieser Held, der einen unsterblichen Ruhm „geniesset, sol Säugling des Mars dir zum „Muster dienen. Studiere ohne Aufhören, so „wie dieser Churfürst die verschiedenen Länder, „wohin dich die Ehre leitet. Du wirst deine „Erwartung erfüllen, wenn du deine Entwürfe „sorgfältig überdenkest. Die Einbildungskraft „ist oft unbesonnen u. s. f.

§. 31.

Er besteigt den Thron.

Dies waren die Beschäftigungen unsers Weltweisen wärend seines Aufenthalts zu **Ruppin** und **Rheinsberg**. Das Verhängnis fand ihn gar bald würdig, ihn mit derjenigen Würde zu bekleiden, auf welche er sich bisher so rümlich vorbereitet hatte. **Friedrich Wilhelm** starb den 31sten May 1740 mit aller derjenigen Standhaftigkeit, welche ein tugendhaftes Leben ein-

einzuflößen im Stande ist. Prinz **Friedrich** folgete ihm. Nachdem er seinem verstorbenen Herrn Vater die letzten Pflichten der kindlichen Liebe entrichtet hatte, warf er seine Blicke auf diejenigen Völker, deren Glückseligkeit nunmehr seinen Händen anvertrauet war. „Unser erster „Endzweck, sagte er, als er denen obern Colle„giis den Hintrit **Friedrich Wilhelms** be„kant machte, wird jederzeit dieser seyn, das „Glück unserer Staaten zu befördern, und jeden „unserer Unterthanen vergnügt zu machen. Wir „wollen nicht, daß ihr sie drücket, um uns da„durch zu bereichern; sondern, daß ihr viel„mehr das Glück des Landes und unsern Nutzen „zugleich vor Augen habt, denn wir kennen kei„nen Unterschied zwischen diesen beiden Stücken.„ Eben diese Vorschrift wiederholte er seinen Mini„sters mündlich. „So oft, sagte er, wenn ihr „sehen werdet, daß mein Nutzen wider den Nu„tzen meiner Unterthanen streitet, so traget kein „Bedenken, den letztern dem erstern vorzuzie„hen b).„ **Friedrich** folgte hierin den Beispielen eines **Trajan** und **Marc-Aurel**.

b) Merc. histor. et polit. Th. 109. S. 82.

§. 32.

Er bewilkommet seine Gemalin.

Die vornehmsten des Adels versammelten sich sogleich, ihrem neuen Beherrscher Glück zu wünschen. Nachdem solches geschehen, begaben sie sich in das Zimmer seiner Gemalin, ihr gleiche Ehrerbietung zu erweisen. Die mehresten kamen nur um des Ceremoniels willen, indem sie noch in der Ungewisheit waren, ob diese Prinzeßin den Titel, den sie ihr jetzt beilegten, lange geniessen würde. Sie empfieng indessen ihre Glückwünsche mit ihrer gewönlichen Leutseligkeit, obgleich das Innere ihres Herzens mit trüben Vorstellungen angefüllet war. Allein ihre Furcht und Bestürzung vermehrete sich, als sie sahe, daß diejenigen, welche in dem Zimmer waren, plötzlich die Thür eröfneten, um dem Könige Platz zu machen, welcher den Augenblick in das Zimmer trat. Die Königin zweifelte nicht, dieser unerwartete Besuch würde ihr die Ungnade und den Verlust ihres Gemals ankündigen; sie glaubte, er würde zu ihrer grössern Kränkung ihr seinen Willen in Gegenwart aller dererjenigen ankündigen, welche ihr damals ihre Aufwartung machten. Kaum lies ihr diese Vermutung so viele Kraft übrig, von ihrem Stul

auf-

aufzustehen, und dem Könige entgegen zu gehen;
und als sie es that, muste sie sich auf eine ihrer
Damen stützen, um sich aufrecht zu erhalten.
Sie wolte sich indessen so gut sie konte, wegen
der Verwirrung entschuldigen, welche sich ihrer
ganzen Person bemächtiget hatte, als ihr der
König zuvor kam, und sie anredete. „Ma-
„dame, sagte er, das ganze Königreich
„weis, auf was für Art ich sie zum Altar be-
„gleitet habe; sie selbst wissen, wie ich seit die-
„sem Augenblick mit ihnen gelebt habe. Die
„Betrachtungen überreden sie vielleicht, daß,
„da ich nunmehr Herr über meine Handlungen
„geworden bin, ich diesen Verbindlichkeiten ent-
„sagen werde, die ich nur gezwungen übernom-
„men habe, und welche von meiner Seite nie-
„mals erfüllet worden. Aber wissen sie, Ma-
„dame, daß ihre Gedult, ihre Zärtlichkeit, ih-
„re standhafte Leutseligkeit, und tausend andere
„Tugenden, womit sie begabet sind, mir die
„Augen seit langer Zeit geöfnet haben; obgleich
„in meinem Naturel etwas ist, (nennen sie es
„wie sie wollen) welches mir nicht verstattete,
„solches eher zu gestehen, als bis ich es auf eine
„Art thun könte, die sie und die ganze Welt
„überzeugen möchte, daß es eine blosse Wür-
„kung meines freien Willens sey. Diese Zeit ist

„gekommen, und ich lade sie nunmehr ein, ei„nen Thron mit mir zu theilen, den sie zu be„kleiden so würdig sind. Das Andenken mei„ner vorigen Ungerechtigkeit sol vergessen seyn, „oder doch aus keiner andern Ursach erneuert „werden, als ihren Triumph zu verschönern.„; Der Anfang dieser Rede, welcher die grausame Furcht dieser Prinzeßin zu bestätigen schien, machte einen solchen Eindruck auf ihr Gemüt, daß sie kaum im Stande gewesen seyn würde, den letzten Theil derselben zu empfinden, wenn sie sich nicht beym Schlusse derselben in den Armen des Königs gesehen hätte, der ihr mit der größten Zärtlichkeit begegnete. Bey dem Anblick eines so rürenden Auftrits wurden die Augen der ganzen vornehmen Geselschaft mit Freudenthränen angefüllet. Ihre Bewunderung theilte sich zwischen den Tugenden der Königin, welche eine solche Veränderung veranlasset hatten, und zwischen der Grosmut, welche der König bey dieser Gelegenheit an den Tag legte. — — Dies war der erste Sieg, den die Weltweisheit **Friedrichs** über sein Herz erfochte c).

§. 33.

c) La Spectatrice, Th. 1. S. 408. Annals of Europe. 1740. S. 466.

§. 33.

Zustand der preußischen Staaten unter Friedrich Wilhelm.

Ehe ich die ersten Schritte zeichne, welche König **Friedrich** that, die Wohlfarth seiner Völker zu befördern, wird es nötig seyn, den Zustand zu bemerken, worin er seine Staaten antraf, die nunmehr ihr Glück von ihm erwarteten. Ich habe bereits oben einige Züge von dem Character **Friedrich Wilhelms** geschildert. Man darf sie nicht aus den Augen setzen, wenn man die kluge Regierung dieses Fürsten beurtheilen wil. Unter seinem Herrn Vater waren die Finanzen, die Policey, die Justitz und der Kriegsstaat gleich sehr verabsäumet worden. Kaum bestieg **Friedrich Wilhelm** den Thron, so bemühete er sich, alle diese verschiedenen Theile wieder in Ordnung zu bringen. Er hatte eine arbeitsame Seele, die in einem starken Körper wohnete. Niemals war ein Fürst mit einem Geiste begabt worden, der so fähig war, auf alles, auch auf die kleinesten Umstände, Acht zu haben. Er schränkte alle unnütze Ausgaben ein, und verstopfte die Canäle der Verschwendung, durch welche sein Vater, **Friedrich I**, die Vortheile des öffentlichen

Ueber-

Ueberflusses zum ausschweifenden und eitlen Gebrauch hingeleitet hatte. Der Hof empfand diese Verbesserung am ersten. Er behielt nur so viele Personen, als zu seiner Würde unumgänglich nötig und dem Staate nützlich waren. Von hundert Kammerherren behielt er nur zwölfe; die andern ergriffen die Waffen oder wurden Kaufleute. Er ward ein Muster einer strengen und sparsamen Lebensart, die dem **römischen** Staat der ersten Zeit so viele Ehre gemacht hatte. Er war ein Feind der Pracht und des äussern Glanzes der königlichen Würde, und seine stoische Tugend verstattete ihm nicht einmal die gewönlichsten Bequemlichkeiten des Lebens. Er ist der Urheber des militairischen Systems der **brandenburgischen** Regierung. Er bevölkerte **Preussen** und **Litthauen**, welches die Pest verwüstet hatte. Er durchreisete jährlich alle seine Provinzen und munterte dadurch überal den Fleis auf. Er bewilligte allen denenjenigen Belonungen und Freiheiten, die sich in seinen Städten niederlassen würden. Er fügte zu seiner Hauptstadt die ganze **Friedrichsstadt**. Er bauete **Pozdam** und unter diesen Beschäftigungen verschwanden die Schwelgerey, die Pracht und die Lustbarkeiten. Der Geist der Sparsamkeit zog in alle Stände

ein.

ein. Aber bey dem allen geriethen die schönen Künste, welche nur allein Töchter des Ueberflusses sind, in Verfal. Die Manufacturen blüheten, aber die Handlung erstickte in der Geburt. Die ganze kriegerische Regierung hatte einen Einflus in die Sitten, und selbst die Moden musten sich nach ihnen richten. Das Volk hatte aus einer gezwungenen Nachahmung ein saures Wesen angenommen. In allen **preussischen** Staaten hatte niemand mehr als drei Elen Tuch zu einem Kleide, aber einen Degen an der Seite, der wenigstens zwo Elen lang war. Das Frauenzimmer floh die Geselschaft der Manspersonen, und diese ersetzten diesen Verlust durch Taback und Possen. Die **Brandenburger** waren Originale und wurden nur von einigen kleinen Fürsten in **Teutschland** halb und halb nachgeahmet d).

§. 34.

Des Kriegsstaats.

Die Ordnung in allen Sachen, die gute Wirthschaft und die ansehnliche Vermehrung der Finanzen, machte **Friedrich Wilhelm** vermö-

d) Mémoires pour servir a l' hist. de *Brandenbourg*

mögend, das Kriegswesen in einen fürchterlichen Stand zu versetzen. Er warb viele neue Regimenter und verstärkte die Armee bis auf 60000 Man. Das ganze Heer wurde in die Städte einquartiret. Der König musterte seine Truppen alle Jahr, lies sie einige Uebungen machen, und weil er selbst der Oberaufseher derselben war, so wurde er dabey nicht betrogen. Der Fürst von **Anhalt**, der die Kriegskunst wie ein Handwerk erlernet hatte, erfand verschiedene neue Uebungen, beförderte die Kriegszucht und brachte den Soldaten eine unglaubliche Geschwindigkeit bey. Die Liebe zu grossen Soldaten gieng dabey so weit, daß es die Nachwelt kaum glauben wird. Die Reuterey bestand aus grossen Leuten, die auf ungeheuren Pferden ritten. Es waren Colossen auf Elephanten, die weder Uebungen machen noch streiten konten. Sie waren nicht Meister von ihren Pferden, und ihre Officiers hatten keinen Begrif weder von dem Dienst der Reuterey noch von dem Kriege überhaupt. Bey dem Anfange der Regierung **Friedrich Wilhelms** war man auf die Ordnung der Regimenter und ihre Manszucht bedacht gewesen. Allein, da man auf dieser Seite nicht viel mehr zu thun hatte, so sann man auf Dinge, die in das Gesicht fallen,

und

und auf Kleinigkeiten. Der Soldat lakirte seine Flinte und seine Scheiden, der Reuter seinen Zaum, seinen Sattel und seine Stiefeln. Die Mänen der Pferde waren mit Bändern geflochten, und die nützliche Reinlichkeit verwandelte sich endlich in einen Misbrauch. Hätte der Friede länger gedauret als bis 1740, so würde man vielleicht noch die Schminke und Schönpflästerchen eingefüret haben. Bey dem allen war das Fusvolk gut; die Reuterey aber wurde vernachläßiget c).

§. 35.

Der Academie der Wissenschaften.

Bey allen diesen grossen und nützlichen Einrichtungen geriethen die Academie der Wissenschaften, die hohen Schulen, die freien Künste und die Handlung in einen gänzlichen Verfal. König **Friedrich** I hatte den Grund zu der Academie der Wissenschaften zu **Berlin** gelegt, und **Leibnitz** ward der Stifter und Haupt derselben. Die Verbesserung des Kalenderwesens, welche damals ganz **Europa** beschäftigte, gab die erste Gelegenheit, und die philosophische Köni-

c) Ebendaselbst.

Königin **Sophia Charlotte** trug zu der wirklichen Errichtung das meiste bey. Der erste Anfang war schlecht, daher man sich nicht wundern darf, wenn man die Fortpflanzung des christlichen Glaubens und die auswärtigen Missionien mit unter die Zahl der Gegenstände einer Academie der Wissenschaften antrift. Dem ohnerachtet war der Tod **Friedrichs** I für diese Versamlung ein wahrer Donnerschlag. Die Regierung **Friedrich Wilhelms** war den Wissenschaften nicht günstig. **Berlin** ward unter ihm **Sparta**, da es vorher **Athen** gewesen war. Die Academie gerieth unter ihm in einen völligen Verfal, und die erledigten Stellen wurden schlecht und ohne Wahl besetzt. Die Arzneikunde und Heilungskunst erhielten sich noch allein, weil sie zur Erhaltung und Wohlfarth der Armee gereichten. **Gundling**, ein Bruder des berümten hallischen Gelehrten dieses Nahmens, ward zum Präsidenten derselben ernant. Dieser Man spielete damals unter allen Sterblichen die lächerlichste aber auch zugleich betrübteste Rolle zu **Berlin**. Er war gelehrt, aber dabey ein Pedant, voller Einbildung, ruhmredig, aufgeblasen, finster, ernsthaft, lächerlich und traurig kurzweilig. Ein steif zurückgeschlagener Kopf, eine stolze Mine, eine

lang herunter hängende Staatsperuque, grosse 1740.
Augen ohne Geist, aufgeworfene Lefzen, und abgemessene spanische Schritte; alles dieses bezeichnet den neuen Präsidenten. Er war zugleich Geheimerath und Oberceremonienmeister, Rath in allen Dicasteriis und Generalaufseher aller Kriegs- und Civilämter. Man legte ihm alle nur mögliche Ehrentitel bey, um ihn desto mehr zum Gelächter zu machen. Bey allen diesen Felern liebte **Gundling** den Trunk, welcher ihm sein weniges Gehirn völlig verrückte. So seltsam die Auffürung dieses Mannes war, so seltsam war auch die Kleidung, die er tragen muste. Ein roter mit schwarzem Samt und goldnen Knopflöchern nach der französischen Mode mit grossen Aufschlägen verfertigter Rock, ein Unterkleid mit Gold gestickt, eine lange von beiden Seiten herabhängende Staatsperuque von weisen Ziegenhaaren, ein Hut mit einer weisen Feder, rote seidene Strümpfe mit goldenen Zwickeln, und Schuhe mit roten Absätzen; dies war die Staatskleidung des Präsidenten. Zur altäglichen Kleidung hatte er einen braunen Rock worauf in einem verschlungenen Zug die Buchstaben W. V. R. M. G. mit Silber gestickt waren. Er starb 1732 und wurde auf das feierlichste in einem Weinfas begraben. Die Ver-

1740. achtung gegen die Wissenschaften starb mit ihm an dem Hofe zu **Berlin** nicht aus. Man suchte einen andern Man auf, welcher fähig wäre, den Verlust **Gundlings** zu ersetzen. Der Graf von **Stein** wurde zum Vicepräsidenten der Academie ernant, und sein Bestallungsbrief f) ist zu merkwürdig, als daß ich ihn übergehen solte. Hier ist er:

„Wir — — — Urkunden und bekennen hiermit gegen jedermänniglich, absonderlich vor der eruditen Welt, daß Wir den Wohlgebohrnen, Edlen, Weisen und Hochgelahrten, „Unsern guten besondern ꝛc. **Grafen von Stein**, in Ansehung desselben weit und breit „erschollenen Gelehrsamkeit und Meriten, auch „in Antiquitäten, alten und neuen Münzen, „in Physicis und Mechanicis, Botanicis, Hydraulicis, Pnevmaticis und Staticis, wie nicht „weniger in der Cabbala und Erkäntnis und „Prüfung der guten und bösen Geister, deren „Nutzen und Gebrauch und Misbrauch, ingleichen in der wunderbaren Lehre von den Prae-Adamitis, und deren vormaligen Wirthschaft „und Haushaltung, auch sonst in Historicis „und

f) Des Herrn von Loen kleine Schriften Th. 1. S. 198. 209.

„und Metaphysicis, Logicis, Rhetoricis, Ca- 1740.
„taploricis, vor allen andern aber in der Alge-
„bra, Arte Combinatoria und der Punctirkunst,
„Boutonomantia, auch in der weissen und
„schwarzen Kunst erlangten gründlichen und fast
„erstaunenswürdigen Erfahrung; zum Vicepräsidenten
„Unserer Königl. Societät der Wissen-
„schaften auserſehen, ernant, angenommen
„und bestallet haben; thun auch dieses hiermit
„und in Kraft dieses also und dergestalt, daß
„besagter **Graf von Stein** in der Ordnung
„der 2te Socius von ermeldter gelahrten Gesel-
„schaft seyn und bleiben, was zu deren Nutzen,
„Aufnehmen und heilsamen Beförderung ihres
„bereits erworbenen Ruhmes gereichen und er-
„sprieslich seyn kan, beytragen, und es daran
„in keinem Stück ermangeln lassen soll, wie es
„einem fleißigen getreuen und wohlintentionirten
„Vicepräsidenten und Socio anstehet, eignet und
„gebühret, auch der gesamten löblichen Societät
„zuversichtliches Vertrauen desfals zu Ihm ge-
„richtet ist. Er soll auch dahin sehen, und fest
„darüber halten, daß die Societät mit Edirung
„gelehrter Schriften sich distinguire, und ein
„jegliches Membrum wenigstens ein Specimen
„Eruditionis, alle Jahr, durch den Druck her-
„aus geben müsse. Der Vicepräsident, **Graf**

1740. „von Stein aber, bleibet von solcher Arbeit „dispensiret; obgleich sein herrliches und erleuch„tetes und an Fertilität und Fruchtbarkeit dem „besten Klee= oder Waitzenacker gleich kommendes „Ingenium dergleichen Productiones in der „Menge hervor zu bringen mehr als gar zu tüch„tig und geschickt wäre. Auf das Kalenderwe„sen in unserm Königreich, Provinzen und Lan„den muß der Vicepräsident, **Graf von** „**Stein**, eine sorgfältige und genaue Attention „haben, damit keine Unterschleife dabey vorge„hen, keine fremde Kalender eingeführet und ge„brauchet, auch die Gelder, so von denen Ka„lendern einkommen, zu keinem andern Ende „als wozu sie destiniret, angewendet, übrigens „aber, bey Verfertigung der Kalender, dem „Publico und insonderheit denen Curiosis, wel„che gern zukünftige Dinge vorher wissen wöl„len, zur Freude und Nutzen alle Behutsamkeit „gebrauchen, damit die Prognostica von der „Witterung, Gesundheit und Krankheit, Frucht„barkeit und Unfruchtbarkeit der Jahre; inglei„chen die Krieges= und Friedensläufte accurat „getroffen, bey dem Druck nicht mehr rothe „Buchstaben als von nöthen, gebrauchet, der „Sonnencirkel nicht verkehret und viereckigt son„dern rund gemahlet, die güldene Zahl nach

„Mög=

„Möglichkeit vermehret, der guten Tage immer 1749.
„so viel als ihrer seyn können angesetzet, die ver-
„worfene oder böse Tage aber vermindert wer-
„den mögen. Daferne auch der Vicepräsident,
„**Graf von Stein**, besondere Veränderun-
„gen anmerken solte: e. g. daß der **Mars** ei-
„nen feindlichen Blick auf die Sonne geworfen
„habe, oder daß er mit dem Saturno, Venere
„und Mercurio im Quadrat stünde, oder auch,
„daß der Zodiacus, wie bereits zu des **Cam-
„panellä** Zeiten angemerket worden, sich noch
„weiter aus dem Geleise geben und verrücken,
„oder auch, daß ein Wirbel des Himmels den
„andern, nach des **Cartesii** Principiis, ab-
„schleifen und verschlingen solte, und daher ei-
„ne unmäßige Zahl von Cometen oder Schwanz-
„sternen zu vermuthen wäre; so hat der VicePrä-
„sident, **Graf von Stein**, ohne den ge-
„ringsten Zeitverlust mit den übrigen Sociis
„daraus zu conferiren, auch nicht allein auf die
„Ergründung solcher Unordnungen, sondern
„auch auf Mittel und Wege, wie denenselben
„am besten abzuhelfen, bedacht zu seyn. Und
„ob es zwar durch den Unglauben der Menschen
„dahin gediehen, daß die Kobbolde, Gespenster
„und Nachtgeister dergestalt aus der Mode ge-
„kommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen

1740. „dürfen; so ist demnach dem Vicepräsidenten,
„**Grafen von Stein**, aus dem **Prätorio**
„bekant, wie es an Nachtmähren, Bergmän-
„lein, Drachenkindern, Irwischen, Nixen,
„Währwölfen, verwünschten Leuten und andern
„dergleichen Satansgesellschaften nicht ermange-
„le, sondern deren Dinge eine grosse Anzahl in
„den Seen, Pfühlen, Morästen, Heidengruben
„und Höhlen, auch heiligen Bäumen verborgen
„liegen, welche nichts als Schaden und Unheil
„anrichten, und wird also Er, der **Graf von**
„**Stein**, nicht ermangeln, sein äuserstes zu
„thun, um dieselben, so gut er kan, auszurot-
„ten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthie-
„ren, welches er lebendig oder todt liefern wird,
„mit 6 Thalern bezahlet werden. Alldieweil
„auch eine beständige Tradition ist, daß allhier
„in der **Churmark**, sonderlich in der Gegend
„von **Lehnin**, **Wilsnack** und **Lebus** con-
„siderable Schätze vergraben sind, zu deren
„Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch
„vorhanden, alle zehen Jahre gewisse Ordens-
„leute, **Jesuiter** und ander dergleichen Ge-
„schmeise und Ungeziefer von **Rom** anhero
„kommen, so muß der Vicepräsident **von**
„**Stein** nicht allein diesem Pfaffenpack fleißig
„auf den Dienst passen, um sie, wo möglich fe-
„ste

„ste zu machen und zur gefänglichen Haft zu brin- 1740.
„gen sondern auch keinen Fleiß sparen daß er mit-
„telst der Wünschelruthe durch Segensprechen,
„Alrunken, oder auf eine andere Art, wo solche
„Schätze vergraben, oder verborgen, ausfün-
„dig machen möge, und sollen ihm zu solchem
„Ende auf sein Verlangen die Zauberbücher, so
„in unserm geheimen Archiv vorhanden, nebst
„dem Speculo Salomonis verabfolget werden;
„wie er denn auch von jeglichen Thresor, wel-
„chen er ausgraben wird, den vierten Theil zu
„geniessen haben, und solches zu reicher und an-
„sehnlicher Belohnung seiner leistenden treuen
„und angenehmen Dienste Ihm gedeyhen soll.
„Ingleichen soll er aller Privilegien, Freyheiten,
„Präeminentien, Recht und Gerechtigkeiten, so
„andern dergleichen Vicepräsidenten competiren
„und zustehen sich ebenfals zu erfreuen haben,
„und dabey so es dessen bedürftig, wider allen
„Eintrag, Belästigung und Betrug ernst- und
„nachdrücklich geschützet, mainteniret und ge-
„handhabet werden. Zur Urkund haben Wir
„diese Bestallung eigenhändig unterschrieben,
„und mit Unserm Insiegel bedrucken lassen. So
„geschehen **Berlin** den 19ten Januar. 1732.„

(L. S.)

1740.

§. 36.

Zustand der Künste und Wissenschaften überhaupt.

Man kan sich schon hieraus einen Begrif machen, wie es um die Künste und Wissenschaften in den übrigen Staaten **Friedrich Wilhelms** ausgesehen haben müsse. Die öffentlichen Lehrstüle auf den hohen Schulen wurden nach Gunst besetzt und erschlichen. Die sogenanten **Pietisten**, eine Art protestantischer **Jansenisten**, mengeten sich in alles und erhielten einen Theil von der Oberaufsicht über die Universitäten. Sie verfolgten die gesunde Vernunft und den guten Geschmack. Sie wolten das Herz vernichten, um es zu Gott zu füren; sie quälten die Natur, dem höchsten Wesen damit ein Opfer zu bringen. Insbesondere war die Weltweisheit ein Gegenstand ihres Hasses. **Wolf** wurde verbannet, weil er die Beweise von dem Dasein Gottes in der schönsten Ordnung ausgefüret hatte. Der junge Adel, der sich den Kriegsdiensten widmete, hielt es sich für eine Unehre, wenn er studieren solte. Er sahe die Unwissenheit als ein Verdienst, und die Wissenschaft als eine Schulfüchserey an. Die schönen Künste litten noch mehr, als die ernsthaften Wissenschaften. Die Academie der Måler nahm ein

Ende.

Ende. **Pesne**, der Aufseher derselben, wen- 1740.
dete sich von den Schildereien zu den Abschilderungen. Die Tischler warfen sich zu Bildhauern auf, und die Maurer zu Baumeistern. Bey diesem algemeinen Verfal des guten Geschmacks ist dennoch zu bewundern, wie die **brandenburgischen** Staaten unter der Regierung **Friedrich Wilhelms** noch so viele berümte und gelehrte Männer zeugen können, als sie wirklich hervorgebracht haben.

§. 37.

Erste Anordnungen Friedrichs 2.

In diesem Zustande befanden sich diejenigen Völker bey dem Absterben **Friedrich Wilhelms**, mit deren Glück sich unser Weltweise bereits eine lange Zeit im Geiste beschäftiget hatte. Er fand bey dem Antrit seiner Regierung einen reichlich angefülten Schatz, ein zahlreiches und geübtes Kriegsheer, eine beinahe bewunderswürdige Ordnung in allen Geschäften, aber doch auch einen fast übertriebenen Geschmack an Kleinigkeiten, eine bis zur Kargheit getriebene Sparsamkeit, und einen ausserordentlichen Mangel an Künsten und Wissenschaften. Er hatte schon lange den Plan gemacht, auf dem Guten in der Regierung seines Vaters und Vor-

1740. gängers fortzubauen, und die Lücken in derselben auszufüllen, und er nahm nunmehr keinen Augenblick Anstand, seinen Entwurf zu volziehen. Die ersten Schritte seiner neuen Regierung wurden mit Gnade und Wohlthun bezeichnet. Der harte Winter dieses Jahres hatte in verschiedenen Provinzen eine ungemeine Theurung nach sich gelassen. **Friedrich** befal den Augenblick, da er den Thron bestieg, die königlichen Magazine in allen Provinzen zu eröfnen, und das darin vorräthige Getreide für einen damals sehr wohlfeilen Preis zu verkaufen. Mehr als 800000 Scheffel Getreide wurden nach **Pommern** geschickt, und unter die Nothleidigen ausgetheilet. Auf eben die Art hatten schon **Trajan** und **Antonin** dem Mangel ihrer Unterthanen abzuhelfen gewust. **Friedrich** verbot die gewaltsamen Werbungen bey der Strafe des Todes, und schafte sogar den Gebrauch ab, die Kinder in der Wiege anzuwerben. Da er nur allein dem wahren Verdienst Belohnungen und Ehrenstellen angedeihen lassen wolte, so hob er alle Anwartschaften auf Bedienungen und Lehne auf. Nichts ist eines grossen Fürsten würdiger, als dasjenige, was er seinen Generals in Ansehung der Truppen befal. Er sagte zu ihnen: „Er empfele ihnen, die ge-

„nau-

„naueste Aufmerksamkeit auf die gute Ordnung 1740.
„und Kriegszucht seiner Truppen zu haben; aber
„er ermahne sie auch, nicht nur alle niedrigere
„Officiers, sondern auch die gemeinen Solda-
„ten mit Gelindigkeit und Güte zu behandeln;
„vornehmlich aber wünsche er, daß sie sich in
„Sachen, so den Dienst angehen, aller harten
„und anzüglichen Ausdrücke enthalten möchten.„
Der Orden der **Generosite**, welcher unter der
vorigen Regierung alzugemein gewesen war,
wurde aufgehoben, und an dessen Statt der
Orden **pour le Merite** eingefüret. Die ver-
witwete Königin, für welche er jederzeit die
gröste Achtung hegete, bekam den Titel der **Kö-
niglichen Frau Mutter**, und als sie ihn
mit dem Nahmen **Ew. Majestät** belegen wol-
te, bat sie **Friedrich** sich inskünftige des Aus-
drucks **mein Sohn** zu bedienen, indem er die
Ehre ein Sohn von ihr zu seyn, höher schätze,
als die königliche Würde. War es daher wohl
ein Wunder, daß man in allen Theilen seiner
Staaten nichts als die lebhaftesten Wünsche für
die Erhaltung eines Fürsten that, dessen Schrit-
te insgesamt auf das Glück und die Erleichterung
seiner Unterthanen abzieleten?

1740. §. 38.

Erstes Gedicht des Herrn von Voltaire an ihn.

Friedrich verdienete bey diesen rümlichen Gesinnungen die Lobeserhebungen, die ihm nicht nur die Dichter seiner Staaten, sondern auch der entferntesten Nationen beilegten. Der Herr von **Voltaire** war einer der ersten, der ihm seinen poetischen Weihrauch darbrachte. Hier ist sein schönes Gedicht g) an unsern königlichen Weltweisen:

Enfin voici le jour le plus beau de ma vie
Que le monde attendoit, et que Vous seul craignez
Le grand jour, où la terre est par Vous embellie,
Le jour où Vous regnez.

Fugez, disparoissez, reverends Fanatiques,
Sous le nom des Devots laches persecuteurs,

Se-

g) Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, Th. 3.

Seducteurs insolens, dont les mains fré- 1749.
nétiques
Ont tramé tant d' horreurs.

J' entends, je vois trembler la sombre
Hypocrisie
C' est toi monstre inhumain, c' est toi
qui poursuivis,
Et *des Cartes*, et *Bayle*, et ce puissant
Génie,
Successeur de *Leibnitz*.

Tu prenois sur l' hotel un Glaive, qu' on
revere,
Pour frapper saintement les plus sages
Humains.
Mon Roi va te percer du fer, que le
Vulgaire
Adoroit dans tes mains.

Il te frappe, tu meurs, il vange notre
injure,
La vérité renait, l' erreur s' évanouit;

La

1740. La terre éléve au ciel une voix libre et pure,
Et le ciel applaudit.

Et vous, de *Borgia* deteſtables maximes,
Science, d' être injuſte à la faveur des loix
Art d' opprimer la terre, art malheureux de crimes,
Qui faiſiez l' art des Roi;

Politique imprudente, autant que tirannique
De votre faux éclat cachez le jour affreux,
Redoutez un Héros, de qui la Politique
Eſt d' être vertueux.

Ouvrons du monde entier les annales fideles
Voyons y les tirans, ils ſont tous malheureux,

Les

Les foudres qu' ils portoient en leurs mains criminelles, 1740.
Ont retombé sur eux.

Ils sont morts dans l' opprobre, ils sont morts dans la rage;
Mais *Antonin*, *Trajan*, *Marc-Aurel* et *Titus*,
Ont eu des jours sereins, sans nuit et sans orage,
Purs comme leurs vertus.

Ils renaissent en Vous, ces vrais Héros de *Rome*
Et les remplacer tous, Vous êtes destiné,
Regnez, vivez heureux, que le plus honnête homme
Soit le plus fortuné!

Vn Philosophe regne. Ah! le siécle où nous sommes,
Le desiroit sans doute, et n' osoit l' esperer.

Mon

1740. Mon Prince a merité de gouverner les
hommes,
Il ſait les éclairer.

Laiſſons tant d' autres Rois croupir dans
l' ignorance,
Idoles ſans vertus, ſans oreilles, ſans
yeux,
Que ſur l' Autel du vice un flatteur les
encenſe
Image de faux Dieux.

Quelle eſt du Dieu vivant la véritable
image?
Vous, des talens, des arts et des ver-
tus l' appui,
Vous, *Salomon* du Nord, plus ſavant et
plus ſage
Et moins foible que Lui.

D. i. „Endlich erſcheinet der ſchönſte Tag in „meinem Leben, den die Welt erwartete, und „für den nur du allein dich fürchteteſt; der groſ- „ſe Tag, da die Erde durch dich verſchönert „wird; der Tag, da du regiereſt.

„Fliehet,

„Fliehet, verschwindet ehrwürdige Schwär- 1740.
„mer, niedrige Verfolger unter dem Nahmen
„der Andächtigen, stolze Verfürer, deren wahn-
„witzige Hände so viele Schrecken angerichtet
„haben.

„Ich höre, ich sehe die finstere Heucheley zit-
„tern; du bist es, unmenschliches Ungeheuer,
„du bist es, die du den **Cartes**, den **Baile**,
„und jenes mächtige Genie, den Nachfolger des
„**Leibnitz** verfolgetest.

„Du ergriffst auf dem Altar den Dolch, den
„man verehret, die Weisesten unter den Sterb-
„lichen damit mit heiligen Händen zu ermorden.
„Mein König wird dich mit dem Schwerdte
„durchboren, welches der Pöbel in deinen Hän-
„den anbetete.

„Er schläget dich; du stirbst; er rächet unse-
„re Schmach; die Warheit komt zurück; der
„Irtum verschwindet. Die Erde erhebet nun-
„mehr eine freie und reine Stimme zum Him-
„mel, und der Himmel billiget sie.

„Und ihr verabscheuungswürdige Grundsätze
„eines **Borgia**, du Wissenschaft unter dem

1740. „Schutz der Gesetze ungerecht zu seyn, Kunst die „Erde zu unterdrücken, unglückliche Kunst der „Verbrecher, die du die Kunst der Könige „wurdest;

„Unverständige und tirannische Staatskunst, „verhüllet den schrecklichen Tag eures falschen „Glanzes; zittert für einen Helden, dessen „Staatskunst darin bestehet, tugendhaft zu seyn.

„Las uns die getreuen Jahrbücher der Welt „eröfnen, und die Tirannen besehen; sie sind „alle unglücklich; der Donner, den sie in ihren „strafbaren Händen trugen, ist auf sie selbst zu„rück gefallen.

„Sie sind in Schande gestorben, sie sind in „der Wuth gestorben. Aber **Antonin**, **Tra„jan**, **Marc-Aurel** und **Titus** erlebten „heitere Tage, ohne Nacht, ohne Ungewitter, „so rein wie ihre Tugenden.

„Diese wahre Helden **Roms** leben in dir „wieder auf, und du warest bestimt, sie alle zu „ersetzen; regiere, lebe glücklich; der rechtschaf„fenste Man müsse auch der glücklichste seyn!

„Ein

„Ein Weltweiser regieret. Ach, das Jahr- 1740.
„hundert worin wir leben, wünschte es ohne „Zweifel, und wagte nicht, es zu hoffen. Mein „Prinz verdiente die Menschen zu regieren, denn „er weis sie zu erleuchten.

„Las so viele andere Könige in der Unwissen„heit kriechen; Götzen ohne Tugend, ohne Oh„ren, ohne Augen, Bilder der falschen Götter, „denen ein Schmeichler auf dem Altar des La„sters opfert.

„Wer ist das wahre Bild des lebendigen „Gottes? — — Du bist es, der du die „Stütze der Talente, der Künste und der Tugen„den bist; du, nordischer **Salomo**, der du „gelehrter und weiser und reiner von Schwach„heiten bist, als jener.„

§. 39.

Neue Anordnungen in Kirchensachen.

Der Dichter **Frankreichs** betrog sich in der guten Hofnung, die er von dem nordischen **Salomo** hatte, nicht. **Friedrich** fand daß die mehresten Religionspartheien in Ansehung der Sittenlehre nicht weit von einander entfernt

1740. sind. Er glaubte daher, daß sie in Betrachtung des Staats alle für gleich gehalten werden könten, und lies daher einem jeden die Freiheit, sich einen Weg zum Himmel zu erwälen, welchen er wolte. Er verlangte weiter nichts von ihm, als ein guter Bürger zu seyn. Er hielt den falschen Eifer für einen Tiran, der die Länder entblösset; die Duldung aber für eine zärtliche Mutter, welche für sie sorgt, und sie blühend macht. Man siehet daher **Reformirte** und **Lutheraner**, **Papisten** und **Juden**, **Quäcker** und **Zinzendorfianer**, **Gustelianer** und andere Secten in seinen Staaten insgesamt in Friede leben, und jede gleichviel zum Wohl des Ganzen beitragen. **Friedrich Wilhelm** hatte in den letztern Jahren seiner Regierung verschiedene Veränderung in Kirchensachen vorgenommen und die mehresten gottesdienstlichen Gebräuche der **Lutheraner** mit der grösten Strenge abgeschaft. Sein Sohn gab ihnen gleich in den ersten Tagen die Freiheit, solche wieder einzufüren, ermahnete aber, das Volk nachdrücklich zu unterrichten, daß alle diese Ceremonien eine Schaale ohne Kern wären, und daß das Wesen der Religion in der Reinigkeit der Sitten bestehe. Da man bisher in den **brandenburgischen** Staaten, so wie in al-

len

len übrigen christlichen Landen die Weiber gewisser Maassen mit Geld erkaufen muste, so gab **Friedrich** den Befel, daß für die Dispensationen in Ehesachen künftig kein Geld mehr gegeben werden, hingegen einem frey stehen solle, sich in denen Fällen, wo die Ehe nicht mit ausdrücklichen Worten von **Mose** verboten worden, nach Gefallen zu verheiraten. 1740.

§. 40.

Zweites Gedicht des Herrn von Voltaire an den König.

König **Friedrich** beantwortete den jetzt angefürten Glückwunsch des Herrn von **Voltaire**. Dieses Schreiben ist nicht bekant worden, wohl aber dessen poetische Beantwortung h), welche so lautet:

Quoi Vous êtes Monarque, et Vous m' aimez encore?
Quoi? le prémier moment de cette heureuse aurore,
Qui promet à la terre un jour si lumineux,
Marqué par Vos bontés, me le comble à mes voeux?

 O coeur

h) Ebendaselbst.

1740. O coeur toujours ſenſible! A me toujours
égale!
Vos mains du trône à moi rempliſſent
l' intervalle:
Citoïen couronné, des préjugés vain-
queur,
Vous m' écrivés en homme, et parlez
à mon coeur.
Cet écrit vertueux, ces divins cara-
ctéres,
Du bonheur des humains ſont les gages
ſinceres.
Ah Prince! Ah, digne eſpoir de nos
coeurs captivés!
Ah! regnez à jamais comme Vous écri-
vés.
Pourſuivez, rempliſſez des voeux ſi ma-
gnanimes;
Tout Roi jure aux autels de reprimer les
crimes,
Et Vous, plus digne Roi, Vous jurés dans
mes mains,
De protéger les arts, et d' aimer les hu-
mains.

Et

Et toi, dont la vertu brilla persécutée; 1740.
Toi, qui prouvas un Dieu, mais qu' on nommait Athée;
Martir de la raison, que l' envie en fureur
Chassa de son païs par la main de l' erreur,
Reviens, il n' est plus rien qu' un Philosophe craigne,
Socrate est sur le trône, et la vérité regne.
Cet or qu' on entassait, ce pur sang des états,
Qui leur donne la mort en ne circulant pas,
Répandu par ses mains au gré de sa prudence,
Va ranimer la vie, et porter l' abondance.
Il ne recherche point ces énormes soldats,
Ce superbe appareil inutile aux combats,

1740. Fardeaux embarrassans, Colosses de la guerre,
Enlevés à prix d' or aux deux bouts de la terre,
Il veut dans ses guerriers le zéle et la valeur,
Et sans les mésurer, juge d' eux par le coeur.
Ainsi pense le juste, ainsi regne le sage;
Mais il faut au grand-homme un plus heureux partage;
Consulter la prudence et suivre l' équité,
Ce n' est encore qu' un pas vers l' immortalité.
Ce n' est que juste et dur, qui n' est que sage et triste,
Dans d' autres sentimens l' Héroisme consiste;
Le conquérant est craint, le sage est éstimé;
Mais le bien faisant charme, et lui seul est aimé,

Lui

Lui ſeul eſt vraiment Roi, ſa gloire eſt toujours pure, 1740.
Son nom parvient ſans tache à la race future.
A qui ſe fait chérir faut-il d' autres exploits?
Trajan non loin du *Gange* enchaina trente rois,
A peine a-t-il un nom fameux par la victoire;
Connu par ſes bien faits ſa bonté fait ſa gloire,
Jeruſalem conquiſe, et ſes murs abattus,
N' ont point éterniſé le grand nom de *Titus*.
Il fut aimé, voilà ſa grandeur véritable.

O Vous, qui l' imitez, Vous ſon rival aimable,
Effacez les héros dont Vous ſuivez les pas,
Titus perdit un jour, et Vous n' en perdrez pas.

1740. „Wie, du bist Monarch und liebest mich „noch? — — Wie? der erste Augenblick „dieser glücklichen Morgenröte, welcher der Erde „einen so hellen Tag verspricht, ist mit deinen Gü„tigkeiten bezeichnet, und krönet alle meine Wün„sche? O immer fühlbares Herz! O sich immer „gleiche Seele! Deine Hände füllen den Abstand „von dem Thron bis zu mir aus. Gekrönter Bür„ger, Sieger über alle Vorurtheile, Du schrei„best mir als ein Mensch, und redest mit mei„nem Herzen. Diese tugendhafte Schrift, die„se göttlichen Züge sind die aufrichtigen Pfän„der von dem Glück der Sterblichen. Ach „Prinz! ach, würdige Hofnung unsrer gefessel„ten Herzen! Ach regiere ewig, so, wie du „schreibest. Verfolge, erfülle so grosmütige „Gelübde; jeder König schwöret den Altären zu „unterdrücken, und du, ein noch würdigerer Kö„nig, du schwörest in meinen Händen die Kün„ste zu beschützen, und die Menschen zu lieben.

„Und du, dessen Tugend in der Verfolgung „glänzte; du, der du das Daseyn eines Gottes „beweisest, den man aber einen Gotteslaügner „nante; Märtirer der Vernunft, den der wü„tende Neid durch die Hand des Irtums aus „seinem Vaterlande trieb, kehre wieder, es ist

„nichts

„nichts mehr da, das ein Weltweiser fürchten 1740.
„könte; Socrat sitzet auf dem Thron und die „Warheit regieret. Jenes aufgehäufte Gold, „ja dieses reine Blut der Staaten, welches sie „tödtet, wenn dessen Kreislauf gehemmet wird, „wird von seinen Händen weislich verbreitet, „er wird das Leben von neuem beseelen und den „Ueberflus gebären. Er sucht nicht mehr jene „ungeheuren Krieger, diese stolze und in Schlach„ten unnütze Pracht, diese beschwerliche Lasten, „Colossen des Krieges, die von den beiden En„den der Erde mit Geld erkauft worden; er ver„langet von seinen Kriegern Eifer und Tapfer„keit, und ohne sie zu messen, beurtheilet er sie „nach ihren Herzen. So denket der Gerechte, „so regieret der Weise. Aber der grosse Geist „hat ein glücklicheres Theil nötig; die Klugheit „fragen und der Billigkeit folgen, ist erst ein „Schritt zur Unsterblichkeit. Wer weiter nichts „als gerecht ist, ist hart; wer blos weise ist, „ist traurig; die Heldentugend bestehet in andern „Grundsätzen. Der Eroberer wird gefürchtet, „der Weise wird geehret; aber der Gütige rei„zet, und er allein wird geliebt, er allein ist „ein warhafter König, seine Ehre ist immer „rein, sein Name komt ohne Flecken zur künf„tigen Nachwelt. Ach, wer sich liebenswür-

„dig

1740 „dig macht, hat der wohl andre Thaten nötig?
„Trajan schlug nicht fern vom Ganges dreis-
„sig Könige in Fesseln; kaum ist sein Name durch
„den Sieg berümt werden; durch Wohlthaten
„bekant, macht die Güte seinen Ruhm aus.
„Das eroberte Jerusalem und deßen zerstörte
„Mauern haben nicht den grossen Namen des
„Titus verewiget. Er wurde geliebt; dies ist
„seine wahre Grösse.

„O du, der du ihm nachahmest; du, sein
„liebenswürdiger Nacheiferer, verdunkle den
„Held, dessen Schritten du folgest; Titus ver-
„lor einen Tag, du aber wirst deren keinen ver-
„lieren.„

§. 41.

Er vermehret seinen Hofstaat.

Das grosse Grenadiercorps zu Potzdam, auf welches der Dichter in diesem schönen Gedichte unter andern mit zielet, und welches bisher die grösten Summen zu erhalten gekostet hatte, wurde von unserm Weltweisen gleich nach dem Antrit seiner Regierung aufgehoben. Bey dem feierlichen Leichenbegängnis des verstorbenen Königes erschien es zum letzten Male in seinem Glanze. Dieses und die im vorigen gedachten Anordnungen waren nicht die einigen

Pro-

Proben, welche König **Friedrich** gleich in dem 1740.
ersten Tagen seiner Regierung von seiner Klugheit und Weisheit ablegte. Der Hofstaat **Friedrich Wilhelms** war alzukarg eingerichtet gewesen, und schien dem Glanze der königlichen Würde nicht anständig genug. **Friedrich Wilhelm** hatte zwar dadurch sehr grosse Summen ersparet; allein es waren solche ein todtes Kapital, welches im Finstern vergraben lag, und da es keinen Umlauf hatte, den Körper nach und nach auszehrete. König **Friedrich** sahe diese Unbequemlichkeit, und half derselben ab. Er machte seinen Hofstaat der königlichen Würde anständiger, ohne dabey auf eine übertriebene Pracht zu verfallen. **Berlin** ward nunmehr glänzend, ohne üppig zu werden.

§. 42.

Er wil die Academie der Wissenschaften wieder herstellen.

König **Friedrich** war den Musen zu viel schuldig, als daß er sie bey seiner neuen Würde hätte vergessen sollen. Kaum hatte er die Ruder des Reichs in die Hände genommen, als er beschlos, ihnen einen ihrer würdigen Tempel zu bauen, und die Academie der Wissenschaften, welche seit langer Zeit ein Gegenstand der Verachtung

1740. achtung geworden war, wieder herzustellen. Er lies sich das Verzeichnis derjenigen Jahrgelder geben, welche aus der Casse der Academie bezalet wurden, unterdrückte einige unanständige, gab sie andern von bekanten Verdiensten und trug dem Herrn von **Viereck** auf, der Geselschaft seines Schutzes zu versichern. Der Herr von **Maupertuis** schien ihm der würdigste Nachfolger zu seyn, den er einem **Leibnitz** geben könte. „Mein Herz und meine Neigung, schrieb er im Julio eigenhändig an denselben i), haben von dem ersten Augenblick „an, da ich auf dem Thron gelanget bin, das „Verlangen in mir erwecket, sie hier zu haben, „damit sie der **berlinischen** Academie diejenige „Gestalt geben mögen, die sie nur von ihnen „erhalten kan. Kommen sie also und pfropfen „sie in diesem wilden Stam das Reis der Wissenschaften, daß er blühe. Sie haben der „Welt die Gestalt der Erden gezeigt; kommen „sie und zeigen auch einem Könige das Vergnügen, einen solchen Man, als sie sind, zu besitzen.„ **Maupertuis** folgte dieser Einladung und kam bald hernach von **Paris** wirklich an; allein die öffentlichen Angelegenheiten **Europens**, welche dem Weltweisen bald hernach

Be-

i) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. III.

Beschäftigungen von einer ganz andern Art ga- 1740.
ben, hinderten ihn einige Jahre, den Entwurf in Ansehung der Academie zu volziehen. Indessen fasseten dennoch einige sowohl durch ihre Gelehrsamkeit als auch durch ihre Geburt und Würde von andern unterschiedene Männer, den rümlichen Entschlus, dieser Verzögerung abzuhelfen, und den Eifer der Gelehrten durch eine Art einer vorläufigen Stiftung aufzumuntern. Zu dem Ende errichteten sie eine gelehrte Geselschaft, welche zum Theil aus den Mitgliedern der alten königlichen Geselschaft, zum Theil aber auch aus andern Gelehrten zu **Berlin** bestand. Diese versammelten sich nachmals zu verschiedenen Malen, theils bey dem Grafen von **Schmettau**, theils bey dem Staatsminister, Baron von **Borck**, theils aber auch auf dem Schlosse, wo ihnen König **Friedrich** einen besondern Saal einräumete k).

§. 43.
Algarotti komt nach Berlin und Wolf nach Halle.

Algarotti dieser gelehrte **Venetianer**, der sich bereits im Jahr 1738 durch seine Dialoghi sopra la luce, i colori e l' attrazione, berümt

k) Histoire de l' Acad. S. 44.

1740. berümt gemacht hatte, war nebst seinem Bruder bereits im Junio zu **Berlin** angelanget, und von unserm königlichen Weltweisen mit vorzüglicher Achtung empfangen worden. Er erhob sie bald hernach beide in den Grafenstand. **Christian Wolf**, der ehedessen um der Weltweisheit willen die **preußischen** Länder verlassen müssen, und sich gegenwärtig zu **Marpurg** befand, hatte bald nach dem Anfange dieses Jahres unserm Weltweisen, der damals noch Kronprinz war, eines seiner Werke zugeschrieben. Prinz **Friedrich** hatte es nicht nur gnädig angenommen, sondern auch dem Märtirer der Vernunft eigenhändig geantwortet. „Jedes vernünftige Wesen, so lautete diese Antwort vom 23sten May, 1) welches die Warheit liebt, mus an dem Werke Theil nehmen, „welches sie kürzlich heraus gegeben haben; „aber jeder rechtschaffene Man und jeder wahre „Bürger mus es als einen Schatz ansehen, den „ihre Freigebigkeit der Welt schenkt, und den „ihre Scharfsinnigkeit entdeckt hat. Ich bin „um so viel mehr dadurch gerürt, da sie mir „solches zugeschrieben haben. Die Weltweisen „müssen die Lehrer der Welt und die Vorgesetzten der Fürsten seyn; ihre Pflicht ist folglich zu

1) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. III.

„zu denken, die unsrige aber unsere Handlun- 1740.
„gen darnach einzurichten. Sie müssen die
„Welt durch Schlüsse unterrichten, wir aber
„durch unser Beispiel; sie müssen erfinden, wir
„aber ausüben. Es ist schon lange, daß ich
„ihre Schriften lese und studiere, und ich bin
„überzeugt, daß diejenigen, die sie gelesen ha-
„ben, ihren Verfasser notwendig hochschätzen
„müssen. Dies wird ihnen niemand versagen
„können; ich bitte sie daher zu glauben, daß
„ich mit aller Achtung, die ihr Verdienst von
„mir erfordert, bin u. s. f.„ Konte **Frie-
drich** einen Man, der der Weltweisheit so vie-
le Ehre machte, wohl aus seinen Staaten ver-
bannet sehen? Er hob gleich nach dem Antrit
seiner Regierung das Verbot auf, worin dessen
Schriften zu lesen, untersagt war. Ja er lud
ihn selbst ein, wiederum nach **Halle** zu kom-
men, von welchem Orte ihn der Aberglaube
und der Neid der Gottesgelehrten auf eine so
unwürdige Art vertrieben hatte. **Wolf** kam
im December und wurde mit der Würde eines
Geheimenraths und Vicekanzlers beehret und
mit einem ansehnlichen Jahrgelde versehen.

1740. §. 44.

König Friedrich befördert seine Freunde.

Friedrich vergas in seinem neuen Glanze diejenigen nicht, die er als Kronprinz mit dem Nahmen seiner Freunde beehret hatte, ohne doch denenjenigen Uebels zu thun, die ihm ehedem zuwider gewesen waren. Herr Jordan, welcher bisher an den gelehrten Beschäftigungen unsers Weltweisen so vielen Antheil gehabt hatte, wurde in eine Lage versetzet, wo er die Fähigkeiten seines Geistes und die Tugenden seines Herzens zum Besten des Vaterlandes anwenden konte. Er ernante ihn zum Geheimenrath, und nunmehr richtete Herr Jordan alle Scharfsinnigkeit auf das Wohl des Staats. Ihm hat Berlin die neue Policeiordnung zu verdanken. Die Gassen wurden von den Müssiggängern gereiniget, welche die Freigebigkeit der Bürger zu misbrauchen gewohnt waren. Er veranstaltete ein Arbeitshaus, worin tausend Personen, die ehedem den Einwonern zur Last waren, nunmehr von dem Fleisse ihrer Hände leben müssen. Die Stadt wurde in Quartiere eingetheilet, und jedem derselben Männer vorgesetzt, welche für die Policey wachen musten, und die hohen Schulen, welche seiner

Auf-

Aufsicht gleichfals anvertrauet waren, wurden 1740.
nunmehr mit Wahl und Einsicht besetzt. Dietrich, Baron von Kaiserlingk, den Friedrich Wilhelm von seinem Sohne entfernt hatte, wurde für diesen Verlust reichlich schadlos gehalten. König Friedrich ernante ihn zum Obristen und versahe ihn mit einem ansehnlichen Gehalt. Herr du Han, der Lehrer seiner Jugend, war nach geendigten Lehrjahren seines erhabenen Schülers zum teutschen Justitz- und französischen Oberconsistorialrath ernant, aber bey den Mishelligkeiten des Sohnes mit seinem Vater nach Preussen verwiesen worden. Nach wiederhergestelten guten Vernehmen, wurde Herr du Han durch Veranstaltung des Kronprinzen, nach Braunschweig berufen, wo ihm mit der vorzüglichsten Achtung begegnet wurde. Nunmehr aber, da Friedrich den Thron bestiegen hatte, rief er ihn wiederum nach Berlin zurück, bekleidete ihn mit der Würde eines Geheimenraths in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten, und unterhielt mit ihm einen vertraulichen Umgang. Der Herr von Knobelsdorf bekam die Oberaufsicht über die Gebäude und Gärten. Seine erste Sorge gieng dahin, den Thiergarten von Berlin zu zieren; er machte daraus den angenehmsten Ort,

 durch

1740. durch die Verschiedenheit der Alleen, der Einfassungen der Plätze, und durch die reitzende Vermischung, welche durch die Schattirung der Blätter von so verschiedenen Bäumen in dem Auge hervorgebracht wird. Er zierte ihn mit Bildsäulen und durch Leitung einiger Bäche so schön, daß er den Einwonern dieser Hauptstadt bequeme und ergötzende Spatziergänge verschafte, wo die Zierrathen der Kunst sich nur unter dem Schmuck der blossen Annehmlichkeiten des Feldes darbieten.

§. 45.

Der Herr von Voltaire besucht ihn zu Wesel.

Nachdem nun **Friedrich** durch seine ersten Handlungen der Tugend und den Wissenschaften gehuldiget hatte, glaubte er es Zeit zu seyn, auch von seinen Unterthanen gehuldiget zu werden. Er unternahm hierauf um die Mitte des Augusts in Begleitung des Prinzen **Wilhelms**, seines Bruders, eine Reise in seine **Clevischen** Lande, und hier sprach er den Herrn von **Voltaire**, mit dem er bisher einen so lehrreichen Briefwechsel unterhalten hatte. Der **französische Homer** hielt sich damals bey dem Grafen **Eugen** von **Lanoy**, Gouverneur zu **Brüssel**,

sel, einem grossen Beschützer unglücklicher Gelehrten auf. Als sich der König gegenwärtig zu Wesel befand, kam Honi, ein Weinhändler von Brüssel zu ihm und überbrachte ihm ein poetisches Schreiben von dem Dichter. Vielleicht ist es dasjenige, welches ich vorhin §. 40. angeführet habe. König Friedrich war Willens, unbekanter Weise selbst nach Flandern zu reisen; aber das viertägige Fieber hinderte ihn nachmals daran. Ohne diese Umstände wird man folgendes Gedicht m) unsers königlichen Weltweisen nicht verstehen: 1740.

De votre passeport muni,
Et d' un certain petit mémoire,
S' en vint ici le sieur *Honi*,
Qui s' applaudissait de sa gloire.

Ah dis - je apôtre de *Bacchus*
Ayez pitié de ma misere,
De votre vin je ne bois plus,
J' ai la fievre, c' est chose claire.

Apollon qui me fit ces vers,
Est Dieu dit - il, de Medecine;

m) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*, T. II.

1740. Ecoutez leurs charmans concerts,
Eprouvez leur force divine.

Je lus vos vers, je les relus,
Mon ame en fut plus que ravie;
Je fus guéri, du moins je crus,
Que ces vers me rendaient la vie.

Et le plaiſir et la ſanté
Que vous eutes l' art de me rendre
Et force curioſité
D' un ſaut m' emporterent en *Flandres*.

Enfin je verrai dans huit jours
Le généreux rival d' *Homere*,
En quittant la morgue des Cours,
Je pourrai vivre avec *Voltaire*.

Portez, *Honi*, mon precurſeur,
Muni de ce nouveau diplome;
L' interêt eſt votre moteur,
Le mien c' eſt de voir un grand homme.

„Mit

„Mit einem Passeport von dir und mit einer 1740.
„gewissen kleinen Schrift versehen, kam Herr
„**Honi** hieher, und bildete sich auf seinen Ruhm
„nichts schlechtes ein.

„Ach sprach ich, Apostel des **Bacchus**,
„habe Mitleiden mit meinem Jammer! Deinen
„Wein trinke ich nicht mehr. Ich habe das
„Fieber, das ist nur alzugewis.

„**Apol**, der mir diese Lieder machte, ant-
„wortete er, ist der Gott der Arzeney. Höre
„die reitzenden Töne dieser Gesänge und versuche
„ihre göttliche Kraft.

„Ich las deine Gedichte, und ich las sie von
„neuem. Meine Seele wurde noch mehr als
„entzückt. Ich wurde gesund; wenigstens
„glaubte ich, daß mir diese Gedichte das Leben
„wieder schenkten.

„Und das Vergnügen und die Gesundheit,
„welche ich durch deine Geschicklichkeit wieder
„bekommen hatte, und eine heftige Neugierde
„trugen mich mit einem Sprung nach **Flan-**
„**dern.**

1740. „Endlich werde ich nach acht Tagen den erha„benen Nebenbuler **Homers** erblicken. Ich „werde dem steifen Stolz der Höfe entsagen, „und mit **Voltaire** leben.

„Gehe **Honi**, mein Vorläufer, mit diesem „neuen Diplom versehen. Dich treibt der Ei„gennutz, mich aber die Begierde, einen gros„sen Man zu sehen.„

Jedoch, es ward, dieses Vorsatzes ohnerachtet, aus dieser Reise nichts. Der Herr von **Voltaire** kam dagegen dem königlichen Dichter zuvor, besuchte ihn in **Westphalen**, und reisete wohl besungen und beschenkt wieder nach **Brüssel** zurück. König **Friedrich** setzte hierauf seine Reise über **Frankfurt** nach **Strasburg** fort, wo er aber erkant wurde und daher seine Rückreise beschleunigte.

§. 46.

Ausgabe des Antimachiavel.

Der **Antimachiavel**, dessen ich im vorigen gedacht habe, war bisher noch nicht öffentlich bekant gemacht worden. Es waren Regeln, die der erhabene Verfasser desselben sich selbst vorgeschrieben hatte, und die Eitelkeit, ein Schrift-

stel-

steller zu heissen, hatte keine Reitze für ihn. 1740.
Er überschickte demohnerachtet die Handschrift davon bereits zu Anfang des May dem Herrn von **Voltaire**, der sich damals zu **Brüssel** aufhielt. Der Dichter las und bewunderte sie. Er bat den Verfasser um die Erlaubnis, sie durch den Druck gemein machen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubnis; allein mit der Bedingung, den Verfasser derselben auf das sorgfältigste zu verschweigen. Die Verschwiegenheit ist keine Tugend, die den Poeten eigen ist. Es kam dem Herrn von **Voltaire** ungemein sauer an, das Geheimnis nur vierzehn Tage bey sich zu behalten, und nach deren Verlauf plauderte er es aller Orten aus. Der Dichter trug indessen die erhaltene Handschrift dem Herrn **van Duren**, Buchhändler im **Haag** zum Verlag an. „Ich habe, schrieb er, unter dem 1ten „Junii an denselben, eine sonderbare Handschrift „von einem der vornehmsten Männer in **Euro-„pa** in Händen. Es ist eine Art der Widerle-„gung von **Machiavels Fürsten**, von Ka-„pitel zu Kapitel. Das Original ist voller wich-„tigen Sachen und freimütigen Betrachtungen, „welche die Neubegierde des Lesers reitzen und „den Vortheil des Buchhändlers befördern,„ u. s. f. **Van Duren** übernahm den Verlag

 willig,

1740. willig, und im August war das Werk bereits größtentheils abgedruckt. Allein um eben dieselbe Zeit fiel es dem Herrn von **Voltaire** ein, einige Veränderungen in demselben zu machen, die er, wie er selbst sagte, für nötig befunden hätte. Der Verleger, welcher dergleichen eigenmächtige Veränderungen entweder für unerlaubt hielt, oder sich nicht entschliessen wolte, die bereits fertig gewordene Bogen umdrucken zu lassen, zerfiel deswegen mit dem Dichter, der zwei Monate darauf eine andere Auflage davon auf seine Kosten und nach seinem Geschmack veranstalten lies. Daher ist es gekommen, daß die Auflagen dieses berümten Buchs in vielen und oft wichtigen Stücken von einander abgehen n).

§. 47.

Vorrede des Herrn von Voltaire.

Der Herr von **Voltaire** glaubte nicht, daß er dieses Werk ohne eine Vorrede in die Welt schicken dürfte. Sie befindet sich vor beiden Ausgaben und ist lesenswürdig.

„Ich

n) S. die in Hannover und Leipzig 1756 herausgekommene teutsche Ausg. des Antimachiavel.

„Ich glaube, sagt er, denen Menschen einen 1740.
„Dienst zu erweisen, wenn ich den Versuch der Cri„tik über den **Machiavel** ans Licht stelle.
„Der hohe Verfasser dieser Widerlegung ist eine
„der grossen Seelen, welche der Himmel nur sel„ten bildet, um durch deren Lehren und Beispie„le das menschliche Geschlecht tugendhaft zu ma„chen. Er brachte vor einigen Jahren diese
„Gedanken zu Papier, in der einzigen Absicht,
„Warheiten zu schreiben, die ihm sein Herz
„eingab. Er war noch sehr jung, und wolte
„sich dadurch zur Weisheit und Tugend gewöh„nen. Er gedachte niemand, als sich selbsten
„Lehren zu geben; aber diese Lehren, so er sich
„gegeben, verdienen die Lehren aller Könige,
„ja wohl gar die Quelle des Glücks der Men„schen zu seyn. Er erzeigte mir die Ehre, mir
„sein Geschriebenes zu senden, und ich erachtete
„es für meine Schuldigkeit, denselben um Er„laubnis zu bitten, solches durch den Druck be„kant machen zu dürfen. Der Gift des **Ma„chiavels** ist alzu bekant; der Gegengift muste
„es auch seyn. Man bemühete sich mit dem
„grösten Verlangen um Abschriften. Es gien„gen davon schon viele felerhafte herum, und
„das Werk würde verstümmelt zum Vorschein
„gekommen seyn, wenn ich nicht Sorge getra„gen

1740. „gen hätte, gegenwärtigen richtigen Abdruck zu „liefern, nach welchem sich die Buchhändler, „denen ich damit ein Geschenke mache, hoffent„lich richten werden. Man wird sich sonder „Zweifel verwundern, wenn ich den Lesern sa„gen werde, daß derjenige, so im Französi„schen so edel, so zierlich und oft so rein schrei„bet, ein Fremder sey, der niemals nach Frank„reich gekommen ist. Man wird sogar finden, „daß er sich viel besser ausdrücket, als Amelot „de la Houssaye, den ich der Widerlegung „mit beidrucken lassen. Ich bekenne, daß die„ses etwas unerhörtes ist; aber so glücklichen „Fortgang hat derjenige, dessen Werk ich ans „Licht stelle, in allen Sachen gehabt, worauf „er sich legen wollen. Es ist wenig daran ge„legen, ob er ein Engelländer, Spanier „oder Italiener sey. Die Rede ist hier nicht „von seinem Vaterlande, sondern von seinem „Buche. Ich halte dafür, daß es besser ge„schrieben, als des Machiavel seines; und „es ist ein Glück vor das menschliche Geschlecht, „daß endlich einmal die Tugend besessen, als „das Laster ausgeschmückt worden.

„Da mir dieses schätzbare Werk übergeben „ist, habe ich mit Fleis einige Ausdrücke gelas-

„sen,

„sen, die nicht französisch sind, die es aber 1740.
„zu seyn verdienen; und ich getraue mir zu sa-
„gen, daß dieses Buch sowohl unsre Sprache,
„als unsre Sitten volkomner machen kan. Ue-
„brigens gebe zur Nachricht, daß nicht ein je-
„des Kapitel eine Widerlegung des Machia-
„vels ist, weil dieser Italiener nicht die La-
„ster in seinem ganzen Buche prediget. Es sind
„einige Stellen in dem Werke, so ich hier über-
„liefere, welche vielmehr Betrachtungen über
„den Machiavel, als Widerlegungen des
„Machiavels sind. Dieserwegen habe ich
„dem Buche den Titel vorgesetzet: **Versuch ei-
„ner Critik über den Machiavel.**

„Da der hohe Verfasser dem Machiavel
„völlig geantwortet; so werde ich hier mit we-
„nigem die Vorrede des Amelot de la Hous-
„saye beantworten.

„Dieser Uebersetzer hat sich für einen Staats-
„man ausgeben wollen; aber ich kan versichern,
„daß derjenige, so hier den Machiavel wi-
„derleget, in der That dasjenige ist, was
„Amelot seyn wollen.

„Das vortheilhafteste, so man vielleicht vom
„Amelot sagen könte, ist, daß er Machia-
„vels

1740. „vels Buch übersetzet, und dessen Regeln ver„theidiget, vielmehr in dem Vorhaben, seinem „Buche guten Abgang zu verschaffen, als zu „überreden. Er schwatzt in seiner Zuschrift sehr „vieles von Staatsgründen; allein ein Mensch, „der Gesandschaftssecretair gewesen, und das „Geheimnis nicht gehabt, sich aus dem Elende „heraus zu reissen, versteht, meiner Meinung „nach, die Gründe der Staatskunst sehr übel.

„Er wil seinen Schriftsteller durch das Zeug„nis des **Justus Lipsius** rechtfertigen, wel„cher, sagt er, so viele Frömmigkeit und Re„ligion, als Wissenschaft und Politik besessen. „Ich merke dagegen an: 1) daß **Justus Lip„sius** und alle Gelehrten einer Lehre, so dem „menschlichen Geschlecht schädlich ist, nicht zum „Vortheile zeugen können; 2) daß die Fröm„migkeit und Religion, womit man sich hier „ungeschickt breit machet, das Gegentheil leh„ren; 3) daß **Justus Lipsius**, der als ein „**Catholik** geboren, ein **Lutheraner**, sodan „ein **Calviniste**, und endlich wieder ein **Ca„tholik** geworden, niemals vor einen frommen „Man angesehen gewesen, ob er schon auf die „H. Jungfrau sehr schlechte Verse gemacht; 4) „daß sein grosses Buch von der Staatskunst das

„ver-

„verächtlichste unter seinen Schriften ist, ob es 1740.
„schon Kaisern, Königen und Fürsten zugeschrie-
„ben worden; 5) daß er eben das Gegentheil
„sagt, von dem, was **Amelot** ihm in den
„Mund leget. „Wolte Gott! sagt **Justus**
„**Lipsius**, auf dem 9ten Blate der **plandini-**
„**schen** Auflage, daß **Machiavel** seinen Für-
„sten in den Tempel der Tugend und der Ehre
„gefüret hätte. Aber, da er nur allein auf
„den Eigennutz bedacht war, hat er sich von
„dem königl. Wege der Ehrlichkeit zu weit entfer-
„net.„ Vtinam Principem suum recta duxis-
„set ad Templum virtutis et honoris etc.
„**Amelot** hatte diese Worte mit Fleis unter-
„druckt. Es war zu seiner Zeit noch die Ge-
„wonheit, ungeschickte Stellen anzufüren; aber
„eine so nötige Stelle verfälschen, heist nicht
„pedantisch seyn, oder sich irren; sondern lä-
„stern. Der grosse Man, dessen Buch ich her-
„aus gebe, füret keine Stelle an; aber ich mü-
„ste mich gewaltig irren, wenn er nicht auf ewig
„von allen denen, so Vernunft und Gerechtig-
„keit lieben, solte angefüret werden.

„**Amelot** giebt sich alle Mühe zu beweisen,
„daß **Machiavel** nicht gottlos sey. Es komt
„hier wohl auf die Gottesfurcht an. Ein Mensch
„giebt

1740. „giebt der Welt Lehren des Meuchelmords und „der Vergiftung, und sein Uebersetzer untersteht sich von seiner Frömmigkeit zu reden.

„Die Leser lassen sich so leicht nichts aufbürden. Amelot mag immerhin sagen, daß „seinen Schriftsteller die Franciscaner und „Jacobiner sehr gelobet; es ist hier die Rede „nicht von Mönchen; sondern von Fürsten, denen Machiavel die Kunst, gottlos zu seyn, „beibringen wollen, eine Kunst, die man, ohne hin, mehr als zu viel verstund.

„Ueberdem, glaubte man wohl, den Miriweis, Cartouche, Jacob Clement oder „Ravaillac zu rechtfertigen, wenn man sagte, daß sie sehr schöne Gedanken von der Religion gehabt? Und wird man sich allezeit dieses „heiligen Schleiers bedienen, um die abscheulichsten Laster zu verhüllen? Cäsar Borgia, „sagt der Uebersetzer noch, ist ein gutes Muster „vor alle neue Fürsten. Das wil sagen; vor „die unrechtmäßigen Bezwinger. Die Medicis waren neue Fürsten, und man konte ihnen „keine unrechtmäßige Eroberung vorrücken. „Zweitens, das Beispiel dieses Hurensohns, „Alexanders VI, der allezeit verabscheuet „wird,

„wird, und oft unglücklich gewesen ist, ist ein „sehr böses Muster vor einen jeden Fürsten. „Endlich behauptet la Houssaye, Machia„vel hasse die Tiranney. Ohne Zweifel verab„scheuet sie jederman; aber es ist sehr schändlich „und abscheulich sie zu verabscheuen, und doch „zu lehren. 1740.

„Ich werde nichts mehr sagen. Man mus „den tugendhaften Verfasser selbst hören, dessen „Gedanken ich nur schwächen würde.„

§. 48.

Urtheil von diesem Buche in der Biblioth. nouvelle.

Kaum war der Antimachiavel aus der Presse, als derselbe auch sogleich ein algemeines Aufsehen erregte. Die gelehrten Zeitungen und Tagebücher beeiferten sich um die Wette, denselben anzupreisen und die güldnen Zeiten zu weissagen, welche unter der Regierung eines so gütigen, weisen und tugendhaften Fürsten wieder auf die Erde herabsteigen würden. Allein entweder die unrichtigen Begriffe, welche sich diese Herren von der Weisheit und Gerechtigkeit eines Fürsten machen, oder eine Vermischung ausserordentlicher Umstände, die zu der Zeit, da

1740. Friedrich den Thron bestieg, die Welt verwirreten, haben einen grossen Theil dieser Hofnung vereitelt. Ich wil hier indessen einige Urtheile anfüren, welche in den gelehrten Tagebüchern von diesem merkwürdigen Buche gefället wurden. „Machiavel, heist es in der Bi-„bliotheque nouvelle o), gab seinen Für-„sten ohngefär im Jahr 1515 heraus, und eig-„nete solchen dem Lorenz von Medicis, En-„keln des Papsts Leons 10 zu. Dieser Papst „verdachte es dem Machiavel so wenig, daß „er die Bosheit der Menschen in ein Lehrgebäu-„de gebracht, daß er ihn vielmehr anspornte, „noch andre Schriften zu verfertigen.

„Hadrian 6 und Clemens 7 hielten das „Buch sehr hoch. Der letzte verwilligte dem „Verfasser ein Privilegium, welches den 23sten „August 1531 unterzeichnet ist. Zehen auf ein-„ander folgende Päpste erlaubten den Verkauf „von Machiavels Fürsten, zu eben derselben „Zeit, da die vortreflichsten Bücher in dem In-„dice expurgatorio stunden. Endlich verbot „Clemens 8 dieses gefärliche Buch, da es „nicht mehr Zeit war, und es sich gleichsam „durch die Verjärung algemein gemacht hatte.

„Es

o) *Biblioth. nouv.* Novemb. 1740.

„Es erscheinet endlich nach mehr als zweihun- 1740.
„dert Jahren eine förmliche Widerlegung dieses
„Werkes.

„Der Herr von **Voltaire**, als Herausge-
„ber dieser Widerlegung, giebt uns in seiner
„Vorrede zu verstehen, daß der Verfasser
„von sehr hohem Range sey, und in einem gros-
„sen Posten stehe. Unser Amt, als Journali-
„ste, bestehet nur darinnen, daß wir dem ge-
„meinen Wesen von denjenigen Werken, die ihm
„angenehm und nützlich seyn können, Rechen-
„schaft geben. Wir wollen also keinen verbote-
„nen Blick in dasjenige werfen, was man
„unsern Augen zu entziehen vor nötig erachtet
„hat. Wenn es aber wahr ist, was man zu
„sagen beginnet, daß ein Fürst Verfasser dieses
„Werkes sey, so sey es uns verstattet, dem
„Himmel zu danken, daß er dergleichen Gesin-
„nungen einem Manne eingeflösset hat, der be-
„stimt ist, das Glück anderer Menschen zu be-
„fördern.

„Es ist uns kein einziges moralisches Buch
„bekant, das mit diesem, so wir jetzt ankündi-
„gen, in Vergleichung käme. Die meisten an-
„deren Bücher können gute Bürger zuwege brin-

1740. „gen. Aber wo sind Bücher, die den Königen „Unterricht geben? Seit dem weisen Antonin „hat man dergleichen in der Welt nicht gesehen. „Man erlernet anderswo, seine Sitten einzu„richten, oder als ein geselliger Mensch zu le„ben; hier aber lernet man regieren.

„Wir wünschen, daß alle Fürsten und alle „Minister dieses Buch lesen mögen, weil wir „das Wohl des menschlichen Geschlechts wün„schen; wenn anders die Lesung eines guten „Buchs die Menschen besser machen kan, und „wenn der Gift der Höfe nicht stärker ist, als „diese heilsame Nahrung, die wir ihnen an„rathen.

„Der Vorbericht des Verfassers ist mit derje„nigen wahren Beredsamkeit geschrieben, wel„che nur allein aus den Herzen fliessen kan. „Man lese daraus folgende Stelle:

„Wie bedaurenswürdig ist nicht ein „Volk, wenn es von dem Misbrauche „der Gewalt eines Fürsten alles zu be„sorgen hat; wenn sein Haab und Gut „dem Geitze, seine Freiheit dem Eigen-

„sinne

„sinne, seine Ruhe der Ehrsucht, seine 1740.
„Sicherheit der Treulosigkeit, und sein „Leben der Grausamkeit eines Fürsten „ausgesetzet ist? Das ist der traurige „Abris eines Staats, darüber ein sol„cher Fürst herrschet, als Machiavel „ihn zu bilden gedenket.„

„Findet man sein Herz nicht von einer vereh„rungswürdigen Zärtlichkeit beweget, wenn man „diese Worte lieset, und solte man nicht seinen „letzten Blutstropfen für einen Fürsten lassen, „der so denket, der von den Fürsten eben so, als „einer Privatperson redet, der mit uns gleiche „Meinungen heget, und der also mit uns seine „Stimme erhebet, um die Tiranney zu verab„scheuen?

„Was uns in Verwunderung setzet, ist die „so reine Schreibart, der so schöne Gebrauch ei„ner Sprache, welche, wie man sagt, die Mut„tersprache des Verfassers nicht ist. Viele Stel„len haben uns mit so wohl ausdrückenden Wor„ten geschrieben zu seyn geschienen, und das ei„gentliche Wort ist so oft in seinem rechten Ge„brauche genommen, und an seinen behörigen

1740. „Platz gesetzet worden, daß wir einige Zeit ge„zweifelt haben, ob das Werk einen Ausländer „zum Verfasser habe. Um uns aber davon zu „belehren, haben wir den Herausgeber selbst zu „Rathe gezogen, und wir haben in seinen Hän„den den augenscheinlichen Beweis gesehen, daß „diese Stellen, wovon wir reden, wirklich von „der hohen Hand dessen seyn, von dem wir es „anfänglich nicht glauben konten.

„Der Versuch der Critik über den **Machia„vel** enthält eben so viel Kapitel, als das Werk „dieses **Italieners**, welches, **Der Fürst** „betitelt ist. Allein es ist nicht eine beständige „Widerlegung, sondern es sind oft Betrachtun„gen, welche bey Gelegenheit der Gedanken des „**Italieners** angestellet worden. Man findet „dabey tausend Exempel aus der alten und neu„ern Historie; eine starke und aneinander han„gende Beurtheilung; und durchaus die aller„reinste Tugend und den Beweis, daß die beste „Staatskunst sey, tugendhaft zu seyn.

„Eine von den Stellen, die uns am mei„sten gerüret, ist folgende aus dem dritten „Kapitel:

„Wenn dergleichen heftige Staats- 1740.
„veränderungen heutiges Tages unter
„den Christen seltner sind, so kömt es
„daher, weil die Grundsätze, die ge-
„sunden Sittenlehren anfangen gemei-
„ner zu werden. Die Menschen haben
„ihren Verstand mehr aufgeklärt; sie
„sind nicht mehr so wild, als sie wa-
„ren; und vielleicht hat man dieses den
„Gelehrten zu danken, welche ganz
„Europa menschlicher und feiner ge-
„macht haben.„

„Man solte beym ersten Durchlesen dieser „Stelle fast auf die Gedanken gerathen, daß sie „ein Gelehrter geschrieben habe, um entweder „die Neigungen, die man jederzeit gegen seine „Handthierung hat, oder aber die natürliche „Begierde, sie zu erheben, an den Tag zu le- „gen. Allein es ist unstreitig, und wir sind, „vermöge des Zeugnisses unserer eigenen Augen, „und nach der allersorgfältigsten Gegeneinander- „haltung überführet, daß es kein Gelehrter, „kein gemeiner Philosoph sey, der also rede; „sondern ein Man, der in einem so hohen Ran- „ge geboren ist, in welchem man gemeiniglich

1740. „die Gelehrten zu verachten, und als unnütze „Leute in einem Staate zu betrachten pfleget, „ja selbsten nicht einmal weis, daß sie in der „Welt seyn.

„Welche Gütigkeit und welche Grosmut herr„schet nicht in den ganzen Werke. Wie liebreich „ist die in demselben geäuserte Tugend! Wie weit „entfernt ist sie von dem pedantischen und störri„schen Aberglauben, dem alles anstößig ist? Wie „bald verspürt man nicht, daß hier ein Man „schreibet, der sich über den Menschen hinauf „schwingen wil, und kein Schullehrer ist?

„Es ist wahr, es hat mehr als ein Fürst die „Wissenschaften mit Schriften beehret, die auf „die Nachwelt gekommen sind. Die Kaiser des „**Julianus**, jenes gekrönten Philosophen, wer„den so lange im Andenkẽn bleiben, als der gu„te Geschmack auf Erden herrschen wird; ob„gleich dieses Buch nur eine sinnreiche Stachel„schrift ist. Seine übrigen Schriften werden „bey den Gelehrten in Hochachtung bleiben; allein die in jenem bezeigte Tugend und Bered„samkeit sind zur Vertheidigung einer Sache an„gewandt, die wir misbilligen. König **Hein„rich** 8 von **Engelland** schrieb wider **Lu„thern**;

„thern; aber man lieset weder den einen noch 1740.
„den andern. Jacob I schrieb Bücher; aber „seine Regierung so wenig, als seine Schriften, „haben einen algemeinen Beifal erhalten. Ge„hen wir bis auf den Julius Cäsar zurück, „so haben wir sein Trauerspiel, Oedipus, „welches verloren gegangen, und seine Bücher „von dem gallischen Kriege, welche zwar ein „Handbuch vor Kriegsleute, aber vielleicht we„niger gelesen, als hochgeachtet sind. Bey dem „allen ist es ein Werk eines ungerechten Bezwin„gers, und welches die Geschichte der von ihm „verursachten Drangsalen sowohl, als seiner „schönen Thaten enthält. Hingegen ist in dem „Buche, so wir ankündigen, nicht eine Seite, „welche nicht bestimt wäre, die Menschen besser „und glücklicher zu machen.

„Der Verfasser eines Romans, Sethos „betitelt, sagt, wenn ein Buch die Welt glück„licher machen könte, so wäre es der Tele„mach. Es sey uns erlaubt zu sagen, daß in „diesem Stücke der Antimachiavel den Te„lemach vielleicht weit übertreffe. Letzterer ist „hauptsächlich für junge Leute geschrieben, der „erste für Männer. Der artige und moralische „Roman, Telemach, ist ein Gewebe unglaub-

1740. „licher Begebenheiten; der **Antimachiavel** „ist voller wahren, aus der Historie genomme„nen Exempel. Der Roman flösset eine fast „blosse idealische Tugend ein; er stellet solche „Regierungsformen auf, die sich nur für die fa„belhaften oder sogenanten abendtheuerlichen „Zeiten schicken. Er verlanget, zum Exempel, „daß man die Bürger in sieben Klassen theilen „solle; er giebet jeder Klasse eine unterscheidende „Kleidung, er verbannet völlig die Verschwen„dung, welche jedoch die Seele eines grossen „Staats und der Grund des Handels ist. Der „**Antimachiavel** flösset eine brauchbare Tu„gend ein; seine Grundsätze schicken sich für alle „Regierungsformen in **Europa**. Endlich so „ist der **Telemach** in derjenigen poetischen Pro„sa geschrieben, welcher niemand nachahmen „mus, und die sich nur in der Fortsetzung der „**Odyssen** anbringen lässet, welche einem **fran„zösischen** Gedicht gleichet, das in **französi„scher** Prosa übersetzet ist.

„Man siehet hier eine gleichmäßige, aber „muntere und volständige Schreibart, die so „mänlich ist, wie es der erhabne Gegenstand, „mit welchem sich der Verfasser beschäftiget, „mit sich bringet. Ja man trift darin alle

„Au-

„Augenblicke solche scharfsinnige Verbindungen 1740.
„der Gedanken an, als man nur immer von ei-
„nem zärtlichen Herzen erwarten mag. Kurz,
„die Warheit äusert sich in dem Antimachia-
„vel ohngekünstelt und ohne Umschweifungen.

„Wir wollen eine Stelle hersetzen, die uns
„in der That gerüret hat: „Fürsten die zu-
„vor Menschen gewesen, ehe sie Köni-
„ge geworden, können sich dessen erin-
„nern, was sie gewesen sind; und ge-
„wönen sich daher nicht so leicht an
„die Speise der Schmeicheley. Dieje-
„nigen aber, so ihre ganze Lebenszeit
„regieret haben, sind auch von Jugend
„auf mit Weirauch genähret worden,
„wie die Götter; und sie würden vor
„Mangel der Nahrung sterben, wenn
„es ihnen am Lobe gebräche.„

„Wir sind erstaunet, als wir im Anfange
„des XXV Kapitels die Gedanken von der Frei-
„heit und Notwendigkeit, welche eine tiefsinni-
„ge Erkentnis sowohl der Metaphysik, als der
„Moral, zum Grunde setzen, antrafen; und
„wir finden Ursache zu fürchten, daß das Ver-
„gnü-

1740. „gnügen, welches bey uns daraus entstanden, „uns gar übermeistern möchte. Damit man „aber nicht denken möge, der Nahme des Ver„fassers, welchen dieses Werk beigelegt wird, „sey allein Schuld daran; so können wir nicht „umhin zu versichern, daß wir unser Urtheil „auf die sorgfältigste Art geprüfet und bewährt „gefunden haben. Zudem, so leben wir in ei„nem freien Lande, in welchem man von dem „Herrn, welcher der Verfasser seyn sol, weder „etwas zu hoffen noch zu fürchten hat. End„lich aber, so mag ein jeder Leser bedenken, daß „man uns nicht kennet, und daß wir billig glau„ben, beständig im Verborgenen bleiben zu kön„nen; folglich, daß die Warheit auch aus die„sem Grunde unsre Feder gefüret habe.„

§. 49.

Und in der Biblioth. raisonnée.

Die Verfasser der Bibliotheque raisonnée liessen dem **Antimachiavel** eben dieselbe Gerechtigkeit wiederfaren. In ihrer Beurtheilung p) dieses berümten Buches drücken sie sich unter andern so aus:

„Wir

p) *Biblioth. raisonnee* Th. 15. S. 2.

„Wir sehen in Norden seit kurzem einen jun- 1740.
„gen Monarchen den Thron besteigen, der alle
„die erwähnten Eigenschaften besitzet; indem er
„vom Anfange seiner Regierung an, dasjenige
„erfüllet hat, was uns der Herr von Voltai-
„re meldet. Er beweiset nemlich die Früchte
„seiner frühzeitig erworbenen Tugenden, und
„zwar solcher Tugenden, welche die wahre Ehre
„der Könige nicht weniger, als die Glückselig-
„keit der Staaten hervor bringen. Es wäre zu
„wünschen, daß alle diejenigen, die das mensch-
„liche Geschlecht dereinst regieren wollen, sich
„durch Fleis und Mühe die grossen und dazu
„nötigen Eigenschaften des Verstandes und Wil-
„lens zuwege bringen möchten, um einer so
„wichtigen Beschäftigung auf eine ruhmwürdige
„Art vorzustehen. Dem ohngeachtet aber, mus
„man leider! mit Betrübnis sagen, daß fast
„keine Erziehung schlimmer und unachtsamer,
„als die Erziehung der Grossen dieser Welt, ge-
„füret wird. Allem Ansehen nach kömt es von
„den Trieben solcher Herren, und dem Mangel
„des Zwanges her. Dieser allein verursachet,
„daß ein solcher Herr nicht tugendhaft wird,
„wenn er nicht selbst dazu eine Begierde heget.
„Wenn aber einige darunter anzutreffen
„sind.

— qui-

1740. — — quibus arte benigna
Et meliori luto finxit præcordia Titan,

„Das ist, solche, die der Geburt nach von dem „Himmel eine schöne und erhabene Seele em„pfangen haben, und alsdan ihre natürliche „Gaben volkommen machen, so kan die kleine „Zahl gelehrter und philosophischer Könige ver„mehret werden.

Apparent rari nantes in gurgite vasto.

„Doch, diesem sey, wie ihm wolle; so ist „doch ausgemacht, daß der Antimachiavel „verdienet, für ein Buch eines Königes angese„hen zu werden; ja, daß es billig von allen Kö„nigen, die auf einen wahrhaften Ruhm und „eine feste Grösse ihr Absehen richten, gleichsam „an Kindesstatt mus angenommen werden; „wenn auch gleich weder das Urtheil der Leute, „noch die verdeckten Umstände, auf Seiten des „Verfassers, an den Tag kommen.„

§. 50.

Des Abts von St. Pierre Betrachtungen über den Antimachiavel.

Es lebte um diese Zeit ein wunderbarer Man, der des Nahmens eines politischen Quacksal-

salbers von **Europa**, den ihm der Cardinal 1740.
Fleury im Scherz beizulegen pflegte, volkommen werth war. Es war solches **Carl Irenäus Castel von St. Pierre**, Abt zu **Tiron**; ein Man, der sich sowohl durch seine seltsame französische Schreibart als auch durch seinen Entwurf eines ewigen Friedens nach dem bereits von König **Heinrich** 4 gemachten Plan berümt, oder vielmehr lächerlich gemacht hatte. Dieser Man, welcher im April 1743 im 86sten Jahre seines Alters starb, hatte sein friedfertiges Elixir bereits seit dem **spanischen** Erbfolgskriege an allen Höfen feil geboten; allein auch die Kränkung erleben müssen, daß man ihn nur auslachte. Kaum war der **Antimachiavel** zum Vorschein gekommen, so glaubte der alte ehrliche Abt in dem Verfasser desselben denjenigen Man zu sehen, der von dem Himmel bestimt worden, seinem Entwurf zu Folge **Europa** in funfzehn gleichgrosse Staaten zu theilen, und zu Entscheidung aller Streitigkeiten einen algemeinen **europäischen** Gerichtshof niederzusetzen. Er wandte sich daher an denselben und er hätte ihm vielleicht die Ehre angethan, ihn zum Präsidenten auf seinem algemeinen **europäischen** Reichstage zu ernennen. Er that noch mehr; er gab **Betrachtungen** über

den

1740. den **Antimachiavel** heraus, worin mehr Schulgeschwätz als wahre Kentnis der Welt herrschet. Die Vorrede, die er diesen Betrachtungen vorsetzte, ist hinlänglich, meine Leser davon zu überzeugen.

„Die Prüfung dieser Schrift, sagt der ehrli„che Abt, ist mir als sehr nützlich vorgekommen, „weil die Sache an und für sich selbst die wich„tigste ist, die man zum Glücke der Staaten be„trachten könne, weil der Verfasser von so ho„hem Stande, seine Meinungen so vernünftig, „und seine Aussprüche die weisesten und nützlich„sten sind, wodurch das Glück der Herrschenden „sowohl als der Unterthanen könne vermehret „werden.

„Ich habe dabey keinen andern Endzweck, als „blos dasjenige zu loben, was mir in dieser „Schrift lobenswürdig vorgekommen, die Grün„de, worauf des Verfassers Meinung ruhet, „auseinander zu wickeln, und bisweilen neue „Gründe oder neue Bewegursachen hinzu zu se„tzen, um sie dem Leser desto angenehmer zu „machen.

„Es ist nicht zu bewundern, daß dem **Ma„chiavel** nichts angenehmer vorkam, als eine

„Herr=

„Herrschaft zu erwerben und zu erhalten, da er 1740.
„niemals die Tugenden und Gaben überdacht,
„wodurch **Numa** zum Könige von **Rom** erho-
„ben, und sein Reich ganzer 43 Jahre im Frieden
„und Ruhe erhalten wurde, ungeachtet er von un-
„gerechten Nachbarn umringet, und die **Römer**
„selbst zur Ungerechtigkeit sehr geneigt waren.

„Es ist nicht zu bewundern, sage ich, daß dieser
„**Welsche** seinem Fürsten die Betrügerey, Bos-
„heit und Grausamkeit anrathe, ja, daß er biswei-
„len grausame Ungerechtigkeiten ausüben solle,
„wenn er ungerechte Untertanen zu beherrschen hat.

„Es ist nicht zu bewundern, daß eine solche
„eingeschränkte Seele geglaubet, ein Reich zu
„erhalten, würde notwendig die Ungerechtigkeit
„und Grausamkeit erfordert.

„Dieses aber ist zu bewundern, daß der Ver-
„fasser, welcher des **Titus Livius** römische
„Geschichte ausgelegt, den Anfang mit der Ver-
„gleichung von des **Romulus** und **Numä**
„Glücke, bey einerley Unterthanen nicht ge-
„macht, und dabey die beständige Unruhe des
„ungerechten und wilden **Romulus**, mit der
„beständigen Ruhe des sanftmüthigen **Numä**
„nicht betrachtet.

1740. „Es mus der **Machiavel** seine Auslegung „über den **Titus Livius** zu der Zeit angefangrn „haben, da er sich die Staatsklugheit und die Art „zum Glücke zu gelangen, in einer solchen Ordnung „vorgestellet, die auf heimliche und verstelte Un„gerechtigkeiten sowohl, als auf die listigste Heu„cheley, die den Schein der Tugend angenom„men, gegründet; so wäre es denn nicht zu be„wundern, daß er die Wege, die Auffürung „und das unruhige und lasterhafte Leben eines „Tirannen, der weisen, gerechten und geruhi„gen Auffürung des **Numä** vorgezogen.

„Dieses ist gewis genug, daß, wenn **Ro**„**mulus** am Ende seiner Regierung, wie **Nu**„**ma**, der Gerechtigkeit sich beflissen hätte, wenn „er nicht auf eine unrechtmäßige Art, die Frei„heit und Gewalt des Raths, seine Macht zu „erhöhen, hätte unterdrücken, wenn er nie„mals gegen den Rath gethan, was er doch „nicht gewolt, daß der Rath ihm thun solte, „nemlich seine Gewalt verkleinern, wenn er al„lezeit gegen den Rath die Gerechtigkeit ausge„übet, und niemals darnach getrachtet, wie er „etliche Glieder von dieser ansehnlichen Versam„lung aus dem Wege räumen möchte, so wür„de es auch dem Rathe niemals in den Kopf ge„kom-

„kommen seyn, ihm das geringste Uebel zu thun. 1740.
„Es pflegen aber ungeduldige und wilde Köpfe
„insgemein sich mit Unrecht zu behelfen, ohne
„daß sie die verdrieslichen Folgen davon einse-
„hen.

„Machiavel hat allezeit die glücklichen
„Folgen der Ungerechtigkeit betrachtet, ohne auf
„die verdrieslichen sowohl in diesem, als in dem
„künftigen Leben, acht zu haben. Wie solten
„sie aber dem nicht allerhand Verdrus auf den
„Hals laden, der sich notwendig eine Menge
„Feinde zuziehet, die selbst meistentheils der Un-
„gerechtigkeit ergeben sind?

„Es scheint überhaupt, daß Machiavel
„von denen allein Werk gemacht, die viel mehr
„Lärmen in der Welt machen, als ihres glei-
„chen, es sey durch ihre Macht, durch ihren
„grossen Verstand, oder durch ihre Gaben. Er
„bedachte nicht, daß man notwendig wissen
„müsse, ob sie durch ihre Ungerechtigkeiten wirk-
„lich ihr Glück vermehreten. Denn die Ueber-
„winder können sowohl, als andere Menschen
„nichts anders suchen, als ihr Glück zu ver-
„mehren.

1740. „Sie haben sich einen grossen Nahmen ge„macht; aber wie sehr ist der Nahme eines Ale„xanders nicht von dem wahren Ruhme des „Marcus Aurelius, und anderer gütiger „und gerechter Kaiser zu unterscheiden! Was ist „nicht für ein Unterschied zwischen einem wah„ren und erwünschten, und zwischen einen ver„haßten und verfluchten Nahmen! Was für ein „Unterschied in Absicht auf das gegenwärtige „und das zukünftige Leben!

„Denn ein vernünftiger Mensch denket alle„zeit an das Glück, welches dem wird zu Theil „werden, der einen gerechten und almächtigen „Gott erkennet, und mit Fleis darnach trach„tet, daß er das Gute thue, Gott gefällig zu „seyn.

„Ich werde allezeit des Verfassers Worte „mit andern Buchstaben anfüren, und sie wer„den als der Text meiner Betrachtungen anzu„sehen seyn; sie sind eigentlich eine Auslegung „über etliche Gedanken dieses Königes, welche „mir am merkwürdigsten, besonders bey einem „herrschenden, vorgekommen. Denn herrschen„de Personen pflegen nicht eine so gute Erzie„hung zu haben als andere, weil es ihnen an

„Wi-

„Widerspruche fehlet, und weil sie mit Schmei- 1740.
„cheleien überhäuft werden.

„Ich werde seine Gedanken oft loben, und es „wird schwer halten, daß das Lob nicht zu dem „Verfasser dringe. Ich habe mir zwar vorge- „nommen, Warheit und Tugend zu ehren, „es mögen aber weise und tugendhafte Menschen „immer mit geehret werden.

§. 51.

Des Königes Händel mit dem Bischof von Lüttich wegen Herstal.

Man kan aus dieser kleinen Probe schon sehen, was man sich von den Anmerkungen des ehrlichen Abts zu versprechen hat. Es ist ein Dorfschulmeister, der Anmerkungen über einen **Plato** oder über einen **Leibnitz** schreibt, und man kan zuversichtlich behaupten, daß in der Schrift nichts Gutes ist, als die Stellen des Verfassers, über den er Anmerkungen schreibt, die man von den Gedanken des Geistlichen gewis allemal unterschieden haben würde, wenn er gleich nicht die Vorsicht gebraucht hätte, sie mit andern Buchstaben drucken zu lassen. Nachdem er bey Gelegenheit des zehnden Kapitels den alten Sauerteig, der seine Seele schon seit mehr als drei-

1740. sig Jahren durchsäuert hatte, ich meine seinen Entwurf eines algemeinen **europäischen** Landtages aufs neue ausgekramet, bekennet er am Ende seiner Anmerkungen, „daß er den König von „**Preussen** für den würdigsten und geschicktesten Prinzen angesehen habe, das wundervolle „Vorhaben von einem ewigen Frieden, wornach König **Heinrich** 4 von **Frankreich** „gestrebet, auszufüren.„ Ohne zu untersuchen, ob **Heinrich** 4, dieser so kluge und scharfsichtige Monarch, wirklich einen so ausschweifenden Entwurf gemacht, als man ihm gemeiniglich beimisset, wil ich nur anmerken, daß der gute Abt von **St. Pierre** und alle, die so eingeschränkt dachten, wie er, überaus bestürzt wurden, da sie sahen, daß derjenige Fürst, den sie gern zu einem Friedensstifter von ganz **Europa** gemacht hätten, gleich nach dem Antrit seiner Regierung anfieng zuförderst die eigenen Gerechtsamen seines Hauses gültig zu machen, welche die Umstände der Zeit seinen Vorgängern auszufüren bisher nicht erlaubt hatten. **Friedrich** 2 trat die Regierung unter vortheilhaftern Umständen an, und seine Streitigkeit mit dem Fürsten Bischof von **Lüttich** wegen der Landeshoheit über die Herrschaft **Herstal** zeichnet der Welt die ersten Schritte des Helden in

einer

einer so gefärlichen Laufban, und lies sie sehen, 1740.
daß **Friedrich** nicht entschlossen sey, sich aus einer unzeitigen Liebe zum Frieden seiner Gerechtsamen berauben zu lassen. Der Bischof konte nicht lange widerstehen, sondern sahe sich endlich genötiget, die streitige Herrschaft **Herstal** für eine ansehnliche Summe Geldes an sich zu kaufen. Da die Kriegsbegebenheit und Staatshändel kein Gegenstand dieser Geschichte sind; so werde ich ihrer künftig jedesmal auch nur mit ein paar Worten gedenken. Hier wil ich nur noch bemerken, daß man in verschiedenen bey dieser Gelegenheit herausgekommenen öffentlichen Schriften, diejenige berümte Feder nicht verkennen wird, welche uns sowohl vor als nach diesem Zeitpunkt so viele Meisterstücke in Prose und Poesie geliefert hat. Der Antrit der Regierung **Friedrichs** 2 ist überhaupt ein Zeitpunkt, der den Staatsschriften **Teutschlandes** vortheilhaft geworden ist. Der gute Geschmack fieng von dieser Zeit an alle **preußische** Schriften dieser Art zu beherrschen; einige benachbarte Höfe lernten sich schämen, daß die ihrigen eine Freistätte der Barbarey seyn solten, und obgleich noch manche Kanzleien von derselben beherrschet werden; so ist doch zu hoffen, daß diese Herrschaft nicht ewig seyn werde.

1741. §. 52.

Einfal in Schlesien.

Die Standhaftigkeit, mit welcher König **Friedrich** seine Ansprüche wider den Bischof ausfürete, war nur ein Vorspiel von demjenigen, was die Welt in wichtigern Fällen von ihm zu erwarten haben würde. Der Tod **Carls 6** eröfnete ihm eine neue und weit glänzendere Laufban. Er hatte von seinem Herrn Vater einen reichlich angefülten Schaß und ein zahlreiches und wohlgeübtes Kriegsheer, aber auch verschiedene Ansprüche geerbet, die **Friedrich Wilhelm**, entweder aus überwiegender Liebe zu seinen Soldaten, oder aus grosser Neigung zum Frieden, oder auch weil die Verbindung der Zeitumstände noch nicht vortheilhaft genug war, gültig zu machen, unterlassen hatte. Kleine Staaten müssen erst eine rechte Gestalt bekommen, ehe man eine Vergrösserung derselben mit Nußen erwarten kan. Der Erfolg hat gewiesen, daß **Friedrich Wilhelm** auf das Beste eingesehen, durch was für Wege er seine Nachkommen zur Macht und Grösse füren müsse. Das Haus **Brandenburg** hatte bereits seit langer Zeit auf gewisse Fürstentümer in **Schlesien** Ansprüche gemacht, welche etwas mehr sagen

gen wolten, als die Souverainität über die kleine Herrschaft Herstal. Kaum hatte unser Weltweise den Tod des Kaisers vernommen, als er die bequemste Zeit vor sich sahe, diese Ansprüche gültig zu machen. Er verbindet die Güte mit dem Ernst, die Unterhandlungen mit den kriegerischen Unternehmungen und indem man zu **Wien** von dem Nahmen des Hauses **Oesterreich** noch alzugrosse Begriffe hat, als daß man glauben kan, ein so junger Monarch werde die Kühnheit haben, sich an dasselbe zu vergreifen, stehet **Friedrich** mit einem zahlreichen Kriegsheer bereits mitten in **Schlesien**, welches von Truppen entblößt ist und sich mit nichts als seiner Ohnmacht vertheidigen kan. **Friedrich** fähret demohnerachtet fort, in **Wien** zu unterhandeln, er bietet Geld und Truppen an, er bittet, er flehet; aber alles umsonst. Man nahm es zu **Wien** übel, daß **Friedrich** dem Hause **Oesterreich** seine Macht und seine Schätze anbot, die man, so sehr man auch in den gegenwärtigen Umständen beider bedürfig war, von einem so kleinen Fürsten, für den man unsern königlichen Weltweisen ansahe, nicht anders als einen Hofedienst und eine Schuldigkeit annehmen wolte, wofür man ihm nicht einmal einigen Dank, geschweige einige Abtretung 1741.

1741. schuldig zu seyn glaubte. Die Minister des Hauses **Oesterreich** konten sich den hohen Ton nicht so geschwinde abgewönen, aus welchem sie unter der Regierung Kaiser **Carls** 6 zu sprechen gewont waren. Sie glaubten ihrer Sache so gewis zu seyn, daß sie sich auch nicht entbrechen konten, in ihren Antworten auf die **preußischen** Anerbietungen einige satyrische Züge mit einfliessen zu lassen.

§. 53.

Treffen bey Molwitz.

König **Friedrich** setzte seine Eroberungen in **Schlesien** mutig fort; er bemächtigte sich der Festung **Grosglogau** und sahe ehe keinen Feind vor sich als im April, da ihm der Feldmarschal von **Neuperg** mit einem zahlreichen Kriegsheer entgegen gieng, welches theils aus alten Kriegern bestand, so noch die Wunden aufzuweisen hatten, so sie unter der Anfürung des **Eugen** von den Türken empfangen, theils aber auch durch zahlreiche irregulaire Völker verstärkt war, die die Begierde nach Beute aus den entlegensten Gegenden **Ungarns** herbeigelocket hatte. Es erfolgte nunmehr das berümte Treffen bey **Molwitz**, welches der **preußischen** Reuterey so verderblich war, welche aller

Orten

Orten vor der österreichischen fliehen muste. 1741.
Vergebens rief ihr der König zu: **Meine Brüder! Die Ehre der brandenburgischen Truppen! Eures Königes Leben!** Alles flohe vor dem General **Römer**. Der Sieg würde sich unstreitig für **Oesterreich** erkläret haben, wenn dessen Fusvolk den Fustapfen seiner Reuterey gefolget wäre. Allein **Göldy** lies den glücklichen Augenblick entwischen, den sich **Friedrich** desto besser zu Nutz zu machen wuste. Er ersetzte durch sein Fusvolk dasjenige, was seine Reuterey verdorben hatte, und erfochte endlich einen volkomnen Sieg. Die **Oesterreicher** machten einige Gefangene, und unter ihnen befand sich durch einen sonderbaren Zufal auch der Herr von **Maupertuis**. Er hatte den König nach **Schlesien** begleitet, ihm diejenigen Augenblicke zu versüssen, die ihm von den Geräuschen des Krieges übrig blieben, und wolte jetzt diesem Treffen aus Neugier zusehen; aber er fiel den Husaren in die Hände, die ihn aller seiner Kleider beraubten, ihm einen elenden Husarenpelz anlegten, und ihn in solchem Zustande zu dem Grafen von **Neuperg** füreten, der ihn nach **Wien** schickte, wo er mit 200 Gulden beschenkt und nicht lange hernach gegen den Cardinal von **Sinzendorf** ausge-

wech-

1741. wechselt wurde, den König **Friedrich** verschiedener Ursachen wegen hatte in Verhaft nehmen lassen. Meine Leser mögen es untersuchen, welcher von diesen beiden Herren von dieser Auswechselung die meiste Ehre gehabt, der Mathematiker oder Se. Eminenz. König **Friedrich** unterlies einige Jahre hernach nicht, das Andenken seiner in dieser Schlacht gebliebenen Helden selbst zu verewigen. Er besang ihren Ruhm folgender Gestalt q):

Illustres fils d' *Albert*, l' ennemi de son foudre
Tous les deux, juste Ciel! vous a réduits en poudre;
Mais si vous perissés, c' est sur le champ d' honneur,
Très dignes rejettons de ce grand Electeur,
Qui jadis comme vous risqua cent fois sa vie,
Pour défendre l' Etat, pour sauver la patrie,

Cher

q) Epitre IX. A *Stil.* in den Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*, T. I.

Cher *Fink*, ah *Schoulenbourg!* que je plains votre ſort! 1741.
Toi, brave *Fitzerald*, ſpectateur de ta mort,
Etait-ce donc à moi de fermer ta paupiere?
Que ne promettait pas ton illuſtre carriere,
Si le Dieu des combats, de tes exploits jaloux,
N' eût trompé notre eſpoir en t' arrachant à nous?
Tous ces vaillans guerriers au trépas ſe dévouent,
Les *Anglais* ſont ſurpris et les *Hongrois* les louent;
Dans ce fameux combat, ſi long-tems diſputé,
L' amour de la patrie et l' intrépidité
Les firent triompher, à force de conſtance
Des vieilles légions, fieres de leur vaillance,

Qu'

1740. Qu' *Eugene* avait sû rendre invincibles sous lui,
Et l' *Autriche* contr' eux en vain cherche un appui.

„Erhabene Söne **Alberts**, euch beide hat, „gerechter Himmel! der Donner des Feindes in „Staub verwandelt. Aber, wenn ihr sterbet, „so sterbet ihr auf dem Felde der Ehre. Ihr „würdigen Abkömlinge des grossen Churfürsten, „der ehedem auch wie ihr sein Leben hundert„mal wagte, den Staat zu vertheidigen und das „Vaterland zu retten. Geliebter **Fink**, und „o, **Schulenburg**! wie sehr beklage ich euer „Schicksal! Und du, tapfrer **Fitzerald**, mu„ste ich denn ein Zuschauer deines Todes seyn? „Muste ich dir denn dein sterbendes Auge zudrü„cken? Was versprach nicht noch deine erhabe„ne Laufban, wenn nicht der auf deine Thaten „eifersüchtige Gott der Schlachten dich uns ent„rissen und unsre Hofnung betrogen hätte! Alle „diese heldenmütige Krieger haben sich dem To„de aufgeopfert. Der **Britte** erstaunet und „der **Ungar** preiset sie. In dieser berümten „so lange streitig gemachten Schlacht, trium„phirten sie zuletzt durch die Liebe zum Vaterlan„de, durch Unerschrockenheit und Standhaftig-

„keit

„keit über die alten auf ihre Tapferkeit stolzen 1740.
„Legionen, die Eugen unter sich unüberwind-
„lich gemacht hatte, und vergebens suchte Oe-
„sterreich wider sie Schutz.„

§. 54.

Des Herrn von Voltaire Gedicht an den König.

So sehr auch dieser Krieg die Seele Friedrichs beschäftigen muste, weil er sein eigener Minister und sein eigener Feldherr war, so vergas er doch in demselben die Musen nicht. Ausser dem Herrn von Maupertuis begleitete ihn auch der Herr du Han, sein ehemaliger Lehrer, und war wie jener ein Zeuge von der Liebe unsers Weltweisen zu den Wissenschaften, welche von den Geräuschen des Krieges nicht betäubet werden konte. König Friedrich machte sogar Verse, nicht nur nach dem jetztgedachten blutigen Treffen, sondern auch nach der bald hernach erfolgten Eroberung der Festung Neiß. Diese Gedichte sind zwar nicht bekant geworden; aber es erhellet aus einem Schreiben des Herrn von Voltaire vom 21sten December, welches ich im folgenden anfüren werde, daß sie wirklich gemacht sind. Wenig Tage nach dem Treffen bey Molwitz besang der Herr von Voltaire

1741. taire seinen Held in einem poetischen Sendschreiben r), welches so lautet:

Eh bien, mauvais plaisans, critiques obstinés,
Prétendus beaux-esprits à médire acharnés,
Qui parlant sans savoir, fiers avec ignorance,
Mettez légérement les Rois dans la balance,
Que d' un ton décisif, aussi hardi que faux,
Assurez, qu' un savant ne peut être un héros;
Ennemis de la Gloire et de la Poësie,
Grands critiques des Rois, allez en *Silesie*,
Voïez cent bataillons près de *Neis* écrasés;
C' est là qu' est mon héros. Venez si vous l' osez;

C' est

r) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*, T. III. Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, T. III.

C' eſt lui même, c' eſt lui, dont l' ame universelle, 1741.
Courut de tous les arts la carriere immortelle;
Lui qui de la nature a vu les profondeurs,
Des charlatans devots confondit les erreurs;
Lui qui dans un repas, ſans ſoins et ſans affaire
Paſſait les ignorans dans l' art heureux de plaire;
Qui ſait tout, qui fait tout, qui s' élance à grands pas
Du *Parnaſſe* à l' *Olympe*, et deux jeux aux combats.
Je ſai que *Charles-douze*, et *Guſtave* et *Turenne*,
N' ont point bu dans les eaux qu' épanche l' *Hypocrène*
Mais enfin ces guerriers, illuſtres ignorans,

1741. En étant moins polis, n' en étaient pas plus grands.
Mon Prince est au dessus de leur gloire vulgaire,
Quand il n' est point *Achille*, il sait être un *Homère*;
Tour - à - tour la terreur de l' *Autriche* et des sots,
Fertile en grands projets aussi bien qu' en bon mots;
Et riant à la fois de *Geneve* et de *Rome*,
Il parle, agit, combat, écrit, regne en grand - homme.
O Vous, qui prodiguez l' esprit et les vertus!
Reposez - Vous, mon Prince, et ne m' effraïez plus;
Et quoique Vous sachiés tout penser et tout faire,
Songez que les boulets ne Vous respectent guére,
Et qu' un plomb dans un tube entassé par les sots,

Peut

Peut casser d' un seul coup la tête d' un héros; 1741.

Lorsque multiplient son poids par sa vîtesse,

Il fend l' air qui résiste et pousse autant qu' il presse.

Alors privé de vie et chargé d' un grand nom,

Sur un lis de parade étendu tout au long,

Vous iriés tristement revoir Votre patrie.

O ciel! que ferait-on dans Votre Académie?

Vn dur Anatomiste, éleve d' *Atropos*,

Viendrait scapel en main dissequer mon héros,

Là voilà, dirait-il, cette cervelle unique,

Si belle, si féconde, et si philosophique.

Il montrerait aux yeux les fibres de ce coeur,

1741. Généreux, bien-faisant, juste, plein de grandeur.
Il couperait - - mais non, ces horribles images,
Ne doivent point souiller les lignes de nos pages.
Conservez, o mes Dieux, l' aimable *Fré-déric*,
Pour son bonheur, pour moi, pour le bien du public.
Vivez, Prince, et passez dans la paix, dans la guerre,
Sur tout dans les plaisirs tous les *Jcs* de la terre,
Téodoric, *Vlric*, *Jenseric*, *Alaric*,
Dont aucun, ne Vous vaut, selon mon prognostic,
Mais lorsque Vous aurés de Victoire en Victoire,
Arondi Vos états ainsi que Votre gloi-re,
Daignez Vous souvenir, que ma trem-blante voix,

En

En chantant Vos vertus, présagea Vos 1741.
exploits.
Songez bien qu' en dépit de la grandeur
ſuprême,
Votre main mille fois m' écrivait: Je
Vous aime!
Adieu, grand Politique, et rapide Vain-
queur,
Trente états ſubjuguez ne valent point un
coeur.

D. i. „Wohlan, unglückliche Witzlinge, hartnäckige Tadler, sogenante schöne Geister, die „ihr nur unaufhörlich verläumdet, redet ohne „zu denken, bey eurer Unwissenheit stolz seyd, „und Könige auf eine leichtsinnige Art in die „Waage leget; die ihr mit einem kühnen ent„scheidenden, aber falschen Ton versichert, daß „ein Gelehrter kein Held seyn kan; ihre Feinde „des Ruhms und der Dichtkunst, grosse Tadler „der Könige, gehet nach **Schlesien**. Sehet „hundert bey **Neiß** geschlagene Bataillonen; „hier ist mein Held. Komt, wenn ihr es wa„get. Er ist es selbst, er ist es, dessen alge„meiner Geist die unsterbliche Laufban aller „Künste durcheilte; er, der die Tiefen der Na-

1741. „tur sahe, und die Irtümer andächtiger Markt-
„schreier beschämete; er, der bey der Tafel, oh-
„ne Mühe, ohne Sorge die Unwissenden in der
„glücklichen Kunst zu gefallen überwand; der
„alles weis, der alles thut, der sich mit weiten
„Schritten, von dem **Parnas** auf den **Olymp**
„und von den Scherzen auf das Schlachtfeld
„schwinget. Ich weis, der zwölfte **Carl** und
„**Gustav** und **Turenne** haben nicht von den
„Wassern getrunken, die die **Hypokrene**
„hervorbringt; aber diese Helden, diese berüm-
„ten Unwissenden, waren weniger gesittet, aber
„dadurch doch nicht grösser. Mein Prinz ist
„über ihren gemeinen Ruhm erhaben, wenn er
„nicht **Achil** ist, kan er **Homer** seyn. Wech-
„selsweise ist er das Schrecken sowohl **Oester-**
„**reichs**, als der Narren; fruchtbar sowohl
„an grossen Entwürfen, als klugen Scherzen,
„lacht er zu gleicher Zeit über **Genev** und
„**Rom**; er redet, handelt, schlägt, schreibt
„und regieret als ein grosser Geist. O du, der
„du Geist und Tugenden verschwendest, genies
„der Ruhe, mein Prinz, und mache mir nicht
„noch mehr Furcht, und ob du gleichfalles zu
„denken und zu thun vermagst, so glaube doch,
„daß die Geschütze keine Ehrfurcht für dich ha-
„ben, und daß ein tödtendes Bley, von Nar-

„renhänden in eherne Rören verborgen, auf ei- 1741.
„nem einigen Streich das Haupt eines Helden
„zerschmettern kan, wenn durch die Geschwin-
„digkeit seine Last wächset und es die widerste-
„hende Luft durchschneidet. Denn wirst du des
„Lebens beraubt, mit einem grossen Namen be-
„laden, und auf einem Prachtbette der Länge
„nach ausgestreckt, traurig wieder in dein Va-
„terland gehen. O Himmel, was würde man
„alsdann in deiner Academie machen? Ein grau-
„samer Anatomist, von den Händen der **Atro-
„pos** erzogen, würde mit dem Messer in der
„Hand, meinen Held zerlegen. Hier, würde
„er sagen, ist das seltene, das schöne, das
„fruchtbare und so philosophische Gehirn. Er
„würde den Augen die Fibern dieses grosmüti-
„gen, gütigen, gerechten und edlen Herzens zei-
„gen. Er würde schneiden —— —— aber
„nein! diese grausamen Bilder sollen die Zeilen
„unsrer Blätter nicht beflecken. Erhaltet, ihr
„Götter! den liebenswürdigen **Friedrich** zu
„seinem eignen Glück, für mich, und für das
„Beste der Welt. Lebe Prinz und übertrif im
„Frieden, im Kriege, vornemlich aber im Ver-
„gnügen alle **Ichs**, der Erde, den **Theodo-
„rich, Ulrich, Genserich, Alarich**, de-
„ren keiner, nach meiner Prophezeiung, dir

1741. „gleich komt. Aber wenn du von einem Siege „zum andern deine Länder, so wie deinen Ruhm „wirst zugerundet und volkommen gemacht ha„ben, o so erinre dich, daß meine zitternde „Stimme, da sie deine Tugenden besang, deine „künftigen Thaten weissagete. Erinre dich, „daß Trotz der unumschränkten Grösse, deine „Hand mir tausendmal schrieb, ich liebe dich. „Lebe wohl, grosser Staatsman, schneller Sie„ger; dreißig überwundene Staaten sind nicht „so viel werth, als ein Herz.„

§. 55.

Politisches Räthsel des Abts von St. Pierre.

Der schlesische Krieg und die von dem Könige **Friedrich** in demselben bewiesene Standhaftigkeit that derjenigen Erwartung kein Gnüge, die verschiedene Stubengelehrte von dem Verfasser des **Antimachiavel** geschöpft hatten. Diese Herren fanden sich beleidiget, daß ihre Prophezeiungen von dem goldenen Weltalter nicht eintreffen wolten. Niemand war darüber mehr aufgebracht, als der Abt von **St. Pierre** in dessen Kopf der schlesische Feldzug mit der so hochgerümten Gerechtigkeit des Königes sich unmöglich zusammen reimen lies. Es schien ihm solches ein offenbarer Widerspruch zu

seyn,

seyn, und bewegte ihn, sein sogenantes **politi-** 1741.
sches Räthsel s) der Welt vor Augen zu legen. Da es zum Glück nur kurz ist, so wil ich es ganz hier hersetzen. Es ist nebst dem friedfertigen Plan dieses Mannes ein sehr thätiger Beweis, wie unglücklich die Bemühungen derjenigen Gelehrten sind, welche sich, ohne hinlängliche Kentnis der Welt, aus ihren angeerbten Lehnstülen zu Schiedsrichtern der Grossen aufwerfen, und die Kabinette nach den Grundsätzen der Schule reformiren wollen. Hier ist es:

„Wenn wir auf der einen Seite die Lobsprü„che betrachten, die wir von der Gerechtigkeit „des Königs von **Preussen** gehöret haben; „oder die verbindlichen Briefe, die er an die „Königin von **Ungarn** geschrieben, in Erwä„gung ziehen; oder seine Schriften, die mit tref„lichen Gedanken angefüllet sind, und insonder„heit das kostbare Werk ansehen, welches ihn „zum Verfasser haben sol; (ich meine das „Buch, welches die von dem **Machiavel** verthei„digte bösen Handlungen und Betrügereien be„streitet;) so finden wir uns verbunden, ein

s) Etat polit. de l. Eur. Th. 6. S. 385

1741. „gutes Vorurtheil von der Gerechtigkeit dieses „Monarchen zu haben.

„Bedenket man auf der andern Seite das Un„ternehmen des gedachten Königs, daß er nem„lich mit gewafneter Hand in die Staaten der „Königin von **Ungarn** eingedrungen ist, um „dieselben unter seiner Bothmäßigkeit, wider „Willen der zu Kriegsgefangenen gemachten Be„satzungen, zu bringen; da er doch an statt der „Gewaltthätigkeiten, seine Absicht durch Ver„mitlungen, ja gar durch die Richter, die sich „auf dem Reichstage befinden, hätte ausmachen „können; (weil er sowohl als die Königin von „**Ungarn**, Glieder des **römischen** Reichs „sind,) so kan die Welt nicht anders, als in der „so hochgepriesenen Gerechtigkeit Sr. **preußi„schen** Majestät einen Widerspruch bemerken. „Und eben dieser ist es, der ein politisches Räth„sel verursachet. Allein, dieses ist einem Weisen „so schwer nicht aufzulösen; denn als ein Phi„losoph weis man, daß die gerechten Leute, „nicht nur in verschiedenen Graden von einan„der unterschieden sind, sondern, daß sie sich „auch nicht selten in Irtümer verstricken lassen, „die ihre Thaten beflecken; zumal in solchen „Fällen, da es zweifelhaft scheinet, ob etwas „recht oder unrecht sey?

„Und

„Und wer siehet nicht ein, daß der Mangel 1741.
„der Erkentnis, auch diejenigen in Ungerechtigkeit stürzet, die keinesweges darinnen verwickelt zu werden gesonnen sind. Nun aber liegt „ferner am Tage, daß der Gerechte, der aus „Unvolkommenheit seiner Vorstellungen eine Ungerechtigkeit begehet, doch seinem Zwecke nach „gerecht bleibet: Folglich, so ist das Räthsel „leicht aufgelöset, das der König von **Preussen** „veranlasset.

„Man findet bey diesem Herrn nur einen „scheinbaren Widerspruch; denn so gerecht seine „Absicht ist, so unrecht ist seine Meinung. Gesetzt, dieser Fürst hält den Satz für wahr, daß „ein König befugt sey, sich dasjenige mit Gewalt zu nehmen, was er für das Seinige hält; „oder, daß ein Monarch seinen eignen Richter „abgeben könne. Gesetzt, er hat vor langer „Zeit solchen Irtum für eine Warheit gehalten; „wie kan man sich denn darüber verwundern, „wenn er bey seiner grossen Macht anfängt, in „**Schlesien** dasjenige wegzunehmen, was er „für das Seinige hält? Indessen, so ist doch „nicht zu läugnen, daß er der Königin von **Ungarn** auf eine üble Art begegnet, weil diese „Monarchin auf ihrer Seite glaubt, er habe sie,

„als

1741. „als der rechtmäßigen Beherrscherin jener Staa„ten, auf eine blosse gewaltsame Weise aus dem „Besitze des Ihrigen gebracht. Ein solcher Frie„densbruch ist allerdings in einem Irtum ge„gründet, und bestehet nicht allein in einer Un„gerechtigkeit; sondern es hat auch ein jeder un„partheyischer Mensch die That des Königs von „Preussen für ungerecht angesehen. Kurz, es „liegt am Tage, daß dieser Herr, in Betrach„tung seiner löblichen Absichten, gerecht sey; al„lein es erkennet auch ein jedweder, daß er noch „viel gerechter werden kan, wenn er nemlich zu „einer scharfsinnigern Beurtheilung des Rechts „und Unrechts gelangen solte. Und dieses ist „zureichend unser Räthsel zu erklären.

„Aber es möchte jemand fragen, was dieser „Fürst thun müste, wenn er den Ruhm eines „volkommen gerechten Herrns wieder erwerben „wil? Hierauf antworte ich: Er sol der Köni„gin von Ungarn anbieten, sich in diesem „Stücke gewisse Schiedsleute, die Sache abzu„thun, zu erwählen; wie denn hierzu die En„gelländer und Holländer gar füglich ge„nommen werden könten, ob sich gleich beide „Völker verbunden haben, die pragmatische „Sanction zu beschützen.

„Die-

„Dieser Vorschlag ist um so viel gegründeter, 1741.
„weil man unter der Hand vernimt, daß er be-
„reits anfängt in Erfüllung gesetzt zu werden.
„Die gedachten Schiedsmänner werden ihm,
„aller Vermuthung nach, zuförderst auflegen,
„seine Trouppen aus **Schlesien** heraus zu zie-
„hen, um das Uebel eines wirklichen Krieges
„vorerst abzuwenden. Die Billigkeit selbst ver-
„langt solche Maaßregel, indem sie allen Schieds-
„richtern den Grundsatz auszuüben, vorschreibt.
„Spoliatus ante omnia restituendus est. Es
„ist auch nichts vernünftiger, als wenn man ei-
„ne Sache in denjenigen Stand setzet, in wel-
„chem sie war, ehe man auf eine gewaltsame
„Art damit umgieng.

„Ein Mensch von mittelmäßigen Gemütskräf-
„ten findet zuweilen, daß es ihm mehr Ehre
„bringet, wenn er in seinem Irtum in Sachen,
„die die Gerechtigkeit angehen, bleibet; als
„wenn er denselben aufrichtig und öffentlich für
„einen Irtum ausgiebt, den er endlich durch
„weiteres Nachsinnen entdecket hat.

„Die Ursache hievon ist, daß ein solcher
„Mensch nicht immer bey solchen Umständen
„Vortheil zu schöpfen, und seine wahre Ehre zu

„be-

1741. „befördern vermag; dahingegen eine erhabene „Seele das Kunststück besitzet, gar wichtigen „Nutzen aus einem Feler, der wider die Klug„heit begangen ist, zu ziehen, in sofern er durch „die Gerechtigkeit gut gemacht worden.

„Damit ich aber jenem Fürsten erweislich „mache, daß sich ein Monarch irret, der in der „Meinung stehet, er sey befugt, seinen eignen „Richter abzugeben, so wil ich ihm nur folgen„de Frage vorlegen: Gesetzt, euer Nachbar ist „dreimal stärker als ihr, wollet ihr es denn „wohl für gerecht halten, wenn sich derselbe „nach seinem Wahn auffüret, und seine An„sprüche oder Forderungen gegen euch darnach „sofort ins Werk zu richten sucht, oder aber gar „einen Theil der Länder wegnimt, die ihr jetzo „würklich besitzet? Wollet ihr antworten, der „gedachte mächtige Nachbar sey ungerecht, weil „er euch keine Gerechtigkeit widerfahren läßt, „oder dasjenige thut, was euch in seinen Hand„lungen gegen euch nicht gefält; so wird euer „obiger Begrif von der Gerechtigkeit in dem ge„genwärtigen Falle widerleget und aufgehoben.

„Ich mus also behaupten, daß es nach dem „Begriffe, den man mir von dem König in

„Preus-

„Preussen beigebracht hat, und den er auch 1741.
„in seinem Buche selbst von sich äusert, nicht
„wahrscheinlich sey, daß er von den Leuten, die
„seine Aufführung gegen die Königin von Ungarn in Schlesien betrachten, verlange,
„ihn als einen ungerechten Prinzen anzusehen.
„Ja, ich bin versichert, er würde die gemeldete
„Königin als ungerecht verdammen, wenn sie
„dreimal stärker als er wäre, und seine Länder
„deswegen überfiele, weil sie daran gerechte
„Ansprüche zu haben glaubte.

„Ich begreife folglich wohl, daß der König
„falsche Vorstellungen von Recht und Unrecht heget; ich glaube aber auch, daß er im Grunde
„gerecht ist, und seinen Absichten nach, die Gerechtigkeit befördert sehen wil. Er würde also
„volkommen gerecht seyn, wenn er ein wenig
„mehr Einsicht besässe; inzwischen so ist bey einem grossen Herrn dieses das vornehmste, wenn
„er sich richtige Zwecke vorsetzet, und im Stande ist, dieselben der Warheit gemäs zu erreichen: Denn diese schreibet folgendes Gesetz der
„Billigkeit vor:

„Thue deinem Nachbar das nicht, was
„du nicht von ihm gethan haben wilst,
„wenn er viel mächtiger wäre als du.

„Es

1741. „Es fehlet dem Könige nichts, als daß er „die leichte Regel von seinem Hofmeister nicht „oft genug hat aussprechen hören:

„Halte alles für Böse und Unrecht, was „du nicht wilst, das andre an dir thun „sollen.

„Auf diese Art wird es mir erlaubt seyn, al„lemal von dem König in **Preussen** gut zu ur„theilen; ob es gleich gewis ist, daß des **Nu„ma** seine Gerechtigkeit denselben übertrift; denn „dieser König richtete einen Priesterorden auf, „der die benachbarten Fürsten auf eine feierliche „Art besuchte, und sich über den der **römi„schen** Republik zugefügten Schaden beklagte; „damit sich die Beleidiger eine bestimte Zeit lang „bedenken könten, ob sie die verlangte Genugthu„ung verschaffen, oder sich den Krieg ankündigen „lassen wolten. Und auf diese leutselige Art re„gierte **Numa** vierzig Jahr lang, ohne einen „einzigen Krieg zu füren. Allein es ist dabey zu „erwägen, daß **Numa** älter als der König von „**Preussen** war; ferner, daß die Einsicht der „Menschen mit dem Alter zunimt, indem uns „entweder der Widerspruch anderer, oder die „Erfahrung, oder das langwierige Nachdenken, „zu mehrer Stärke bringet.

„Da

„Da ich nun von des Königs in **Preussen** 1741.
„Verstande, schon jetzo viel Gutes weis; so
„kan ich mir von seinen zukünftigen Heldenmäs-
„sigen Fähigkeiten, die in der Annehmung der
„Warheit bestehen, viel Gutes versprechen.

„Ich hoffe nemlich, daß er sich auch hierin
„grösser zeigen wird, als die grossen Geister ge-
„meiniglich sind: Denn es ist ganz gewönlich,
„daß auch diese der Welt Proben von ihrer Hart-
„näckigkeit mittheilen.„

§. 56.

Anti-Saint-Pierre; oder Widerlegung des politischen Räthsels.

Wie viele giebt es nicht noch heut zu Tage, die von der Gerechtigkeit und Menschenliebe eines Monarchen eben so verworrene Begriffe haben, als der alte Abt? — — Sein Geschwätz blieb indessen nicht unbeantwortet. Ein ungenanter Verfasser zeigte in seinem **Anti-Saint-Pierre** dem ehrlichen Geistlichen seine Blösse und vertheidigte den Monarchen, den jener auf eine so unverantwortliche Art mit seinem Schulstaube besudelt hatte. Weil der Verfasser dieser Schrift seinem Gegner und dessen Mitbrüdern Warheiten sagt, die nicht zu oft gesagt wer-

1741. den können, indem sie von einer gewissen Art von Gelehrten nur alzusehr und alzuoft aus den Augen gesetzet werden; so wil ich mir die Mühe nicht verdriessen lassen, auch diese kleine Schrift hier abzuschreiben, und sie meinen Lesern, zumal denenjenigen, die dem ehrlichen Abt von St. Pierre ein bisgen änlich sind, zur Ueberlegung bestens anempfelen. Sie lautet so:

Ein Studierstuben Gelehrter ist gemeiniglich gar wenig im Stande, gewisse Handlungen recht zu beurtheilen, wenn gleich seine Lehrsätze noch so tiefsinnig, und seine Gedanken noch so erhaben sind. Nichtsweniger aber pflegen dergleichen Leute gehöriger massen einzusehen, als die Thaten der Fürsten; denn es fehlet ihnen mehrentheils an der Kentnis vieler tausend geheimen Umstände, die ausserhalb dem Cabinet eines Regenten niemals bekant werden; und dem ohngeachtet unterstehen sie sich, eine weitläuftige politische Verbindung zusammen zu setzen, und gleichsam Schlösser, oder Welten in der Luft zu bauen, die eben so feste werden, als die Welten der Philosophen. Es kostet einen solchem sehr wenig Mühe, wenn er mit dem Thone eines Orakels aus dem erhabendsten Theile seines Zimmers

mers redet, und denen Beherrschern des Erd- 1741.
kreises Vorschriften austheilet. Allein, er nimt sehr viel auf seine Hörner, wenn er sich unterstehet, so wichtige Sachen und so zweifelhafte Geschäfte der Monarchen, vor seinem Richterstul zu ziehen; ja er setzet diejenige Verehrung aus der Acht, die ein jeder, er mag noch so alt, oder so weise seyn, wie er wil, den gekrönten Häuptern schuldig ist. Meines Theils bin ich versichert, daß der Abt von **St. Pierre** unter diesen Leuten eine Stelle einnimt; indem er sein politisches Räthsel gar leichtsinnig vorgetragen. Der vorgegebene Widerspruch, den er zwischen den Grundsätzen und der Aufführung des Königs von **Preussen** zu zeigen suchet, findet sich blos in seiner Einbildung, die, wie man weis, allemal sehr stark gewesen ist. Einige von ihren Geburten haben ihm Ehre gemacht; und man kan viele davon als Träume eines gutgesinten Menschen ansehen. Nachdem man ihm aber die Erlaubnis gegeben, seine völlige Freiheit in solchen Träumen zu äusern; so solte er sich doch billig in acht nehmen, damit er sie nicht gegen solche erhabene Personen misbrauchte, denen er nicht nur die äuserste Hochachtung schuldig bleibet; sondern die auch über seinen Hori-

1741. zont sind, und solchen Beurtheilungen nicht unterworfen werden können.

Mein Durchlauchtigster Fürst brauchte keine Vertheidigung, und ich würde seine Sache mit meinem schwachen Arme nicht unterstützen, wenn der Gegentheil zu fürchten wäre. Doch, ich sage dieses, ohne, daß ich den Abt von St Pierre verachte, oder ihn mit mir vergleiche. Ich weis, daß er sich fast seit funfzig Jahren mit mathematischen Beweisthümern und solchen Dingen unterhält, die ihm eine geometrische Gewisheit verschaffen. Was ist es also Wunder, daß er in einen so langem Laufe müde wird, und zumal gegen das Ende desselben Fehltritte begehet. Es giebt ein gewisses Alter, in welchem die Schritte der Seele so unsicher sind, als der Gang des Leibes; und bis an sein Ende den Preis gewinnen wollen, das heist, sich der verkehrten Veränderung des alten Diogens unterwerfen. Es ist viel zu spät alsdenn seine Ohnmacht verspüren, wenn man bereits auf der Rennban ist, und ausrufen mus: „Ach Gott! „meine gewönliche Stärke verläst mich jetzo, da „ich sie nötig habe.„ Wiewohl, es ist weder der eine noch der andere befugt, über des Königs von Preussen sein Vornehmen einen Richter

ter abzugeben; und ich wil deshalben in diesem 1741.
Versuche einer Antwort, mehr auf das Verfahren des **St. Pierre**, als auf seine Vernunftschlüsse, meine Gedanken richten. Der Ausgang wird solche Urtheile satsam widerlegen; das heist, das ruhmwürdige Leben Sr. **preussischen** Majest. ist im Stande, zu seiner Zeit, alles das zunichte zu machen, womit die Kühnheit und Bosheit seine trefliche Thaten zu verdunkeln sucht. Was aber das Unternehmen solcher Leute betrift, so stehet dasselbe nimmermehr zu entschuldigen; denn es ist kein Schriftsteller, er mag von einem Volke seyn, von welchem er wil, seine Verwegenheit gut zu machen vermögend, wenn er auf eine so ausschweifende Weise von einen Fürsten redet. Man kan sich irren, wenn man sein Nachdenken noch so sehr brauchet, indem ja die grösten Geister solcher Gefar zu fehlen, beständig unterworfen bleiben. Man kan aber die Verachtung derer, die richtigen Grundsätzen, und keiner blinden Leidenschaft folgen, ohnmöglich verhüten, wenn man dasjenige ausser Augen setzet, was man Königen schuldig ist. Diese Anmerkung trift den Abt **St. Pierre** so sehr eben nicht, (ob er sich gleich in seinem politischen Räthsel nicht wenig vergessen hat) als die ganze Menge erbarmenswürdiger

1741. ger Schriftsteller, die vors Geld das Papier seit geraumer Zeit besudelt haben, und noch jetzo die Wochenschriften mit so abgeschmacktem Zeuge anfüllen, daß sie den gerechten Lohn fürchten müssen, wenn der Fürst, den sie angreifen, nicht noch grosmütigere Gedanken hätte, als es sein hoher Stand mit sich bringet, indem er die Schmeicheley der Verachtung gleich hält.

Wenn aber gleich sein grosser Geist solche niederträchtige Anfälle weit übertrift, so kan doch ein treuer Unterthan nicht umhin, seinen Unwillen und vernünftigen Eifer für seinen würdigen Monarchen zu bezeugen. Ich habe auch bey dem Lesen solcher Bücher nicht wenige gefunden, welche der Jähzorn des **Juvenals** überfiel wenn er sagte:

Semper ego auditor tantum?
Nunquam ne reponam.

Um so vielmehr komt es mir fremde vor, daß auch solche Länder, welche die Wirkungen eines beleidigten Königs erfaren haben, eine solche Freiheit unterstützen. Doch, wir wollen wieder auf unsern guten Abt zu reden kommen, und eine Lanze mit ihm brechen.

Die

Die Lobsprüche, die man dem Könige von Preussen aller Orten beileget, die erste Auffürung dieses Herrn gegen die Königin von Ungarn, und überhaupt die schönen Grundsätze, welche man in dem Buche, wovon man den König zum Urheber macht, antrift; alle diese Umstände haben bey dem Abt ein gutes Vorurtheil von Sr. preußischen Majestät gemacht. Es schien dahero der Abt mit Höflichkeit und väterlicher Liebe auf Se. Mäjest. zu sehen; ja er fieng an zu hoffen, daß dieser Herr das gröste Werk ausfüren solte, das sein Gehirn so viele Jahre lang beunruhiget hatte. Er sagt nemlich am Ende seiner Anmerkungen über den Antimachiavel: 1741.

„Ich habe den König von Preussen für „den würdigsten und geschicktesten Prinzen angesehen, das wundervolle Vorhaben von einem beständigen Frieden, „wornach der König von Frankreich, „Heinrich 4 gestrebet hat, auszufüren.„

Er gründet seine Aussage auf solche Dinge, die ihm niemand streitig machen wird, indem er von der Grösse und Gerechtigkeit des Verstandes, von der Schönheit seiner Regeln, von der

1741. Duldung, von der Menschenliebe, von der Wirksamkeit und denen übrigen herrlichen Eigenschaften **Friedrichs 2** redet. Allein, alle diese schöne Gaben werden in den Augen des alten Staatsklugen auf einmal verfinstert; sein Vorhersehen trüget; sein Warten wird nicht erfüllet; der Held ergreift die Waffen, und überschwemt damit die Staaten der Königin von **Ungarn**, anstatt, daß er die Stimme des **Mentors** hören solte, der ihm zuruft: er sol sich der Vermittelung andrer Prinzen oder gar der Richter bedienen, die auf dem Reichstage sind und mit seiner gewafneten Hand wiederum in das alte Eigenthum zurückkehren.

Ein so lebhaftes Verfaren befremdet unsern Abt, es ist in seinen Augen ein Räthsel, und er legt es daher in dieser Gestalt dem ganzen **Europa** vor.

Wenn wir ihm glauben dürfen, so komt die Schwierigkeit des Räthsels daher, daß ein gerechter Prinz einen ungerechten Krieg anfängt. Er findet folglich keine andre Erklärung solches Betragens als daß er meinet, es komme von dem Mangel der Erkentnis her. Kurz, er stellet sich vor, die gerechte Absicht des Königs sey

nicht

nicht im Stande, alle Ungerechtigkeit zu vermeiden. 1741.

Ich hege des Abts Gedanken, daß nemlich das Räthsel dem Mangel der Erkentnis zuzuschreiben sey; aber dieser Mangel liegt blos in dem, der das Räthsel vorträgt, und keineswegs in dem, der dazu Gelegenheit giebt.

Wenn **St. Pierre** die Ungerechtigkeit des Kriegs, von welchem die Rede ist, so erwiesen hätte, als den natürlichen Trieb des Königs zur Gerechtigkeit; so wäre der Widerspruch offenbar; so aber, da er die Ungerechtigkeit des Krieges als ausgemacht zum Grunde leget, so würdiget er diesen Ausspruch keines Beweises; sondern er gehet als ein schlechter Philosoph, gleich fort auf den Schlus, ohne sich um die Richtigkeit der Sätze, woraus sie gezogen werden, zu bekümmern.

Es wäre hier der Ort die vernünftigen Bewegungsgründe anzufüren, die den König von **Preussen** angetrieben haben, diejenigen Länder sich bey einer guten Gelegenheit wieder zu unterwerfen, die bey widrigen Umständen seinem Hause unrechtmäßiger Weise entrissen worden. Allein es ist mein Zweck nicht, die gründlichen

1741. Ausfürungen abzuschreiben, die der gedachten Rechte halber für Se. Majest. aufgesetzt worden sind. Man hat auch überdem dieselben schon in ganz **Europa** bekant machen lassen, so daß der Tadler nicht zu entschuldigen stehet, wenn er in diesem Stück aus Unwissenheit sündiget.

Ich begreife auch wohl, daß er nicht sowohl die erwehnten Rechte angreifen, als das für unverantwortlich ausgeben wil, daß sich der König keiner Schiedsrichter bedienet, und dasjenige mit Gewalt eingenommen hat, was er für das Seinige angesehen.

Nach der Meinung unsers Philosophen haben solche Feindseligkeiten den falschen Wahn zum Grunde, welchen der König angenommen, daß, nemlich ein Fürst nicht allein befugt sey, dasjenige sich mit Gewalt zu erwerben, was er für das Seinige hält; sondern, daß auch ein Regent in seiner eignen Sache seinen eignen Richter abgeben könne.

Hierbey kommen zwey Dinge vor, wovon dem Abt **St. Pierre** der Beweis sehr schwer fallen dürfte. Erstlich, daß diese Sätze, die er als die Richtschnuren des Königs von **Preussen** betrachtet, in der That falsch sind, und daß

es

es keine Fälle gebe, in welchen sich ein Monarch 1741.
selbst Recht schaffen dürfte, oder solche Mittel brauchen solle, die ihm die Vorsehung in die Hände gegeben, um dasjenige auf eine kurze Art zu erhalten, was man moralischer Weise ohnmöglich durch Vorstellungen und Unterhandlungen erhalten kan. Zweitens, so verfähret der Abt **St. Pierre** sehr geschwinde, wenn er die Grundsätze von der Auffürung Sr. **preußischen** Majest. bestimmet, und so frey den Ausspruch thut, daß ihn dieser oder jener Irtum zur Ungerechtigkeit verleitet habe. Es ist zwar kein Mensch von allem Irtum frey, und der weise **Friedrich** selbst, glaubet nicht, daß er davon ganz befreiet sey, indem er die Grenzen des menschlichen Verstandes besser, als viele Philosophen verstehet. Allein, ich wil mich, ohne jenen politischen **Nestor** zu beleidigen, lieber der Einsicht meines Monarchen und dessen Urtheile überlassen, als dem seinigen. Ich sage, das Urtheil des Königes ist viel sicherer, als das Urtheil, welches ein alter Greis gefället hat, der seine Brille vom neuen zurechte setzen mus, wenn er von ferne solche Dinge entdecken wil, die er allein auf eine undeutliche Art aus einander zu setzen, im Stande ist, und die er folglich nur blindlings beurtheilet.

Wir

1741. Wir wollen ihm die Sache etwas begreiflicher machen, und da er für einen Weltweisen und Geometer gehalten wird; so wollen wir uns gegen ihm einer Kürze bedienen, die er in seinem politischen Räthsel zu verachten scheinet, indem man darin nichts, als Sätze ohne Beweis, und Folgerungen, die aus falschen Lehren herfliessen, antrift. Ich frage daher den Beförderer des europäischen Reichstages:

I. Ob nicht der König von Preussen von der Gerechtigkeit seiner Sache versichert seyn könte? Meines Erachtens ist ein Prinz, der bey weiten so scharfsinnig nicht ist, als unser Monarch, fähig, sich, wenn er wil, allemal von der Festigkeit seiner Bewegungsgründe, wornach er so, und nicht anders handelt, zu überfüren.

Ja, wenn auch die Fürsten, wie sie mehrentheils sind, nicht das Vermögen haben, für sich gewisse verwickelte Geschäfte einzusehen, so können sie doch die Auslegung, die ihnen geschickte Leute davon geben, begreifen, und die Deutlichkeit derselben wahrnehmen. Um so viel weniger also hat es dem Könige in Preussen, dessen Einsicht sowohl der Abt von St. Pierre als die ganze Welt verehret, an hinlänglichen

Mit-

Mitteln gefehlet, um sich selbst erweislich zu 1741.
machen, daß sein hohes Haus auf einen Theil von **Schlesien** unwidersprechliche Rechte habe. Daß dieses auch wirklich geschehen sey, das zeigen die Schriften, die Se. Majest. dem ganzen **Europa** vor Augen geleget hat, denen man nichts als eitles Schreyen und nichtswürdiges Geschwätze entgegen setzen konte.

Folglich hat dieser Monarch nicht blos **geglaubet**, daß dasjenige, was er überfiel, ihm zugehörte, sondern er **wuste** es sogar. Woraus denn so viel abzunehmen, daß die Gerechtigkeit selbst seine Handlungen erleuchtet, und das Licht zu einem unvermeidlichen Krieg angestecket habe. Die andre Frage, die ich dem Abte vortragen mus, ist:

II. Ob der König andere Mittel gehabt hat, eine billige Genugthuung von dem Hause **Oesterreich** zu erhalten, als diejenigen, die er zu erwählen geruhet?

Der gegenwärtige Zustand der Sachen, und die Betrachtung der vergangenen Zeiten, giebt keine andre an die Hand. In einer so mislichen Verbindung der Umstände, als diejenigen waren, in welche der Tod des Kaisers, **Teutschland**

1741. land und ganz Europa setzte, hätte man auch mit der ganzen politischen Tiefsinnigkeit des Herrn Abts das zweifelhafte einer langen Vermittelung nicht verhüten, am wenigsten aber die Gefar abwenden können, daß uns jemand zuvor kommen und das Unsrige wegnehmen würde.

Hiernächst, so brauche ich hier nur die Erfarung reden zu lassen. Tausend Vorfälle zeigen uns, daß man zu der Wiedererwerbung des Seinigen so wenig, als zu der Bezahlung vieler Millionen unleugbarer Schulden, weder durch das Recht, noch durch Vermitlungen, zu gelangen, im Stande gewesen. Gesetzt aber, es stritten dergleichen vernünftige Bewegungsgründe für unsern Monarchen nicht; so frage ich:

III. Ob sich nicht der König von Preussen ehe und bevor er seine Trouppen nach Schlesien schickte, deutlich genug erklärt, und der Königin von Ungarn seine Forderungen vor Augen geleget hat?

Der Marquis von Botta, Minister dieser Königin, ist von den rechtmäßigen Ansprüchen des Königs auf die verschiedenen Fürstentümer

in

in Schlesien, hinlänglich unterrichtet, und 1741.
man hat ausserdem dem Wiener Hofe die vortheilhaftesten Bedingungen vorgeleget, wenn er zu einer billigen Genugthuung wäre zu bewegen gewesen. Allein es verursachte alles dieses weiter nichts als eine weitläuftige Antwort und Freundschaftsversicherung; wodurch sich vielleicht der gute Abt hätte können einschläfern lassen; allein er würde sich doch haben schämen müssen, wenn er nach seinen Erwachen den Betrug gemerket hätte: Und was könte es alsdenn helfen, wenn er den europäischen Reichstag um Hülfe anriefe?

Bey solchen Umständen mußte ein so wachsamer und weiser Fürst, wie Friedrich ist, bey der ersten Weigerung einer Genugthuung, seinen Feinden keine Zeit geben, sich in der Ungerechtigkeit zú stärken, oder wieder das Recht in Sicherheit zu stellen. Eben dieses hat das grosse Geschrey des Hauses Oesterreich verursachet, indem es viele Jahrhunderte durch in seiner eignen Sache Richter zu seyn gewohnt gewesen; ob es gleich nicht einmal die Mühe angewendet hat, seinem unrechtmäßigem Besitze einen guten Schein zu geben. Folglich ist es sehr gut, daß es einmal durch seine eigne Erfarung ler-

1741. lernet, wie schmerzlich dergleichen Thaten sind, zumal da es nur seine halbe Belonungen bekommen, nemlich blosse Repressalien erlitten, die der Gerechtigkeit so sehr gemäs sind. Und was wil sich **Oesterreich** beklagen, da es so lange Zeit diejenigen Fürsten, die auf ihrer Seite Recht hatten, mit Gewalt zu quälen pflegte? Gesetzt aber, es wäre alles wahr, was sich der Abt **St. Pierre** von dem Könige in **Preussen** in diesem Stücke vorstellet; so hätte sich doch dieser Prinz weiter nichts, als des Wiedervergeltungsrechts bedienet. Allein wir haben bereits klärlich erwiesen, daß er in seinem Verfahren dem Beispiel seiner Feinde nicht gefolget ist, indem er alle diejenigen Mittel vorzukehren gewust, die den Gebrauch seiner Waffen abzuwenden im Stande waren. Da hiernächst noch ein einziger Umstand hätte beobachtet werden müssen, wenn die Sache des Abts Beifal erlangen solte, nemlich die Erwählung der Richter des Reichstages; so bin ich schuldig, demselben die vierte Frage vorzulegen, nemlich:

IV. Ob es dem Reiche zukomme, diejenigen Streitigkeiten zu beurtheilen, die **Schlesiens** halber zwischen dem Könige von **Preussen** und der Königin von **Ungarn** abschweben?

Ich

Ich glaube vieler Gründe halber, das Gegentheil. Denn zuförderst, so betrafen diese Streitigkeiten solche Rechte, die jura singulorum genennet werden; wie kan man denn sagen, daß dieselben wider alle Vernunft, oder Notwendigkeit, nach dem Reichstage gezogen werden sollen? Und wo ist denn ein Reichstag, der zu solchen Sachen die gehörige Volmacht hat? Der Versamlung des römischen Reichs war damals alle Thätlichkeit benommen, und es würde viel Zeit gekostet haben wenn der Abt St. Pierre den europäischen Reichstag hätte ausschreiben sollen. Kurz, das teutsche Reich hatte von diesem Kriege nichts zu befürchten, er war auch mit keinen Schaden seiner Glieder verknüpfet. Es ist dem Reiche überdem gleichgültig, ob sich das Herzogtum Schlesien in den Händen des Hauses Brandenburg oder Oesterreich befindet; ja man kan sagen, daß dis Band, ohne welches der teutsche Staatskörper nicht bestehen kan, nemlich die Ausübung der Gerechtigkeit, nicht besser befördert wird, als wenn einem jeden das wiedergegeben wird, was ihm zukomt, oder was ihm mit Gewalt entweder weggenommen, oder vorenthalten worden. 1741.

1741. Mich wundert, daß der Abt **St. Pierre**, vermöge seiner fruchtbaren Art, Zweifel zu machen, und eine strenge Gerechtigkeit vorzuschreiben, nicht auf die pragmatische Sanction gekommen ist, und dem Könige von **Preussen** vorgeworfen hat, daß der schlesische Krieg derselben entgegen laufe. Doch es wäre nicht schwer, auch in diesem Falle seine Zweifelsknoten, wie in allen übrigen aufzulösen. Denn die pragmatische Sanction ist dazu gemacht, daß die Erbfolge des Hauses **Oesterreich** dadurch festgesetzet werden möchte; wer weis aber nicht, daß dergleichen Vorschriften einer Familie ohnvermögend sind, das Recht, das ein andrer besitzet, oder von seinen Vorfahren erhalten, aufzuheben? Es hat auch überdem der verstorbene Kaiser, als er im Jahr 1731 die gedachte Erbfolge dem Reiche zu erkennen gab, mit ausdrücklichen Worten bezeuget, daß er durch die zu leistende Vergewisserung derselben, keinen Menschen, folglich auch dem Rechte eines dritten nicht schaden wolle.

Wiewohl ich merke, daß ich mich wider meinen Willen selbst in der Untersuchung mehr erwehnter Rechte einlasse; ich werde indessen meine Mühe nicht bedauren, wenn ich dadurch die

Au-

Augen des Abts ein wenig öfnen, und ihm zu- 1741.
gleich begreiflich machen kan, daß die gerechte Sache des Königes, auch in der Ausübung gerecht geblieben sey.

Es ist dieser Monarch dem Natur- und Völkerrechte gemäs verfahren, welches unter den Fürsten einmal eingefüret ist, die bekanter massen in einer natürlichen Gleichheit stehen, und keinen Richter erkennen. Wer siehet also nicht, daß Se. preusische Majestät sich und ihrem königlichen Hause die ihnen obliegende Pflicht würden versagt haben, wenn sie so unstreitige Rechte ausser Acht gelassen, oder dem Zuvorkommen eines andern frey gestellet hätten.

Eben diejenigen Gründe, die da zeigen, daß der König durch die Ergreifung des Besitzes wohl gethan hat, beweisen auch, daß Se. Majestät sehr übel thun würden, wenn sie den Besitz wieder abtreten wolten, und nach den scharfsinnigen Rathe des Abts ihre Rechte in den vorigen Stand setzten, oder dem Schiedsurtheil der Engelländer und Holländer übergäben. Geschähe das letztere, und der König erwürbe sich auf diese Art den Ruhm der Gerechtigkeit, in den Augen jenes erzklugen Mannes; so kan man

1741. im Gegentheile leicht vorher sehen, was die Beherrscher der Welt davon sagen würden, wenn man an statt der mit grossen Kosten, vieler Mühe und Gefar erworbene Länder, alles gütlich wieder liefern, und an statt der glücklichen Kriegsoperationen, mit kreuzweise zusammen geschlagenen Armen denjenigen Theil annähme, den ihm die Schiedsrichter anweisen möchten. Gewis, bey solchen Umständen würde sich ein wahrhaftiges politisches Räthsel sehen lassen, welches ohne dem Schlüssel des Herrn St. Pierre nicht aufzulösen seyn würde. Wie ist es denn möglich, daß ein vernünftiger Mensch auf solche Vorschläge kömt? Wenn der Abt nur einige Bücher gelesen, und etwas von den Geschichten der Staaten gehört hat, so mus er ja wissen, daß dergleichen niemals geschehen ist, auch nicht thulich sey.

Se. preußische Majestät sind zwar so gerecht, daß sie sich zu einem Vergleiche verstehen werden, wenn er annehmlich ist, und denjenigen Gnugthuung verschaffet, welche ihre alte Rechte, wie auch den Schaden und Kosten, die sie bey deren Gebrauch strenger Mittel anwenden müssen, erhalten; allein wer siehet nicht, daß sie dabey eine volkommene Sicherheit zum Grunde

de setzen müssen. Ein guter Krieg wird eines guten Friedens halber gefüret, und wenn keine vernünftige Vorstellungen helfen wollen, so mus man freilich zu den Waffen schreiten. 1741.

Der Abt wil dem ohngeachtet die Ehrbegierde des Königs rühren, indem er einen gewissen Menschen, der seinen Irtum halsstarriger Weise vertheidiget, und eine erhabne Seele, die im Stande ist, ihren Irtum öffentlich zu bekennen, und die Feler der Klugheit durch Gerechtigkeit gut zu machen, mit einander in Vergleichung stellet. Allein diese geistliche Vermahnung hat keine Kraft jemanden zu überreden, in sich; denn wenn der Zuhörer gescheuter als sein Pfarrer ist, der ihn damit zu überreden suchet; so wird er sich gewis nicht einmal einfallen lassen, darin eine so harte und besondere Probe zu machen.

Man mus sich übrigens wundern, daß man den Abt **St. Pierre**, der so viele Geschicklichkeit die Fürsten zu unterrichten besitzet, an dem Hofe, wo er sich bisher aufgehalten hat, vorbeygegangen ist. Man mus, sage ich, sich wundern, warum man ihm nicht die jungen und zu Krön und Zepter bestimte Prinzen anvertrauet. Was könte man sich nicht von der Grösse

1741. und Gerechtigkeit der Erkentnis versprechen, wenn er jetzo die Stelle bekleidete, welche noch zur Zeit von einem alten Herrn, dessen Weisheit die ganze Welt bewundert, besetzet ist? Aber das in der Vertheilung der Ehrenstellen unvernünftige Glück, hat unsern Abt zu einem blossen Apothecker von **Europa** gemacht, und zwar zu einem solchen, der wenig Abgang hat.

Seine lindernde und süsse Tränke kommen, den Leuten ekelhaft und abgeschmackt vor, und das Elixier von dem Vorschlage eines beständigen Friedens, bleibet bisher in seinem Kramladen dergestalt liegen, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach, niemals wird herausgenommen werden.

Doch ich mus noch ohne allen Scherz sagen, daß die pedantische Schreibart des Abts **St. Pierre**, wider den König von **Preussen** gar sehr unanständig angebracht ist. **Friedrich 2** ist kein Herr, den man zu seinem Hofmeister in die Schule schicken mus. Er hat andern vorlängst Unterricht ertheilen können, und derjenige, welchen er den Fürsten in einem unsterblichen Buche ertheilet hat, ist weit besser, als die ausserordentliche Menge von Schriften des

Abts **St. Pierre**; denn dieser ihr Leben ge- 1741.
bieret den Tod selbst; sie dienen folglich auch zu nichts, als etwan dazu, daß sie in einem Bücherkriege Poltergeister abgeben können. Ich war willens, die Feder niederzulegen, aber ich darf es nicht eher bewerkstelligen, bevor ich nicht noch das Mittel berühre, das die Gelehrsamkeit dem Abte vorschreibet, und dieser wieder den König als ein Muster vorleget. Es bemerket ein gewisser Schriftsteller gar wohl, daß die Menschen niemals alles recht überdenken; und man mus in der That eine starke Einbildungskraft haben, wenn man die folgende Nachricht von dem **Numa**, zugleich wie **St. Pierre** betrachten, und doch dabey glücklich anwenden wil. Es heisset, **Numa** richtete einen Orden von Priestern auf, die mit Gepränge die Fürsten besuchten, und sich über den der **römischen** Republik zugefügten Schaden beklagten, damit sich die Beleidiger eine gewisse Zeitlang bedenken könten, ob sie die verlangte Genugthuung verschaffen, oder sich den Krieg ankündigen lassen wolten. Gewis, wenn man am Ende des Novembris des 1740sten Jahres, eine Rotte Priester nach **Wien** geschicket hätte; so würde man bewundernswürdige Wirkungen wahrgenommen haben, weil diese heilige Schaar, sehr vielen

1741. üblen Folgen vorzubeugen, im Stande gewesen wäre. Aber, ich wette, man hat nicht darauf gedacht; denn wäre jemand diese Historie eingefallen, so müsten auch die gewünschten Begebenheiten daraus hergekommen seyn.

Unterdessen hat der Abt, was das Zukünftige betrift, gute Hofnung; Numa war älter als Se. preußische Majestät, als er sich dieses Mittels, wodurch er 43 Jahr in Frieden regierete, zu bedienen anfieng; es kan ja also unser siegreicher Monarch auch noch wohl auf solche friedfertige Erfindungen kommen. Seine Scharfsinnigkeit, und heldenmäßige Fähigkeit, etwas zu lernen, vergrössern die Vermuthungen des klugen Abts.

Ich verspreche mir davon für das Zukünftige gleichfals sehr vieles; ich glaube auch gewis, daß wenn die öffentliche Ruhe einmal durch die Tapferkeit des Königes recht wird unterstützet seyn, seine dem Frieden eigenthümliche und vortrefliche Eigenschaften unser Glück befestigen werden; ja ich bin von den süssen Früchten seiner Regierung, die eben so langwierig und glückselig seyn mus, als sie deren Anfang nach ruhmwürdig ist, volkommen versichert. Allein, die

Vor-

Vorschriften des Abts **St. Pierre** werden eben 1741.
so wenig zu solcher Glückseligkeit, als das Einblasen der egerischen Nymphe beitragen. Denn obgleich das Daseyn von dem Abt mehr wirkliches in sich fasset, als die Existenz dieser Nymphe; so sind doch beider Aussprüche von gleichem Gewichte.

Ein Geist, der weit geschickter ist als der ihrige, ein Geist, der erleuchteter ist, als **Socrates** selbst; ein solcher Geist, sage ich, regieret unsre Glückseligkeit, und eben dieser Geist wird unsre Glückseligkeit noch so gros machen, als die Liebe die wir für ihn hegen.

§. 57.

Fortsetzung des schlesischen Krieges.

König **Friedrich** lies sich weder durch das Murren der Pedanten, noch durch die Drohungen eifersüchtiger Mächte in seinen kriegerischen Unternehmungen irre machen. Nach dem bey **Molwitz** erfochtenen Sieg muste sich ihm **Brieg** unterwerfen, welches sich den 4ten May dem Ueberwinder ergab. Die Härte des Hofes zu **Wien** in Ansehung seiner Anforderungen bewegte ihn zu noch nachdrücklichern Maasregeln. Denn so bereitwillig sich **Maria Theresia** fin-

1741. den lies, den Churfürsten von **Baiern** für seine Ansprüche durch ansehnliche Schadloshaltungen zu befriedigen, so unbeweglich war sie gegen unsern königlichen Weltweisen. Sie foderte noch immer als einen Präliminarartikel eines zu schliessenden Vergleichs, ja sogar der anzustellenden Unterhandlungen, daß er mit allen seinen Truppen **Schlesien** räumen und den zugefügten Schaden ersetzen solte. Und ob es gleich zu Anfang des Monaths Julii, als die grossen Absichten der Häuser **Bourbon** und **Baiern** nicht mehr zweideutig waren, schien, als wenn sich die Königin entschliessen könte, dem Könige für seine Anforderungen ausserhalb den **schlesischen** Grenzen eine Aufopferung anzubieten; so war doch solche zu gering und zu unsicher, als daß er sich damit abspeisen lassen konte. Die Unbeweglichkeit der Königin von **Ungarn** veränderte sich nicht, obgleich die Gefar wuchs und ihre Erblande durch die **baierischen** und **französischen** Truppen von allen Seiten bedrohet wurden. Sie erbot sich sogar zu ansehnlichen Aufopferungen gegen **Baiern** und **Frankreich**, wenn ihr die letzte Krone wider **Preussen** Beistand leisten würde, und erklärete sich, daß sie lieber die gesamten Niederlande verlieren als **Schlesien** zergliedern lassen wolte. Diese

Här-

Härte nötigte endlich unsern Helden, sich im 1741.
August mit den übrigen Feinden der Königin zu verbinden; ein Schrit, welchen er nicht eher that, als bis ihn die gegründete Furcht, von den Bundesgenossen der Königin übermannet zu werden, dazu nötigte. **Maria Theresia**, die nunmehr in die äuserste Verlegenheit gerieth, sahe bald ein, daß es der Klugheit gemäs sey, das grosse Bündnis zu zertrennen, welches die Staatskunst zu ihrem Untergange errichtet hatte, oder doch wenigstens den Saamen der Uneinigkeit zwischen den verbundenen Mächten auszustreuen. Die deshalb an den Höfen zu **München**, **Versailles** und **Dresden** gemachten Versuche waren bisher fruchtlos gewesen; so grosse Aufopferungen man auch versprach, wenn diese Höfe der Königin wider **Preussen** Beistand leisten würden. Endlich fand das **wienerische** Ministerium für gut, den Rathschlägen der Seemächte Gehör zu geben, und gegen den König ein wenig mehr Gefälligkeit zu bezeigen, als man bisher zu thun gewohnt gewesen war. **Wien** war in Gefar, von den **baierischen** und **französischen** Kriegsheeren verschlungen zu werden, und die Armee des **Neuperg** in **Schlesien** war alle Augenblick in Gefar, von den **Preussen** aufs neue angegriffen zu werden.

Die

1741. Die Königin wurde dadurch gezwungen, ihrem Feinde Niederschlesien anzubieten und dagegen nichts weiter als den Frieden zu verlangen. Es geschahe dieses im October auf dem Schlosse Kleinschnellendorf, unter Vermittelung des engländischen Ministers, des Lords Hindfort. Es wurde dabey verglichen, daß der König nach einer vierzehntägigen Belagerung die Festung Neiß erobern und nebst Niederschlesien behalten, nachmals aber wider die Königin und ihre Bundesgenossen nicht ferner feindlich handeln solte. Neuperg solte sich mit der österreichischen Armee nach Mären ziehen, die ganze Verabredung solte geheim gehalten, gegen das Ende des Jahres aber ein Definitivtractat geschlossen werden. Neiß wurde dem zu folge den 31sten October von den Preussen erobert. Niederschlesien huldigte dem Ueberwinder den 7ten November, und wurde in Ansehung des Justitz- und Policeywesens den übrigen Staaten des Hauses Brandenburg gleichförmig gemacht. Allein der verglichene Definitivtractat kam nicht zu Stande; die Unterhandlungen zerschlugen sich, und die Ursachen davon sind gegenwärtig noch mit vieler Dunkelheit umhüllet. Die preußischen Truppen setzten sich daher um die Mitte des Decembers wie-

derum

derum in Bewegung; rückten in **Mähren** ein, 1741.
und bemächtigten sich in den letzten Tagen dieses Jahres der Stadt **Olmütz**, der Hauptstadt dieser Markgrafschaft.

§. 58.

Schreiben des Herrn von Voltaire an den König vom 21sten Decemb.

Alle diese kriegerischen Beschäftigungen waren zu klein, die Seele **Friedrichs** allein zu beschäftigen, der zu gleicher Zeit ein Held, ein Gesetzgeber, ein Staatsman, ein schöner Geist und ein Weltweiser seyn konte. Er wuste in allen Arten von Beschäftigungen die höchste Staffel der Volkommenheit zu erreichen. Die Ergötzlichkeiten, welche ihm der Krieg, oder die Sorgen des Staats verstatteten, waren Beschäftigungen des erhabensten Genies. Er machte Verse in den Laufgräben von **Neiß**, so wie er deren auf dem Schlachtfelde bey **Molwitz** gemacht hatte, die aber eben so wenig als diese bekant geworden sind. Er unterhielt einen vertraulichen Briefwechsel mit **Maupertuis**, **Voltaire** und andern Gelehrten. Ein Schreiben des letztern aus **Cirey** vom 21sten Decemb.

1741. dieses Jahres t) entwickelt verschiedene besondere Umstände von den gelehrten Beschäftigungen unsers Weltweisen auch mitten unter den heftigsten Geräuschen des Krieges, daher ich es ganz hersetzen wil. Es ist mit poetischen Stellen untermischt, wie denn auch der Anfang poetisch ist. Es lautet so:

„Sonne, blasse Fackel unsrer traurigen Wintertage, die du die Mutter dieser Welt bist, „und die man lange Zeit für die Mutter guter „Verse gehalten hat, ohnerachtet aller schlechten „die jeder Tag aushecken siehet; Sonne, durch „welch grausames Schicksal müssen dich in diesem Monath, da sich das Jahr zu seinem Ende neiget, so viel ungeheure Grade von **Berlin** entfernen? Hier ist mein Held, dessen Herz „und dessen Geist alles Feuer besitzet, welches „seinen Staaten mangelt; mein Held, welcher „**Neiß** eroberte, als du unsre Zonen flohest. „Sage mir, warum du zu den antarctischen Pol „gehest? Was haben die **Negern in Afrika** „für Reitze für dich? Kehre zurück, ferne von „diesem traurigen Ufer, ahme meinem Held „nach, kom und erleuchte Norden.

„Dies

t) Oeuvres de Mr. de *Voltaire*, T. III. Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*, T. III.

„Dies, Sire, sprach ich diesen Morgen zur 1741.
„Sonne, Ihrem Mitbruder, der so wie Sie „die Seele eines Theils der Welt ist. Ich wür„de ihr auf Rechnung Ew. Majestät noch weit „mehr gesagt haben, wenn mir die Verse noch „so leicht flössen, als vor diesem und als sie „Ihnen fliessen. Ich habe deren einige hier er„halten, die in **Neiß** von Ihnen mit eben der „Leichtigkeit verfertiget worden, mit welcher Sie „diese Stadt erobert haben. Diese kleine Anec„doten, nebst den Versen, die Dero Gütigkeit „mir unmittelbar nach dem Siege bey **Mol„witz** geschickt hat, giebt Stof zu sehr sonder„baren Nachrichten ab, die einmal zur Geschich„te dieses Jahrhunderts dienen können.

„**Ludwig** 14 eroberte die **Franche„Comte'** im Winter; aber er lieferte keine „Schlacht und machte keine Verse im Lager vor „**Dole**, oder vor **Besansson**. Diejenigen, „welche Ew. Majestät in **Neiß** gemacht haben, „sind denen änlich, die **Salomo** in seiner Pracht „verfertigte, als er alles gekostet hatte, und „endlich sagte: Es ist alles eitel! Es ist wahr, „der ehrliche Man sagte solches mitten unter „dreihundert Weibern und siebenhundert Kebs„weibern, und hatte dennoch keine Schlacht ge-

„liefert,

1741. „liefert, noch eine Stadt belagert. Aber, Si„re, mit Salomons und Ihrer Erlaubnis, „oder vielmehr mit Ihrer und Salomons Er„laubnis, es ist doch wohl noch etwas Gründ„liches in der Welt.

„Schlesien erobern, mit Lorbern geschmückt, „in die Arme der Dichtkunst zurückkommen, den „Schönen, den Kriegern Opern, Bälle und „Comödien geben, sich gefürchtet, geliebt und „geehrt sehen, und im Schoos des Ruhms die „Reitze der Geselschaft empfinden, dieses Glück, „welches die Lieblinge der Siegsgöttin so selten „geniessen, in den von Geschäften freien Augen„blicken die besten Gedichte des Altertums mit „Wollust empfinden, und zuweilen deren selbst „machen, die der Nachwelt würdig sind; ein „solches Leben kan gefallen, es hat Gründlich„keit, und ein solches Vergnügen ist keine Ein„bildung.

„Ew. Majestät haben in kurzer Zeit vieles ge„than. Ich bin überzeugt, daß niemand auf „Erden mehr beschäftiget, und mit mehr Ver„richtungen von aller Art überhäufet ist, als „Sie. Aber bey diesem unersätlichen Genie, „welches so viele verschiedene Dinge in seine ge-

„schäf-

„schäftige Sphäre ziehet, werden Sie immer 1741.
„diese überlegene Vernunft behalten, die Sie
„weit über dasjenige erhebt, was Sie sind, und
„was Sie aus sich machen.

„Alles, was ich befürchte ist dieses, Sie „werden die Menschen nur alzusehr verachten „lernen. Ganze Millionen von zweifüßigen „Thieren ohne Federn, welche die Erde bevöl„kern, sind sowohl nach Ihrer Seele, als auch „nach Ihrem äusern Glanz unendlich von Ih„nen entfernet. Im **Milton** komt ein schöner „Vers vor:

„Unter Ungleiche findet keine geselschaftli„che Verbindung statt.

„Aber es giebt noch ein Unglück; dieses beste„het darin, daß Ew. Majestät die schönen Be„trügereien der Staatskünstler, die eigennützi„gen Sorgen der Hofleute u. s. f. so schön zu „schildern wissen, daß Sie am Ende in die Zu„neigung der Menschen von aller Art ein Mis„trauen setzen und glauben werden, es sey mo„ralisch gewis, daß man keinen König um sein „selbst willen liebt. Erlauben Sie mir, Sire, „daß ich auch meinen Beweis füren darf. Mus

1741. „man nicht notwendig einen Man um sein selbst „willen lieben, der einen überlegenen Geist, vor„zügliche Gaben, und bey dem allen die Kunst „zu gefallen besitzet? Wenn es sich nun zum Un„glück zutrüge, daß dieses erhabene Genie ein „König würde, würde sein Zustand dadurch „wohl verschlimmert werden? Und wird man „ihn wohl weniger lieben, weil er eine Krone „trägt? Ich zum wenigsten glaube, daß die Kro„ne meine Liebe im geringsten nicht erkalten „wird. Ich bin,, u. s. f.

§. 59.

Des Weltweisen zu Sans-Souci Gedicht an den Cäsarion.

Der Herr von **Voltaire** war mit seinen Briefen an unsern Weltweisen nicht so geitzig, als Herr **Rollin**, von welchem ich bereits oben bemerket habe, daß ihn König **Friedrich**, da er noch Kronprinz war, eines genauen Briefwechsels würdigte. Als er nachmals aus den Armen der Musen zu **Rheinsberg** auf den Thron seines Vaters berufen ward, machte er seine Erhebung unter andern Gelehrten auch dem Herrn **Rollin** bekant. Herr **Rollin** gab ihm zur Antwort, wie er nunmehr seine wichtigen Beschäftigungen verehre, und da er nun von

weiter

weiter niemanden als von seiner eigenen Ehre 1741.
Rath einzuholen habe, so würde er nicht mehr die Ehre haben, ihm zu schreiben. Ich weis nicht, was ich von der Gewissenhaftigkeit dieses sonst verehrungswürdigen Geschichtschreibers denken sol. Vielleicht sind meine Leser in ihrem Urtheilen darüber glücklicher u). Sie mögen nun ausfallen wie sie wollen, so wil ich hier nur anmerken, daß wir ein Gedicht von unserm Weltweisen von diesem Jahre haben, welches die Aufschrift eines **Briefes an Cäsarion** füret x), und sich mit den Worten anfängt: De ma bavarde Poesie ne vous lasserez-vous jamais? u. s. f. Es ist überaus lebhaft und treffend. Wie schön ist nicht die Stelle:

Apprenez donc que nos Césars
Desoeuvrés dans ces champs de *Mars*,
Ne font que rire, aimer et boire,
Tandis que nos plaisans houzards
En préludant sur la victoire,
Prennent *Mercure* pour la Gloire:
S'ils se trompent si lourdement,

 C'est

u) Siehe das Leben des Herrn Rollins in der Histoire de l'Academie Royale des belles Lettres Th. 8.

x) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. II.

1741. C' est qu' ils ne sont pas trop savans,
Peu versés en Mythologie,
Guere plus en Théologie,
Confondant et les biens et les gens,
Tandis qu' en engraissés de pillage
Chez nos rivaux ils font tapage etc.

D. i. „Vernim also, daß unsre in diesen Feldern des **Mars** müßige Cäsars nichts thun, „als lachen, lieben und trinken; da inzwischen „unsre lustigen Husaren ein Vorspiel des Sieges auffüren und den **Merkur** statt der Ehre „erwischen. Wenn sie sich hierin auf eine so „grobe Art betrügen, so rüret solches daher, „weil sie eben nicht sehr gelehrt, in der Mythologie wenig erfaren, und in der Theologie auch „nicht viel geschickter sind, und daher die Güter und Leute gar leicht mit einander verwechseln können. Indem sie nun vom Raube gemästet, unsre Feinde beunruhigen„ u. s. f. Nachdem der Dichter hierauf die Vergnügen überaus lebhaft schildert, welche er bey seiner Rückkunft aus den Geräuschen des Krieges in der Geselschaft seines Freundes und der Musen einerndten wil, schliesset unser Weltweise so:

Tan-

Tandis que je vous fait cette aima- 1741.
ble peinture
Des plaisirs dont nous jouirons,
Vous languissez dans les prisons
Du terrible Dieu d' *Epidaure:*
A ses prêtres vos assassins
Par erreur nommés Médécins,
Si vous voulez guerir encore,
Faites prendre tous les matins
Double portion d' Ellebore.
Alors quand le triste *Orion,*
Sur nos champs dépouillés de la moisson nouvelle
Enverra par les vents et la neige et la grêle,
Vous verrez, cher *Césarion,*
Dans les murs de votre Ilion,
De retour votre ami fidele.

D. i. „Aber indessen, daß ich dir das liebens„würdige Bild der Vergnügungen, die wir ge„niessen wollen, schildere, schmachtest du in den „Banden des schrecklichen **epidaurischen** Got„tes. Sollen seine Priester, deine Henker, die

1741. „man aus einem Irtum Aerzte nennet, noch ge„heilet werden, o so las sie alle Morgen einen „gedoppelten Theil von Rieswurz zu sich neh„men. Dann, wann der traurige **Orion** „auf unsre der neuen Erndten beraubte Felder „Schnee und Hagel durch die brausenden Winde „senden wird; dann solst du, geliebter **Cäsari**„**on**, in den Mauern deines **Iliums** deinen „treuen Freund zurückkehren sehen.„ Gleich auf diesem Gedicht folget ein andres, welches auf den Tod des **Cäsarion** verfertiget worden, und aus welchem eine überaus zärtliche Freundschaft hervorleuchtet. Verschiedene meiner Freunde haben sich den Kopf vergebens zerbrochen, um zu errathen, wer eigentlich unter dem Nahmen **Cäsarion** verborgen liege. Ihre Muthmassungen fielen bald auf den Generalfeldmarschal, **Hans Heinrich**, Grafen von **Katt**, der den 30sten May eben desselben Jahres starb; bald auf den Obristen, **Dietrich**, Baron von **Kaiserling**, einen würdigen Liebling seines Königes, welcher im August 1745 den Weg alles Fleisches betreten muste; bald wiederum auf andere. Allein die Umstände wolten immer nicht zutreffen. Ich selbst bin einigemal in die Versuchung gerathen, den Herrn **du Han von Jandun** unter diesem

er=

erdichteten Nahmen zu suchen. Es ist bekant, 1741.
daß dieser verdiente Man, der der Lehrer unsers Weltweisen war, nachher beständig einen grossen Antheil an seiner Vertraulichkeit behalten hat. Es ist ferner erweislich, daß er dem Könige in den Feldzuge dieses 1741sten Jahres nach **Schlesien** folgte, aber bald von einer Ankunft angegriffen wurde, ihn lange Zeit auf dem Bette gefesselt hielt; ein Umstand, welcher hier nicht aus der Acht zu lassen ist, weil seiner in der oben angefürten Stelle ausdrücklich gedacht wird. Er starb nachmals den 3ten Januar 1746, eben da **Friedrich** mit Ruhm geschmückt aus **Sachsen** zurückkehrete. Hier entris er sich dem Tumult seines Triumphes, den sterbenden **du Han** noch den Tag seiner Ankunft zu besuchen, dessen letzten Augenblicke der Erkentlichkeit und Bewunderung gewidmet waren y). Allein was alle Muthmassungen auf einmal wieder über den Haufen warf, war dieses, daß der Character des **Cäsarion** und des **du Han** einen Widerspruch gegen einander zu haben scheine. Der königliche Dichter schildert uns den erstern als einen liebenswürdigen **Epikuräer**, als einen aimable Debauché, wenn es erlaubt ist, mich eines **französischen** Kunstworts zu

y) Histoire de l' Academie de *Berlin*. S. 159.

1742. bedienen; dagegen uns das Gemälde von dem letztern, etwas Menschenfeindliches an sich zu haben scheinet, welches sich mit den Zügen des erstern nicht zusammen reimen lässet. Wenn bey der Ordnung der Gedichte des zweiten Theils der Werke unsers Weltweisen die Zeilfolge zum Grunde geleget worden, so muste der Tod des **Cäsarion** zwischen den Jahren 1741 und 1748 erfolget seyn; denn in den ersten Tagen des letztern Jahres erfolgte die Vermälung des Barons von **Lentulus** mit der Gräfin von **Schwerin**, welches in diesem Theile gleich auf dem Gedicht aux Manes de Cesarion folget. Ich hoffe meinen Lesern Stof genug an die Hand gegeben zu haben, sich nun auch ein wenig im Rathen und Muthmassen zu üben.

§. 60.

Seine Beschäftigungen dem Winter über.

König **Friedrich** wandte die ersten Tage des 1742sten Jahres dazu an, allerley gute Anstalten in dem neueroberten **Schlesien** zu treffen. Er errichtete in demselben zwo beständige Kriegs- und Domänenkammern, deren eine sich zu **Breslau**, die andere aber zu **Grosglogau** aufhalten solte. In beiden Städten wurden auch zwey Oberconsistoria zu Handhabung der

Ge-

Gerechtigkeit in geistlichen Sachen angeordnet. 1742.
Friedrich besas das Geheimnis mitten unter dem glänzendsten Tumult der Geschäfte zu den Lustbarkeiten, und von den Vergnügungen zu den ernsthaftesten Arbeiten überzugehen. Er beschäftigte sich nach seiner Rückkunft aus Schlesien täglich mit den Gerechtsamen seines Hauses. Er hörete alles was in den Versamlungen seiner Minister von den wichtigsten Angelegenheiten geurtheilet wurde, mit vieler Aufmerksamkeit an, ohne einen andern Rath, Vertrauten und Minister, als sich selbst, zu haben. Er bildete seine Entschlüsse selbst, ohne jemanden von seinen Entwürfen Nachricht zu ertheilen. In wichtigen Angelegenheiten schrieb er an seine Ministers an den auswärtigen Höfen mit eigener Hand, und um nichts zurück zu lassen, so hielt er ein richtiges Tagebuch über alle seine Verrichtungen, welches er wie August beständig bey sich fürete. Die rauheste Jahreszeit war für ihn kein Hindernis seiner Wirksamkeit. Er reisete mitten im Jenner zu seiner Armee nach Bömen ab. Allein das Misverständnis mit den Sachsen und die klugen Bewegungen des Prinzen Carls nötigten ihn, diese Provinz so geschwind zu verlassen, als er sie erobert hatte.

1741. §. 61.

Dessen Schreiben an den Herrn von Voltaire den 23sten Merz.

Um diese Zeit, nehmlich den 23sten Merz war es, da unser Weltweise aus seinem Hauptquartier Selowitz, einen überaus aufgeweckten Brief z) an den Herrn von Voltaire schrieb; zu einer Zeit, da die Unternehmungen eines so künen und klugen Feindes die Seele eines jeden andern Feldherrn nur allein den ernsthaftesten Betrachtungen offen gelassen haben würden. Hier ist es:

„Mein lieber Voltaire!

„Ich fürchte mich Ihnen zu schreiben, denn „ich habe Ihnen keine andere Neuigkeit zu be„richten, als solche, um die Sie sich nicht viel „bekümmern, oder die Sie gar verabscheuen. „Wenn ich Ihnen zum Beispiel erzälete, daß „Völker aus verschiedenen Gegenden Teutsch„landes das Innere ihrer Wonungen verlassen „haben, um andern Völkern die Hälse zu bre„chen, deren Nahmen sie nicht einmal wissen „und die sie in einem entfernten Lande aufsu„chen; warum? weil ihr Herr einen Bund mit „einem andern Herrn gemacht hat, und weil „sie

z) Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci*. T. II.

„sie beide einen dritten Herrn erwürgen wollen, 1742.
„so würden Sie mir antworten: Was sind doch „das für Narren, Wahnwitzige und Unsinnige, „daß sie sich so dem Eigensin und der Wuth ih„res Herrn überlassen!

„Wenn ich Ihnen erzälen wolte, daß wir „uns mit der äusersten Sorgfalt rüsten, einige „mit grossen Kosten erbaute Mauern zu zerstö„ren, daß wir da erndten, wo wir nicht gesäet „haben, und daß wir da den Herrn spielen, wo „niemand stark genug ist, uns zu widerstehen; „so würden Sie schreien: Ach, ihr Barbaren! „Ihr Mordbrenner! Ihr Unmenschen! **Die „Ungerechten werden nicht das Him„melreich ererben,** nach **Matthäi** am 12, „v. 34.

„Weil ich nun schon voraus sehe, was Sie „mir hierauf antworten würden, so wil ich „nichts weiter davon gedenken, sondern Ihnen „blos melden, daß ein Man, von dem Sie „unter dem Nahmen des Königs von **Preussen** „werden gehöret haben, vernommen, wie die „Staaten seines Bundesgenossen, des Kaisers „von der Königin von **Ungarn** verwüstet wor„den, daher er ihm zu Hülfe geeilet ist, seine „Truppen mit den Soldaten des Königs von

„Po-

1742. „Polen vereiniget hat, einen Einfal in **Unterösterreich** zu versuchen, und daß ihm solches so wohl geglücket ist, daß er in kurzem „die Hauptmacht der Königin von **Ungarn** „zum Dienst seines Bundesgenossen zu schlagen „hoft. Das heist Grosmuth! werden Sie sagen; das heist Heldenmuth! Indessen, mein „lieber **Voltaire**, ist doch das erste Gemälde „mit diesem einerley; es ist eben dasselbe Frauenzimmer, welches man zuerst in dem Nachtzeuge vorstellet, da sie ihre Reitze ableget, und „hernach mit ihrer Schminke, mit ihren Spitzen und Flittern. Aus wie vielen verschiedenen Gesichtspuncten pflegt man nicht die Gegenstände zu betrachten! Wie sehr weichen nicht „die Urtheile von einander ab! Die Menschen „verdammen am Abend dasjenige, was sie am „Morgen noch billigten, und die Sonne, die „ihnen in ihrer Morgenröte gefiel, ist ihnen bey „ihrem Untergange beschwerlich. Daher komt „es, daß der gute Nahme bald entstehet, bald „verloren gehet, bald von neuem wieder entstehet, und wir sind thörigt genug, uns unser „ganzes Leben hindurch für die Ehre zu beeifern. „Ist es wohl möglich, daß man, seitdem diese „fal-

„falsche Münze entdeckt worden, sich noch im- 1742.
„mer von ihr kan betrügen lassen? Ich bin„
u. s. f.

§. 62.

Character des Herrn von Voltaire.

Ehe ich hier weiter gehe, wird es nötig seyn, daß ich meine Leser mit einem Manne bekanter mache, der in der Geschichte unsers Weltweisen mehr als einmal vorkommen wird. Das Bild, welches ich von ihm liefern werde, ist um so viel zuverläßiger, weil es von unserm königlichen Weltweisen selbst geschildert, und im Jahr 1756, ich weis nicht durch wem, von **Berlin** dem Verfasser einer **engelländischen** Monathschrift a) zugeschickt worden. Der Herr von **Voltaire**, heist es daselbst, ist von Statur kleiner als ein grosser Man, oder welches eben so viel gesaget ist: er ist ein wenig grösser als Leute von mitlerer Grösse. Er ist sehr mager, und von einem verbranten Temperamente, hitzig und vol schwarzer Galle; sein Gesicht ist mager, sein Anblick brennend und durchdringend, und in seinen Augen zeiget sich eine boshafte Lebhaftigkeit. Eben das Feuer, das seine Schriften belebet, erfüllet seine Handlungen, die auch

bis

a) Gentlemans Magazin. Jun. 1756

1742. bis zum Ungereimten, lebhaft sind. Er ist eine Art von Feuerzeichen, das beständig kömt und vergeht, und mit seiner schnellen Bewegung und blinkerndem Lichte unsere Augen blendet. Ein Man von dieser Beschaffenheit mus kränklich seyn, die Scheide wird von der Klinge abgenuzet. Er ist seiner Gemüthsart nach lustig, und aus Angewohnheit ernsthaft; offenherzig ohne Aufrichtigkeit, politisch ohne Spitzfündigkeit, gesellig ohne Freunde. Er kent die Welt, und vergist sie; den Morgen ist er **Aristipp**, und den Abend **Diogen**. Er liebt die Grösse, und verachtet die Grossen; gegen Vornehmere als er, ist seine Auffürung ungezwungen, aber gegen seines Gleichen gezwungen; er ist anfangs höflich, alsdenn kalt, zuletzt unangenehm. Er liebet den Hof, und macht sich doch selbst dem Hof überdrüßig; er hat Empfindlichkeit ohne Verbindungen, und ist wollüstig ohne Leidenschaft. Aus Wahl hänget er sich an nichts, und aus Unbeständigkeit an alles. Wie er ohne Grundsätze schliest, so hat seine Vernunft ihre Anfälle, wie andrer Leute Narrheit. Er hat einen aufgeräumten Kopf, aber ein verderbtes Herz, er denkt über alles, und lacht über alles. Er macht Ausschweifungen, ohne die Leibesbeschaffenheit dazu zu haben, und redet Sitten-

sprüche,

sprüche, ohne vernünftig zu leben. Seine Ei- 1742.
telkeit ist unsäglich gros, aber sein Geitz ist noch grösser als seine Eitelkeit, daher schreibt er nicht so sehr um Ruhm, als um Geld, nach dem er so zu reden hungert und dürstet. Er arbeitet eilig, um eilig zu leben; er war gemacht zu geniessen, und er wil nur samlen. So ist der Mensch und der Autor beschaffen.

Keinen Dichter in der Welt kosten seine Verse so wenig Mühe, aber diese Leichtigkeit zu schreiben schadet ihm, weil er ihrer misbrauchet. Weil seiner Mühe nur noch was weniges vollkommen zu machen übrig ist, so läst er sich begnügen, wenn gleich dieses wenige fehlet, und daher sind fast alle seine Aufsätze unvollendet. Ob er aber gleich ein fliessender, ein sinreicher und ein angenehmer Dichter ist, so würde doch seine gröste Volkommenheit sich in der Geschichte zeigen, wenn er weniger Betrachtungen anstelte, und keine Vergleichungen machte, wiewohl er doch oft in beyden nicht unglücklich ist. In seinem letzten Werke hat er Bailen nachgeahmet, von dem er eine Copie darstellet, auch wenn er ihn tadelt.

Man hat lange gesagt, ein Schriftsteller, der ohne Leidenschaft und Vorurtheil seyn solte,

müste

1742. müste weder Religion, noch Vaterland haben, und in dieser Absicht hat sich Herr von Voltaire der Volkommenheit sehr genähert. Man kan ihn wirklich nicht anklagen, daß er ein Verehrer seiner Nation sey, er scheinet Gegentheils von einer Art von Thorheit angesteckt, fast wie alte Leute haben, die allemal die vergangene Zeit erheben, und bitterlich über die gegenwärtige klagen. Voltaire ist allezeit mit seinem Lande unzufrieden, und verschwendet Lobsprüche an entfernte.

Was die Religion betrift, so ist er dieserwegen offenbar völlig unbestimt, und würde gewis der neutrale und unpartheyische Geist seyn, den man so sehr zu einem Schriftsteller verlanget, wenn sich nicht ein wenig widrige Gesinnungen gegen die Jansenisten bey ihm befänden, die sich in seinem Werke zu deutlich zeigen. Voltaire hat viel fremde und viel französische Gelehrsamkeit, und auch in der vermischten Gelehrsamkeit, die itzt so sehr nach der Mode ist, ist er nicht unwissend. Er ist ein Staatskundiger, ein Naturforscher, ein Geometer, und was er sonst wil, aber er weis alles nur obenhin, weil es nicht in seinem Vermögen ist, gründlich zu seyn. Gleichwohl konte er ohne

viel Scharfsinnigkeit, auch diese Dinge nicht al- 1742.
le, wie er thut, obenhin kennen. Sein Geschmack ist eher fein als richtig; er ist ein sinreicher Satiricus, ein schlechter Kunstrichter und ein Wäscher in den abstracten Wissenschaften. Die Einbildungskraft ist sein Element, und doch, so seltsam dieses auch klingt, hat er keine Erfindungen. Man wirft ihm vor, er falle beständig von einem Aeusersten auf das andere; itzt ein Menschenfreund, denn ein beissender Spötter. Mit einem Worte, **Voltaire** wolte gern ein ausserordentlicher Man seyn, und er ist es gewis!

§. 63.

Dessen Schreiben an den König.

Dies war derjenige Man, der sich durch seine verstelte Tugend, Menschenliebe und Grosmuth die Freundschaft eines grossen Königes erwarb, der er doch nicht würdig war. **Voltaire** befand sich um die gegenwärtige Zeit krank, wie aus einem sehr vertraulichen Schreiben erhellet, welches er an den König, der mit seinen kriegerischen Unternehmungen inzwischen wiederum den Anfang gemacht hatte, erlies.

Seit dem ich krank gewesen bin, haben Ew. Majest. mehr Thaten verrichtet, als ich Anfälle

1742. vom Fieber gehabt habe. Ich war nicht im Stande, die letzten Proben von der Gütigkeit Ew. Majestät zu beantworten. Wohin hätte ich meinen Brief richten sollen? Nach **Wien**? Nach **Presburg**? Nach **Temeswar**? Sie konten in einer von diesen Städten seyn; ja wenn es ein Wesen giebt, welches an mehrern Orten zugleich gegenwärtig seyn kan, so ist es gewis Dero Person, vermöge des Bildes der Gottheit, welches alle Prinzen an sich tragen, und zwar eines sehr denkenden und geschäftigen Bildes. Kurz, **Sire**, ich habe deswegen nicht geschrieben, weil ich mich in meinem Bette befand, als Ew. Majest. durch Schnee und Siege galoppirten.

„Die Lieblinge des **Aesculap** wolten mich „sogar überreden, ich würde in das einige Land „wandern müssen, wo dein Ruhm allein nicht „hingelanget; in dieses Land, aus welchem zum „Unglück kein Reisender die Neuigkeiten erzeh„let; in dieses Land, wo täglich so viele nieder„trächtige und grausame Seelen, **Ungarn** und „**Panduren**, auf deinen Befel und um dei„ner Streitigkeiten willen, nach dem Klang der „Trommel, zum Teufel geschickt werden; in die„ses Land, worüber jeder **Christ**, jeder **Ju**-

„de

„de, jeder Muselman vernünftelt, wovon 1742.
„man auf der Kanzel und in der Sorbon-
„ne schwatzet, ohne jemals das geringste aus-
„zumachen, so wie der geschwätzige, grausame
„und satirische Pariser Romane der Staats-
„kunst schmiedet, von Belleisle und vielleicht
„auch von dir bald Gutes bald Böses redet, und
„in seinen leichtsinnigen Gesprächen dich aus
„dem Grunde beurtheilet, ohne dich zu kennen.

Ich habe nur erst einen Fus über das Ufer des Stix gesetzt; aber, Sire, die erstaunliche Menge armer Unglücklicher, die ich diesen Flus paßiren sahe, hat mich ungemein gedauret. Einige kamen von Scharding, andre von Prag, oder Iglau. Werden Sie und die Könige, Ihre Mitbrüder, nicht bald einmal aufhören, diese Erde zu verwüsten, die Sie, wie Sie sagen, so gerne glücklich machen wollen?

„Warum folgest du, statt dieses schrecklichen
„Kriegs, dessen Schläge jeder fühlet, nicht
„lieber dem ehrlichen Abt von Saint
„Pierre?

Er würde Sie eben so leicht vergleichen, als Lycurg die Aecker zu Sparta theilete, und

1742. als man den Mönchen ihre gleichen Theile bestimmet. Er würde die funfzehn Herrschaften **Heinrichs** 4 anrichten; inzwischen ist es gewis, daß **Heinrich** 4 niemals an einen solchen Entwurf gedacht hat. Die Commis des Herzogs von **Sülly**, die seine Nachrichten gemacht haben, haben desselben erwänet. Aber der Staatssecretair **Villeroy**, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gedenket desselben mit keinem Wort. Es ist lustig daß man dem **Heinrich** 4 den Entwurf zuschreibt, so viele Thronen umzukehren, da er den seinigen kaum erst befestiget hatte. Inzwischen bis sich der **europäische** Reichstag versamlen wird; alle Monarchen billig und zufrieden zu machen, befelen mir Ew. Majestät, Ihnen dasjenige zu schicken, was ich seit kurzen von dem Jahrhundert **Ludwig** 14 verfertiget habe; denn Sie haben Zeit zu lesen, wenn andre Menschen keine Zeit dazu haben. Ich lasse meine Papiere von **Brüssel** kommen; ich werde sie abschreiben lassen, um den Befelen Ew. Majestät zu gehorchen. Vielleicht werden Sie sehen, daß ich mir ein alzugrosses Feld vornehme; aber ich arbeite vornemlich für Sie, und ich habe geglaubt, die Sphäre der Welt wäre nicht zu gros. Ich werde also, **Sire**, die Ehre haben, Ew. Majestät in-

innerhalb eines Monaths ein erschreckliches Pa- 1742.
quet zuschicken, welches Sie vielleicht mitten in einer Schlacht, oder in einer Tranchee antreffen wird. Ich weis nicht, ob Sie in allen diesem Geräusch der Ehre glücklicher sind, als Sie in der süssen Einsamkeit zu **Rheinsberg** waren.

„Inzwischen, grosser König, liebe ich dich „noch immer so sehr als ich dich liebte, da „du noch zu **Rheinsberg** und in dir selbst „verborgen warest, da du von keinen an„dern grossen Thaten wustest, als über „den Irtum, die Laster, die Unwissenheit „durch Hülfe der Beredsamkeit zu siegen, „ehe du über Könige siegen lernetest.

Empfangen Sie, **Sire**, mit Ihrer gewönlichen Gütigkeit, meine tiefe Ehrfurcht, eine Ergebenheit, die niemals ein Ende nehmen wird und eine Zärtlichkeit, die nicht ehe aufhören wird, als bis Sie aufhören werden, mich zu lieben.

§. 64.

Treffen bey Chotusitz.

Dieser Brief traf unsern Weltweisen wirklich unter den rauhesten Beschäftigungen an. Kö-

1742. nig **Friedrich** war durch den unvermutheten Widerstand der Königin von **Ungarn** und durch den glücklichen Anfang ihrer Waffen bewogen worden, einen ansehnlichen Theil seines Kriegsheeres in **Mären** einrücken zu lassen, welches sich noch vor dem Ausgange des abgewichenen 1741sten Jahres der Hauptstadt **Olmütz** bemächtiget hatte. König **Friedrich** reisete im Jenner des gegenwärtigen Jahres von **Berlin** zu seiner Armee nach **Bömen** ab. Die **Sachsen** vereinigten sich nebst einigen tausend **Franzosen** mit seinen Truppen, das Markgraftum **Mären** zu erobern, welches bereits im vorigen Jahre zur Schadloshaltung des Hofes zu **Dresden** bestimmet war. Allein man weis, daß **Mären** von den verbundenen Truppen eben so geschwind wieder verlassen wurde, als es war erobert worden; man weis auch, daß bey dieser Gelegenheit der erste Grund zu dem Misverständnis zwischen den Häusern **Brandenburg** und **Sachsen** geleget worden, welches nachmals so viele bittere Früchte getragen hat. Der König gieng im April mit seiner Armee wieder nach **Bömen** zurück, wohin die **Sachsen** bereits vorangegangen waren. Prinz **Carl** folgte den **Preussen** auf dem Fusse nach, grif sie den 17ten May bey dem Dorfe **Chotusitz**, ohnweit

weit der Stadt **Czaslau** an, und wurde ge- 1742.
schlagen. Es kostete dieser blutige Tag dem Generalmajor **Werdeck** und dem Major von **Buddembrock**, einem Lieblinge des Königes und zweiten Sohn des Generallieutenants dieses Nahmens das Leben. Der Generalmajor, Graf **Friedrich Rudolph von Rothemburg**, wurde gefärlich verwundet, aber nachmals wieder hergestellet. Der König verewigte einige Zeit hernach das Blut dieser Helden, indem er folgender Gestalt von ihnen sang b):

Que dirai - je de Vous, Héros couverts de Gloire,
A qui la *Prusse* doit sa séconde Victoire?
Rien ne vous ébranta; ces perfides *Saxons*,
Meditant en secret d' infames trahisons,
Rompaient les noeuds sacrés d' une triple alliance;

b) Epitre IX. A *Stil.* im ersten Theil der Oeuvres du Philosophe de *Sans-Souci.*

1742. Ils quittaient la *Baviere*, et la *Prusse* et la
France;
Jaloux de nos succès, qu' ils ne pouvaient
ternir,
Ils fujaient et par crainte et pour nous af-
faiblir.
Le *Lorrain* s' avançait vers l' *Elbe* épou-
vantée,
Mais par votre valeur son onde ensanglan-
tée
Apprit à l' Ocean vos immortels ex-
ploits.

Helas, cher *Rotembourg!* Est - ce vous
que je vois
Victime de la mort? Dieux! Quel sanglant
spectacle!
Aux Dieux mon amitié demandait un mi-
racle,
Et *Mars* vous rapella des portes du
trépas,

L'

L' *Autrichien* ſentit le poids de votre bras, 1742.
Et vos régards mourans jouirent de ſa fuite,
Werdeck et *Bouddembrock*, ardens à la pourſuite,
Dans ces funebres champs terminerent leurs jours.

„Was ſol ich von euch ſagen, ihr mit Ehre „gekrönten Helden, denen **Preuſſen** ſeinen „zweiten Sieg ſchuldig iſt? Nichts erſchütterte „euch. Die treuloſen **Sachſen** dachten insge„heim auf ſchändlichen Vorrath, zerbrachen die „heiligen Bande eines dreifachen Bündniſſes, „und verlieſſen **Baiern**, **Preuſſen** und „**Frankreich**. Eiferſüchtig auf unſer Glück, „welches ſie nicht verdunkeln konten, flohen ſie „theils aus Furcht, theils um uns zu ſchwächen. „Der **Lothringer** näherte ſich der erſchrocknen „**Elbe**, aber durch eure Tapferkeit lehreten ih„re mit Blut gefärbten Wellen dem Ocean eure „unſterblichen Thaten.

1742. „Ach theurer **Rothemburg**! Bist du es, „den ich sehe? Du, ein Opfer des Todes? „Gott, welch ein blutiger Auftrit! Meine Freund„schaft erflehete von den Göttern ein Wunder, „und **Mars** rief dich von den Pforten des To„des zurück. **Oesterreich** fülte die Last deines „Arms, und deine sterbenden Blicke labeten sich „noch an seiner Flucht. Auch **Werdeck** und „**Buddembrock**, hitzig im Verfolgen, en„digten auf diesen traurigen Feldern ihre „Tage.

§. 65.

Schreiben des Herrn von Voltaire an den König den 15den May.

Zween Tage vor diesem Treffen schrieb der Herr von **Voltaire**, der sich gegenwärtig zu **Paris** aufhielt, an unsern Held. Der Anfang dieses Schreibens ist in Versen, und lautet so:

„Da du noch einen Vater, und in diesem Va„ter einen Herrn hattest, warest du ein Welt„weiser und lebtest unter deinen Gesetzen; aber „jetzt, da du in die Reihe der Könige gesetzt „worden, und würdiger bist, es zu seyn, als „sie, dienest du zwanzig Herren zugleich. Die„se Herren sind Tirannen. Der erste ist die Eh-

„re; ein Tiran, dessen Fesseln dir angenehm 1742.
„sind, und der den strahlenden Sieg an das En-
„de meines Reims und deiner Thaten setzet. Zu
„ihrer Seiten stehet die Staatskunst, die nicht
„so blendend, aber eben so stark ist, nachsinnet,
„und einen Vortrag ausarbeitet oder aufhebet;
„sie misset deine Schritte ab, die die Ehre er-
„hitzte. Der Eigennutz, die Treue, die zuwei-
„len mit einander übereinstimmen, aber nur zu
„oft widersprechen, gefärliche Freunde und heim-
„liche Feinde sind; jeden Tag neue Entwürfe
„und neue Gefaren; alles zu hören, alles zu se-
„hen, und alles geschickt auszufüren; diesen
„mit Hofnung, jenen mit Gründen, einen an-
„dern mit einem witzigen Scherz zu bezahlen;
„bezwungnen Völkern seine Macht liebenswür-
„dig zu machen; welch eine Arbeit! welch eine
„Last! König zu seyn ist kein so sanftes Schick-
„sal, als man glaubt. Wie viel kostet es nicht,
„ein Held zu seyn!

Ihnen kostet dieses alles nichts, Ihnen, **Si-
re**, ist alles dieses natürlich; sie verrichten
grosse und weise Thaten mit eben der Leichtigkeit,
mit welcher Sie Musik und Verse machen, und
solche zierliche Briefe schreiben, die einem schö-
nen Geist **Frankreichs** eine vorzügliche Stelle
unter

1742. unter die übrigen auf ihn eifersüchtigen schönen Geister erwerben würden.

Ich schöpfe einige Hofnung, daß Ew. Majestät Europa wieder beruhigen werden, so wie Sie es erschüttert haben, und daß die Menschen, Ihre Mitbrüder, Sie einmal segnen werden, nachdem sie Sie bewundert haben. Meine Hofnung gründet sich nicht allein auf den Entwurf, den der Abt von Saint Pierre Ew. Majestät zugeschickt hat. Ich glaube, daß Sie die Sachen wirklich sehen, die dieser Friedensstifter zu sehen glaubt, der von der Welt nur gar zu schlecht gehöret wird, und daß der König, der ein Weltweiser ist, dasjenige volkommen weis, was der Weltweise, der kein König ist, zu errathen sich vergebens bemühet. Ich hoffe noch vieles von ihren menschenfreundlichen Gesinnungen. Was mir aber eine volkommene Sicherheit giebt, ist ein dutzend Capriolenmacher und macherinnen, die Ew. Majestät aus Frankreich in Dero Staaten kommen lassen. Man tanzet sonst nur zu Friedenszeiten. Sie haben zwar einigen benachbarten Mächten den Tanz bezahlen lassen; allein das geschahe um Ihres und des algemeinen Bestens willen. Sie haben die Würde und Vorrechte der Churfürsten

wieder

wieder hergestellet. Sie sind auf einmal der 1742.
Herr Teutschlandes geworden; und wenn Sie einen Kaiser gemacht haben, so fehlet ihnen dazu weiter nichts als der Titel. Bey dem allen haben Sie hunderttausend wohlgestaltete, wohlbewafnete, wohlbekleidete, wohlgefütterte und wohlgesinnete Soldaten. Sie haben an ihrer Spitze Schlachten gewonnen und Städte erobert; Ihnen komt es nunmehr zu, zu tanzen. Voiture, Sire, würde zu ihnen gesagt haben, daß Sie einen volkommenen Anstand zum tanzen haben; aber ich bin nicht so vertraut mit grossen Geistern und Königen als er, und es komt mir nicht zu, in Sprüchwörtern mit ihnen zu scherzen.

Statt zwölf guter Academisten, Sire, haben Sie also zwölf gute Tänzer. Diese sind weit leichter zu finden, es ist auch überhaupt etwas lustiger. Man hat zuweilen gesehen, daß Academisten einen Held verdrüslich gemacht, daß ihn hingegen Operisten vergnügt haben.

Die Oper, womit Ew. Majestät Berlin schmücken, hindert Sie nicht, an die schönen Wissenschaften zu denken. Eine Neigung thut bey Ihnen der andern keinen Eintrag. Es giebt

See-

1742. Seelen, die nicht eine einige Neigung haben, die Ihrige hat sie alle; und wenn Gott das menschliche Geschlecht nur ein wenig liebte, so würde er allen Fürsten einen solchen algemeinen Geist ertheilen, damit sie das Gute in allen Stücken unterscheiden und beschützen könten. Ich glaube, daß dies der Endzweck ist, darum sie ursprünglich gemacht sind.

Ich kenne einige Acteurs für das Trauerspiel, die nicht ohne Geschicklichkeiten sind, und sich für Ew. Majestät schicken würden; denn ich schmeichle mich mit der Hofnung, Sie werden sich nicht allein auf die italienischen Galimatias und auf die französischen Luftsprünge einschränken. Der Held wird allemal die Schaubühne lieben, die Helden vorstellet. Möchten Sie doch, **Sire**, bald alle Arten von Vergnügungen geniessen, so wie Sie alle Arten des Ruhms erlangt haben! Dies ist der aufrichtige Wunsch Ihres Bewunderer, Ihres Unterthans dem Herzen nach, der zum Unglück nicht in Dero Staaten lebt; eines Geistes, der von der Grösse des Ihrigen durchdrungen ist; und eines Herzens, welches an Ihrem Glück eben so viel Theil nimt; als Sie selbst.

Ew=

Empfangen Sie, **Sire**, mit der gewönli- 1742.
chen Gütigkeit meine tiefste Ehrfurcht.

§. 66.

Und vom 26sten May.

Der Herr von **Voltaire** mochte inzwischen die Nachricht von dem vorhin gedachten Treffen erhalten haben, und diese Begebenheit war für ihn zu wichtig, als daß er nicht ein neues Schreiben an den König hätte erlassen sollen. Es ist vom 26sten May und lautet so:

„Der **Salomo** Nordens ist also dessen **Ale-**
„**xander**, und der, der die Liebe der Welt ist,
„ist auch ihr Schrecken? Deine Feinde sollen ler-
„nen, daß Helden von dir Gesetze annehmen
„müssen, so wie Weise sie schon von dir bekom-
„men haben. Ich liebe die Helden nicht, sie
„machen zu viel Lermen; ich hasse jene stolzen
„Eroberer, die Feinde ihrer selbst, die in den
„Schrecken der Schlacht ihr höchstes Gut setzen,
„allenthalben den Tod suchen und ihn hundert-
„tausend ihnen gleich gebohrne Menschen leiden

1742. „lassen. Je mehr Glanz ihre Ehre hat, desto „hassenswürdiger sind sie. O Himmel, wie „sehr müste ich dich hassen! Indessen liebe ich „dich doch, ohnerachtet alles Blutes, womit du „die Fluren Teutschlandes beflecket hast; ohn„erachtet aller der Krieger, die deine tapfern „Hände an jenes finstre Ufer geschickt haben. „Du bist ein Held, aber du bist auch ein Wei„ser; deine Vernunft flucht den unmenschlichen „Thaten, wozu dich dein Muth zwang, wenn „du mitten unter Kanonen auf grausamen Lei„chenhügeln, dem Tode trotztest, den Sieg be„stimtest, und deinen Ruhm mit dem Blute der „Unglücklichen befestigtest. Ich vergebe dir al„les, wenn du nur darüber seufzest.

Ich denke an die Menschlichkeit, Sire, ehe ich an Sie selbst denke; nachdem ich aber, wie ein andrer Abt von Saint Pierre das menschliche Geschlecht beweinet habe, dessen Schrecken Sie werden, so überlasse ich mich nunmehr aller Freude, die mir Ihr Ruhm einflösset. Dieser Ruhm wird volständig seyn, wenn Ew. Majestät die Königin von Ungarn zwingen werden,

den

den Frieden anzunehmen, und die Teutschen, 1742.
glücklich zu seyn. Sie sind also der Held Teutschlandes und der Schiedsrichter Europens, Sie werden auch dessen Friedensstifter werden und unsre Vorreden in den Opern werden nur Ihnen gewidmet seyn.

Das Glück, welches mit dem Menschen sein Spiel treibt, aber Ihnen unterworfen zu seyn scheinet, ordnet die Begebenheiten dieser Welt auf eine sehr lustige Art. Ich wuste wohl, daß Sie grosse Thaten verrichten würden; ich war des schönen Jahrhunderts gewis, welches Sie würden entstehen lassen; aber ich vermuthete es nicht, als der Graf von Jour den Marschal von Broglio besuchte, und als er nicht alzuvergnügt darüber war, daß der Graf von Jour einmal die Gütigkeit haben solte, ihm mit einer siegreichen Armee zu Hülfe zu kommen und ihn durch eine Victorie zu befreien. Ew. Majestät haben bis jetzt nicht geruhet, die Welt von den Umständen dieser Schlacht zu benachrichtigen. Ich glaube wohl, daß Sie andre Sachen zu

1742. thun haben, als Berichte zu machen; aber Ihre Bescheidenheit ist von einigen Augenzeugen verrathen worden, welche alle sagen, daß man den Sieg blos Ihrer ausserordentlichen Tapferkeit und Klugheit zuzuschreiben habe. Sie setzen hinzu, daß mein Held immer ein weiches und zärtliches Herz hat, und daß eben derselbe Man, der so viele Menschen tödtet, vor dem Bette des Herrn von **Rothemburg** sitzet. Dies schreiben Sie nicht, und Sie könten es doch gestehen, als Dinge, die Ihnen volkommen natürlich sind.

Fahren Sie fort, **Sire**; aber machen Sie wenigstens so viele Menschen in dieser Welt glücklich, als Sie ihr entrissen haben. Mein **Alexander** werde wieder **Salomo**, so bald es ihm möglich seyn wird, er erinnere sich zuweilen seines alten Bewunderers, der dem Herzen nach noch immer sein Unterthan ist; desjenigen, der sein Leben zu Dero Füssen zubringen würde, wenn ihn nicht die Freundschaft, welche stärker ist, als die Könige und Helden, zurückhielte;

hielte; der aber demohnerachtet Ew. Majestät 1742.
mit der tiefsten Hochachtung und zärtlichsten Ehrerbietung auf ewig ergeben seyn wird.

§. 67.

Breslauer Friede.

Die Wünsche des Dichters blieben nunmehr nicht lange unerfüllet. **Friedrich** war in der Schlacht bey **Chotusitz** von seinen Bundesgenossen, den **Franzosen**, verlassen worden. Ein sonderbarer Umstand entdeckte ihm die wenige Redlichkeit, mit welcher sie gegen ihn zu Werke giengen. Der **österreichische** General **Pallandt** war in der Schlacht verwundet und von den **Preussen** gefangen worden. Der König besuchte ihn, und suchte seine Schmerzen durch den leutseligsten Zuspruch zu lindern. **Sire!** sagte der General zu ihm, **könte ich doch Ew. Majestät meine Erkentlichkeit für Dero Sorgfalt an den Tag legen! Ich würde vergnügt sterben, wenn ich sie**

1742. überfüren könte, mit was für Alliirten sie es zu thun haben. Ja, Sire, sie suchen nichts, als Ew. Majestät zu hintergehen. Als der König solches nicht glauben wolte, erbot sich der General, einen Courier nach Wien zu schicken, und seine Königin um die Mittheilung eines aufgefangenen Schreibens zu ersuchen, worin der Cardinal von Fleury dem Marschal von Broglio ausdrücklich verbot, seine Truppen nicht zu den Preussen stossen zu lassen, noch etwas zu ihrem Vortheil zu unternehmen. Der Courier brachte das Schreiben mit, und König Friedrich verlor nunmehr alles Vertrauen zu den Franzosen. Er schrieb gleich nach der Schlacht an den Marschal von Broglio: Ich habe meinen Verbindlichkeiten gegen meine Bundesgenossen ein Genüge gethan; (Je suis quitte envers mes Allies.) denn meine Truppen haben einen volständigen Sieg erfochten. Ihre Schuldigkeit ist, sich dessen ohne Zeitverlust zu

Nutz

Nutz zu machen; widrigenfals werden 1742.
sie es bey ihren Alliirten zu verantworten haben. Der Marschal, der damals noch nicht verstand, was die ersten Worte bedeuten solten, schrieb an den Cardinal von Fleury, daß sich der König etwas höflicher hätte ausdrücken können, daß man es ihm aber zu gut halten müste, weil er das Französische nicht verstehe. Allein das Gerücht von den vorseienden Friedenshandlungen lehrete den verschlagenen Marschal von Belleisle gar bald den Sin dieser Worte einsehen. Er begab sich selbst in das preußische Lager, den König auf andre Gedanken zu bringen; allein seine Hofnung war vergebens. Friedrich entdeckte ihm mit der größten Freimütigkeit, daß sein Friede mit der Königin bereits auf dem Schlusse stehe. Er zeigete ihm den obengedachten Brief des Cardinals Fleury und verwies ihm die Treulosigkeit seines Ministerii. Der Marschal gerieth für Schaam und Verdrus so ausser sich, daß er auch, als er aus dem Zimmer des Königes gieng, seine Per-

1742. ruque in dem Vorzimmer auf die Erde warf, und dabey in die Worte wider den alten Cardinal ausbrach: **Die verwünschte Mütze wird uns doch immer Unglück bringen!** Der Friede wurde im Junio und Julio wirklich geschlossen, und öfnete unserm Weltweisen ein neues Feld, die Tage seiner Ruhe dem Glücke seines Volkes und den Musen zu widmen.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wippel, Johann Jacob, 1714-1765

Volständige Gelehrtengeschichte des Weltweisen auf dem Thron aus ächten Quellen und unverdächtigen Nachrichten zusammen getragen und bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt
Bd.: 1

Frankfurt und Leipzig (1765)

Bor. 66 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013003-5
VD18 90054725